Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —

Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —

Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.

Für einen Monat mit . . . — 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —

Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —

Für einen Monat . . . . fl. 1. —

Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Palast und Bürgerhaus.

Palast und Bürgerhaus.

Von

Ernestine von L.,

Verfasserin von „König Jérôme und seine Familie im Exil“.

= Treusch von Buttlar, Henriette, geb. Bosse

Jena,

Hermann Costenoble.

1872.

Vorbemerkungen.

Die hier gebotenen Erzählungen fesseln durch alle Reize eines Romans, ohne einer zu sein; sie behandeln mehr oder minder bekannte historische Ereignisse und Persönlichkeiten nach neuen Quellen und in neuer Beleuchtung. Ohne den historischen Boden zu verlassen und irgendwie in das Reich der Erfindung hinüberzuschweifen, bewegen sie sich an den Grenzscheiden der Geschichte, wo diese mit dem Romanhaften zusammenstößt, sich aber noch weit darüber erhebt.

Der erste Theil schildert die unglücklichen Schicksale der Prinzessin Caroline von Wales, geb. Prinzessin von Braunschweig, sowie die gehässige Grausamkeit, mit welcher König Georg IV. von England nicht blos seine Gemahlin, sondern auch seine Neffen, die Prinzen Carl und Wilhelm

von Braunschweig, verfolgte, und die Rolle, welche der hannoversche Minister, Graf Münster, dabei spielte. Die Braunschweiger Adelsrevolution, der Schloßbrand, die Flucht des Herzogs Carl u. s. w. werden hier auf ihre wahren Urheber zurückgeführt und in ihrem rechten Lichte gezeigt, — der zweite Theil schildert das Leben und Lieben eines talentvollen, aber durch eigene und fremde Schuld unglücklichen Dichters, Ernst Koch, des Verfassers von Rosa Stramin.

Palast.

Deutschland war seit Jahrhunderten die Nährmutter fast aller europäischen Throne und während es selbst in politischer Ohnmacht zerbröckelte — bis das Kriegswunder im Jahre 1870 den Traum seiner Einheit erfüllte — trug es nicht wenig dazu bei, durch sein Blut fremdländische Mächte zu stärken und zu edeln.

Wie sehr man auch unter anderen Völkern über die vielen kleinen deutschen Fürstenhäuser spöttelte, so war doch nach den heirathsfähigen Prinzen und Prinzessinnen aus diesen Häusern immer große Nachfrage auf fremden Thronen, welche erst die rechte Weihe und Würde erhielten, wenn ihrem Stammbaume ein legitimes deutsches Reis aufgepfropft wurde. Daraus erwuchs aber auch selbst den kleinsten deutschen Fürstenthronen eine hochverzweigte und weit über ihr angestammtes Ländchen hinausragende historische Bedeutung, so daß

man die Geschichte keines der mächtigsten Herrscherhäuser Europas schreiben kann, ohne seiner auf Deutschland zurückweisenden verwandtschaftlichen Beziehungen zu gedenken.

Am meisten Glück machten unsere fürstlichen Sprossen in Rußland. Die kleine Prinzessin von Anhalt-Zerbst wurde als Kaiserin Katharina II., Namen, Glauben und Volksthum wechselnd, Rußlands größte Herrscherin, — vom Moskovitervolke noch über seinen eigenen großen Peter gestellt.

Nicht so glücklich sollte das Schicksal der deutschen Prinzessinnen in Frankreich sein, der erlauchten Sprößlinge aus Habsburg's Stamme gar nicht zu gedenken, erinnern wir nur an die wackere, kerndeutsch gebliebene Elisabeth Charlotte von der Pfalz. Aber auch in England wurde ein deutsches Herz gebrochen. Die Schicksale der unglücklichen Tochter Carl Wilhelm Ferdinand's — der Prinzessin Caroline von Wales — sind zwar vielfach bearbeitet, doch glaube ich noch einiges Neue zu dem schon Bekannten hinzufügen zu können.

Die Prinzessin Caroline war die zweite Tochter des kriegerischen Herzogs von Braunschweig und seiner apathischen Gemahlin, Tochter des

Prinzen Friedrich Ludwig von Wales und Schwester Georg's III. von England, einer Dame ohne Reflexion und Tact, neugierig, schwatzhaft und von nicht feinen Manieren, daher wenig geschaffen, durch ihre Handlungen und ihren Umgang einen veredelnden Einfluß auf ihre Kinder auszuüben. — Jedoch kann man ihr Freigebigkeit und eine gewisse Gutmüthigkeit nicht absprechen, indessen beruhte diese nicht auf frommer Barmherzigkeit oder einem Bedürfniß des Herzens, sondern bestand in einem planlosen Geben und Sichgehenlassen. — Trotz seiner Regententugenden, die sein Land glücklich machten, hatte der Herzog viel von dem französischen Wesen angenommen, das damals an den meisten Höfen und in der hohen Aristokratie eine willige Aufnahme und Nacheiferung gefunden, und sich besonders durch Maitressenwirthschaft und peinliche Etiquette kund that.

Er war ein gescheidter Mann, auf dessen Urtheil Friedrich der Große Werth legte, wie aus dem im Archiv aufbewahrten Briefwechsel der beiden Fürsten ersichtlich. Eine Folge dieses einflußreichen Verkehrs war es, daß der Herzog Gelehrte schätzte und achtete, sie an seine Lehranstalten zog, und seinen Stolz an dem Gedeihen der letzteren fand. — Dabei war er ein

guter Finanzmann, leutselig gegen seine Unterthanen. Wenn es galt, fremde Fürsten, Gesandte zu ehren, gab er prächtige Hoffeste, hielt auch ein französisches Theater und eine seiner fürstlichen Würde angemessene Hofhaltung.

Er besaß in hohem Grade die Kunst des äußeren Scheins, ohne zu bedenken, daß dieser äußere Schein, wenn er Geltung haben soll, dem inneren Werth entsprechen muß.

Unbegreiflich bleibt es, daß der Herzog bei diesen Formen sich so weit vergessen konnte, den Stock zu handhaben, wenn ihn Jemand reizte, oder nach seiner Meinung unrecht handelte.

Im Innern der Familie war der Herzog despotisch und geizig; er hatte sich darin Friedrich Wilhelm I. von Preußen zum Muster genommen.

Seine Prinzen mußten, wie man erzählte, das Zimmer hüten, wenn ihre Alltagshosen geflickt wurden, und als die Herzogin neue Ueberzüge auf ihre Betten verlangte, weil die Federn herumflogen, ließ er auf die schadhaften Stellen Lappen setzen.

Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Herzogin darauf bestand, ihre Prinzen nach angeblich englischer Weise erziehen zu lassen, um sie abzuhärten und zu kräftigen, hätte beinahe das Erlöschen des

herzoglichen Hauses zur Folge gehabt, wenn sich nicht der Herzog bei seinem jüngsten Prinzen, Friedrich Wilhelm, diese Methode verbeten hätte.

Die drei ältesten Söhne waren schwach an Körper und noch schwächer an Geist, fast ohne Sehkraft, zwei erblindeten völlig.

Der unglückliche Vater schickte die schon erwachsenen Söhne Georg und August nach Blankenburg, um der Königin Louise von Preußen ihren traurigen Anblick zu entziehen, als diese schöne und edle Fürstin nach Braunschweig kam, in der Absicht, den Herzog zu bewegen, das Commando über die preußische Armee, das er seines Alters wegen abgelehnt hatte, dennoch zu übernehmen.

Die Sprossen der beiden Linien des alten Welfenstammes, die in Braunschweig und England regierten, zeichneten sich stets, wenn sie frei von organischen Fehlern und Geistesschwäche waren, durch hohe und große Eigenschaften aus; Leidenschaften und Temperament waren mindestens allen gemeinsam.

Das Archiv von Wolfenbüttel bewahrt eine große Anzahl Liebesbriefe auf, die für diese Behauptung zeugen. Des Herzogs Sorge war, seinen Erbprinzen zu vermählen, der von seinen

beiden vorerwähnten Brüdern nichts voraus hatte, als daß er noch etwas mehr sehen konnte.

Die geistreiche und tugendhafte Prinzessin Friederike Wilhelmine, Fürst Wilhelm's V. von Nassau, Prinz von Oranien, Tochter, wurde als Opfer ausersehen und dem Erbprinzen Carl August Georg angetraut.

Sie war das einzige Familienglied, das der alte Herzog mit Rücksicht und Achtung behandelte.

Er hoffte lange, durch sie die Erbfolge gesichert zu sehen; er stellte sogar einen sehr schönen Mann, den Grafen von Montjoi, als Kammerherrn bei ihr an. Die Prinzessin blieb jedoch, zum heimlichen Verdruß des Schwiegerpapas, ihrem halb blödsinnigen Manne treu und widerstand allen Verlockungen mit Festigkeit, weshalb denn ihre Ehe kinderlos blieb.

Da es sich erwies, daß die Prinzen Georg und August in keiner Hinsicht befähigt waren, die Wünsche und Hoffnungen des Vaters zu erfüllen, äußerte er entrüstet: „Mit den dummen Bengels ist nichts anzufangen," und entschloß sich, noch bei seinen Lebzeiten die Erbfolge auf seinen jüngsten Sohn, den geweckten und männlichen Prinzen Friedrich Wilhelm, zu übertragen.

Dieser machte dem Vater nur unangenehme

Stunden durch sein Rauchen, er hatte es täglich zu zwanzig Pfeifen gebracht; wenn der Herzog sein Zimmer voll Rauch fand, schlug er die Thüre entrüstet zu.

Die Liebe des Prinzen zu der schönen Tochter des Drost Breymann in Harzburg blieb ihm lange verborgen, da der Sohn nie bei den vorschriftsmäßigen Morgenvisiten fehlte. — Er ritt indessen alle Abende, wenn ihn der Herzog im Bette glaubte, nach Harzburg, um dort einige glückliche Stunden zu verleben. Als der Vater hinter diese Liebe kam, die an das Verhältniß Heinrich's des Jüngern zur schönen Eva von Trott*) erinnerte, schickte er den Sohn in preußische Dienste.

In dem Prinzen vereinigten sich aber auch alle edlen Eigenschaften der Welfen. — Er bedauerte später oft die Mängel in seiner Erziehung und wissenschaftlichen Bildung, und gestand seinem Cabinetsrath, als dieser einst auf seine Weise einen Sprachfehler corrigirte: „Leider bin ich sehr unwissend geblieben, aber meine Kinder sollen mehr lernen."

Die Prinzessin Caroline ähnelte ihrem Bruder; geistreich, gemüthvoll, lebhaft und muthig,

*) Deren Bild in der Familiengallerie derer v. Trott in Solz (Hessen) aufbewahrt ist.

faßte sie leicht auf und übersah trotz ihrer Flüchtigkeit im Lernen bald die Damen ihrer Umgebung, was diese zuweilen in Verlegenheit setzte. Beim Clavierunterricht machte sie muthwillig ihren Lehrer oft durch falsche Fingersetzung ungeduldig. Er rief einmal entrüstet: „So nehmen Sie doch den verfluchten —" fügte aber, sich schnell besinnend, hinzu: „Durchlauchtigsten vierten Finger."

Die Prinzessin lernte das Glück anderer Kinder, die sich vertrauend und liebend in die Arme der Eltern werfen können, so wenig, wie ein inniges Familienleben kennen. — Obgleich sie der Liebling des Vaters war, so war seine Liebe doch eine sehr rauhe. Sie bewohnte mit ihrer Erzieherin, Fräulein von Witzleben, den nördlichen Schloßflügel; muthwillig und voll Humor fand sie ein großes Vergnügen daran, die unter dem Fenster Vorübergehenden mit Blumen zu bewerfen, und versteckte sich dann lachend, wenn sie heraufsahen. — Man legte ihr später diesen kindlichen Spaß als Anlage zu Liebeleien aus.

Die Heftigkeit des Herzogs gegen seine Kinder mag wohl die Veranlassung zu den krankhaften Anfällen gewesen sein, denen die Prinzessin in ihrer Jugend ausgesetzt war. — Der Leibmedicus Beuckmann sagt darüber:

„Als die Prinzessin vierzehn Jahre alt war, verfiel sie nach einer heftigen Gemüthsbewegung in eine convulsivische Nervenkrankheit, so daß sie fünf bis sechs Personen halten mußten. Wenn sie etwas zwischen die Zähne bekam, hielt sie es so fest, daß es nicht herauszubringen war, bis der Krampf sich gegeben hatte.

„Sie phantasirte dabei und warf den Umstehenden Alles, was sie erreichen konnte, an die Köpfe.

„Sie besserte sich jedoch bald, ging schon wieder herum und amüsirte mich und Fräulein von Witzleben, eine sehr empfindsame Person, eines Tages dadurch, daß sie auf eine komische Weise verschiedene Herren des Hofes nachahmte.

„Da plötzlich lief sie hinaus und verschloß die Thüren, wir konnten ihr deshalb nur auf Umwegen folgen und suchten sie lange vergebens. In einem der letzten Zimmer fanden wir ein offenes Fenster und glaubten nun im ersten Schrecken, sie wäre hinabgestürzt, bis wir ein Bett mit geschlossenen Gardinen gewahrten und in demselben lag die Prinzessin auf dem Rücken, ohne alles Gefühl und Bewußtsein, wie todt, es schien wie Asphyxie. Ihre Mutter konnte diese Zustände nicht mit ansehen und entfernte sich, sobald sie eintraten. Sie verloren sich jedoch gänzlich, die

Prinzessin wurde später gesund und kräftig.“ Ich möchte aber fragen, ob diese Zustände nicht in einer milden Form und einem Affect der Psyche, ja in den Extravaganzen, die sie zuweilen ausübte, wieder zum Vorschein kamen; dadurch ließe sich Manches in ihrem Leben erklären. Ihre Phantasie blieb zum wenigsten sehr erregbar. So beschäftigte sie der Luftschiffer Blanchard lebhaft. Sie trat eines Tages in den Speisesaal mit einem ungeheuren Kopfputz, in Gestalt einer Luftgondel, auf jeder Seite stak ein Fähnlein in Blanchard's Farben und über dem Ganzen schwebte ein mit fixer Luft gefüllter Ballon. Die Herzogin lachte herzlich über diesen wundersamen Einfall. Der Hofstaat biß sich auf die Lippen, um nicht herauszuplatzen, aber dem Herzog schwollen die Stirnadern und er warf vernichtende Blitze um sich.

Die Prinzessin merkte bald, daß das Vergnügen, welches sie ihrer Mutter und dem Hofstaat bereitet hatte, nicht nach dem Geschmack des Vaters war, und eilte, sobald der cher Papa die Mama wie gewöhnlich nach ihren Gemächern zurückführte, aus dem Bereich seines Armes zu kommen. Sie hatte sich jedoch verrechnet, er lief ihr nach, erfaßte sie, riß den Kopfputz herunter,

und die über den Lärm erschreckte Dienerschaft hörte nun ein heftiges Klatschen, das die Prinzessin nöthigte, einige Tage mit verbundenem Gesicht herumzugehen.

Als sie bei den Hoffesten erscheinen durfte, bezauberte sie alle Welt durch ihre Liebenswürdigkeit und ihren Humor, sie konnte mit dem einen Auge lachen, mit dem andern weinen, auch hatte sie nichts von ihrem Muthwillen verloren. Die Herren umringten sie, so viel es die Etiquette erlaubte, und sonnten sich in ihren herrlichen strahlenden Augen.

Bei einem chinesischen Schattenspiel, das die begabte Prinzessin langweilte, plauderte sie ganz unbefangen mit einem in dänischen Diensten stehenden deutschen Grafen, was den scharfen Augen des gestrengen Vaters nicht entging, der ihr nach dem Ende des Spiels sein Mißfallen darüber mit einer derben Ohrfeige kundthat.

Obgleich die Prinzessin, vermöge des Blutes, dem sie entstammte, viel Zuneigung zu dem stärkeren Geschlecht empfand, so vergab sie doch ihrer sittlichen Würde nichts, so lange sie in Braunschweig war. Die Gräfin Münster, ihre Oberhofmeisterin, begünstigte die Leidenschaft ihres Sohnes zur Prinzessin. Als der junge, übrigens sehr hübsche

Cavalier ihr von seiner Liebe zu sprechen wagte, verwies sie ihn mit Stolz in die ihm gebührenden Schranken. Eine Demüthigung, die er später als hannoverscher Minister und Günstling Georg's IV. an dem erlauchten Hause von Braunschweig rächte.

Der Herzog, der so betrübende Erfahrungen durch die traurigen Schicksale seiner ältesten Tochter machte, die an den Herzog Friedrich von Würtemberg, nachherigen König,*) vermählt war, schien ganz zufrieden, daß die Prinzessin Caroline statt eines Thrones eine Versorgung in dem gut dotirten Stifte zu Quedlinburg erhielt und Aussichten auf die Aebtissinwürde in Gandersheim hatte.

Doch änderte er seine Ansichten, als nach einigen Jahren sein Schwager Georg III. von England ihm den Antrag machen ließ, die Prinzessin Caroline mit seinem Sohn und Nachfolger, dem Prinzen von Wales, zu vermählen.

Vielleicht hatte der schlaue Herzog im Stillen auf dieses Anerbieten gewartet. Dennoch konnte die Prinzessin weder geläufig englisch sprechen, noch den Heirathsantrag lesen. Die Herzogin machte dem Gesandten Mr. James Harris (später

---

*) König Jerôme und seine Familie im Exil.

Lord Malmesbury), der als Brautwerber kam und sehr verwundert über diese Unwissenheit war, die Entschuldigung, sie habe in ihrer Tochter keine unnöthigen Hoffnungen erwecken wollen, Prinzessin von Wales werden zu können, deshalb habe sie sie nicht englisch lernen lassen. Der Gesandte fand nach seinen strengen Begriffen von Ceremoniell Manches am Hofe des Herzogs auszusetzen. Aber wann hätte die englische Aristokratie unsere deutschen Sitten und Gebräuche nicht bespöttelt, oder uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Sie hielten sich stets für Muster in den Formen, beurtheilten Alles nach sich selbst, und wir waren meist so schwach, den Tadel der stolzen Inselbewohner zu fürchten, und ängstlich bedacht, ihn zu vermeiden.

Der Lord indessen, ein wohlwollender Mann, bemühte sich, den Mängeln der Erziehung und der Toilette bei der von nun an unter seiner Obhut stehenden Prinzessin abzuhelfen, und er lobte die Bereitwilligkeit, mit der sie seine Ermahnungen befolgte. Namentlich eiferte er gegen ihre Redseligkeit, die sie von der Mutter angenommen hatte, und gegen die Sucht, mädchenhafte Freundschaften zu schließen, die nur zwei Stunden währten, er vermißte auch an ihr Selbstbeherrschung,

diese Frucht guter Erziehung. Er war bei dem bekannten Charakter des Prinzen von Wales nicht ohne Sorge für ihre Zukunft, da sie mit ihrer kräftig gewachsenen Gestalt, blonden Haaren und einer leicht gebogenen, übrigens hübschen Nase nicht die Reize besaß, die der Königliche Bräutigam an den Frauen rühmte, noch die Würde, um ihm zu imponiren, noch die Formen, um der Aristokratie zu gefallen, noch sich in ihren Zügen ein höheres geistiges Streben aussprach. Sie hatte aber schöne Augen und Zähne und kleine weiße Hände.

Lord Brougham dagegen, der die Prinzessin in den schwierigsten Verhältnissen kennen lernte, hebt ihre geistige Begabung, ihr großes Conversationstalent, ihren raschen und scharfen Witz, ihre Menschenfreundlichkeit, ihr allem Hochmuth abgeneigtes Wesen und ihren kühnen, unternehmenden Sinn hervor.

Mit dem Zustandekommen dieser Verbindung wurde ein Unrecht an der Prinzessin begangen, was Vielem in ihrem späteren Leben als Milderungsgrund dient.

Der Herzog, ihr Vater, wußte nämlich, welch' ein eitler, selbstsüchtiger Wüstling der Prinz war, wie er allen Lastern fröhnte; eben so war er

wie fast die ganze Welt vertraut mit dessen Liebe und heimlicher Verheirathung mit einer von ihrem Manne geschiedenen Katholikin, der Mrs. Fitzherbert.

Diese Heirath schloß nach englischen Gesetzen den Prinzen von Wales von der Thronfolge aus. — Als Pitt in Folge der Schulden des Prinzen, die man nicht seinem Leichtsinn, sondern der Güte des Königs zuschrieb, im Unterhaus drohte, falls man die Sache gegen den König weiter treibe, würde er Enthüllungen über das Leben des Prinzen machen, leugnete dieser, angespornt und unterstützt von seinen Freunden Fox und Sheridan, seine Ehe öffentlich, tröstete aber die verzweifelte Frau heimlich mit Schwüren ewiger Treue und Liebe, und bewog sie und ihre Brüder, die Zeugen des Trauungsaktes gewesen waren, darüber zu schweigen. Noch heute werden die Documente und die eigenhändige Unterschrift des Prinzen unter das Traucertificat im Gewölbe des Coults'schen Bankierhauses in London aufbewahrt.

Und trotzdem der Herzog das Alles wußte, blendete ihn der Glanz der drei vereinigten Kronen so, daß er freudig einwilligte. — König Georg III. regelte mit dem Parlamente die un=

geheure Schuldenlast von 500,000 Pfund Sterling, die sein Sohn mit Orgien aller Art, Trinken und Spielen (er verlor oft an einem Abend 20,000 Pfund) gemacht hatte. Dieser nahm die Bedingungen, seine Lebensweise zu ändern, das Ehebündniß mit der Prinzessin einzugehen, widerwillig an, aber es blieb ihm nichts Anderes übrig, als sich zu fügen; er soll Mrs. Fitzherbert versprochen haben, die Prinzessin sollte nur dem Namen nach seine Gemahlin sein, er werde zeigen, nach welcher Seite sein Haß, nach welcher seine Liebe ihn fessele.

Die Prinzessin Caroline, obgleich in dem Alter von 26 Jahren, wo man hört, was vorgeht, hatte keine Ahnung von alledem. Ihr Verlobter war ein schöner, geistreicher und gebildeter Mann, der Kunst und Poesie protegirte, Talent für Musik besaß, den Ton in der Mode angab und von seinen Verehrern, solche hat ein junger Verschwender immer, der erste Gentleman des Reichs genannt wurde.

Die Mutter der Prinzessin, die Alles liebte, was englisch war, so wie die sie umgebenden Hofleute, die meistens nur das Echo der Fürsten sind, ergingen sich in den größten Lobeserhebungen über die guten Eigenschaften des

Prinzen, obgleich sie vom Gegentheil überzeugt waren.

Nachdem alle Förmlichkeiten geordnet, nahm die Prinzessin zärtlichen Abschied von den Ihrigen, entließ in Hannover ihren bisherigen Hofstaat, um den englischen, der sie dort erwartete, anzunehmen. Sie mußte durch die von den Franzosen bedrohte Provinz, langte nach einigen Fährlichkeiten in Stade an und schiffte sich bei einer kalten, ungünstigen Witterung im Monat März 1795 auf einer Fregatte nach England ein. Als sie die Küste erblickte, breitete sie bewegt ihre Arme dem Lande entgegen, in dem sie einst Königin sein sollte.

Der großartige Jubel, mit dem sie empfangen wurde, mag ihre Erwartungen von Glück und Macht noch gesteigert haben. Die Nation fand bald das offene, zutrauungsvolle Gemüth, das aus den freudig bewegten Zügen und den Handlungen der Prinzessin sprach, heraus. „Ich werde sehr glücklich sein," sagte sie zu einer ihrer Damen.

Man gab der Wahl des Königs offenkundig die vollste Billigung. Der König drückte die Schwiegertochter liebevoll an sein Herz, er hegte, wie die Nation, die schon längst eine ebenbürtige

Vermählung des Thronfolgers wünschte, die größten Erwartungen und Hoffnungen von dieser Verbindung. — Weniger herzlich war die Königin, eine Mecklenburgische Prinzessin, die lieber eine Schwiegertochter aus ihrem Hause gehabt hätte und die auch bei allen späteren Spaltungen immer auf Seiten des Sohnes stand, mochte auch das Unrecht von ihm ausgehen.

Sie fand nie ein freundliches Wort für die junge Frau, und lieh allen Verleumdungen ein williges Ohr, sie war, wie Lord Brougham sagt, „eine kalte, starre Statue, ausstaffirt mit einer Steifheit und Prüderie, daß sie die Gefühle der Achtung und Sympathie auf die Probe stellte, und während nichts die Regelmäßigkeit ihres Lebens störte, war die Langeweile ihrer Gesellschaft, die Förmlichkeit ihres Benehmens, die Kleinheit ihrer Seele ganz geeignet, respectables Betragen so wenig anziehend als möglich zu machen und dem Beobachter diese Art Moralität zu verleiden."

Der Empfang der Königin stimmte die Freude und Zuversicht der Prinzessin herab, und das Benehmen ihres Verlobten, als er ihr vorgestellt wurde, ließ sie plötzlich einen Blick in den Abgrund thun, an dem sie so siegesgewiß angelangt war.

Unwillkürlich, als wenn sie Schutz von ihm erflehen wollte, kniete sie vor ihm nieder, als sie ihn sah, er hob sie schnell auf, umarmte sie flüchtig und sagte zu Lord Malmesbury: „Harris, mir wird schlecht, — ein Glas Brandy." Dieser schlug ein Glas Wasser vor, worauf der Prinz ärgerlich mit einem Fluch erwiderte: „Nein, kein Wasser! Ich will zur Königin gehen." — Er kommt einem da wie ein roher, ungezogener Junge vor, der der Mutter sein Leid klagen will. —

Ungestüm verließ er hierauf das Zimmer, schlug die Thüre zu und ließ die arme Prinzessin fast erstarrt vor Schrecken zurück.

Den 8. April 1795 wurde die Vermählung unter großem Pomp in der Kapelle des St. James Palace vollzogen — hier zeigte sich des Prinzen störrischer Sinn von Neuem.

Als der Erzbischof von Canterbury, dem Ritual gemäß, fragte: „Wer giebt die Braut in die Ehe?" trat der König Georg freudig vor, ergriff mit tiefer Rührung beide Hände der Braut und führte sie dem Sohne zu. Doch dieser blickte nicht zu ihr auf, kalt und stolz, beinahe spöttisch nahm er ihre Hand, ja, er sah unmuthig und gelangweilt während der Ceremonie aus,

und früher, als es die Sitte vorschrieb, stand er von seiner knieenden Stellung am Altare auf und ging an seinen Platz, mit einer Miene, als hätte er einen Entschluß gefaßt. — Man will gesehen haben, daß er mit Befriedigung in eine entfernte Ecke der Kapelle schaute und lächelte. Dieses Benehmen verletzte die Betheiligten wie die Zuschauer auf's Tiefste, und Mancher beklagte die Prinzessin, die in ihrem kostbaren Brautanzuge so hübsch und dabei so niedergeschlagen aussah.

Sie erzählte später ihrer Freundin, der Lady Charlotte Bury: „Der Prinz erschien schon bei der Trauung in halb betrunkenem Zustande, er brachte dann den größten Theil der Nacht vor dem Kamin liegend zu, wo er hingetaumelt war.“

Mit diesem Tage endete für die Prinzessin das ersehnte und gehoffte Glück; schon am andern Morgen war die Trennung von Seiten des Prinzen eine beschlossene Sache, die in Wirklichkeit bald erfolgte, dem Publikum aber erst einige Monate später kund wurde.

Für die arme Fürstin begann nun eine Zeit der Kämpfe mit dem Schicksal, der eine weniger kräftige Natur erlegen wäre. Sie wurde von der

Zinne des Tempels in die Nacht der Vereinsamung und des Verlassenseins geschleudert. — Nur der König blieb ihr Beschützer, selbst in der Umnachtung seines Geistes nannte er ihren Namen noch mit Liebe.

Nicht einmal die Geburt einer Erbtochter am 7. Januar 1796, der einstigen Königin, vermochte ihn zu seiner Gemahlin zurückzuführen, er hatte für die Mutter keines jener zärtlichen Worte, die nach den überstandenen Leiden und Gefahren so unsäglich beglücken. Aber das Kind überhäufte er mit Liebkosungen; zum ersten Male bemerkte man, daß er eines rein menschlichen Gefühles fähig war. —

Kaum waren die Tauffeierlichkeiten vorüber, so suchte er actenmäßige Schranken zwischen sich und seiner Gattin aufzurichten. Er wählte die Lady Chalmondeley, die Frau eines der Lords seiner Hofhaltung, zur Unterhändlerin, die den Briefwechsel beförderte.

Der Prinz verpflichtete sich in einer Zuschrift an seine Gemahlin vom 20. Februar 1796, den Umgang mit ihr auf ein streitloses, ruhiges gesellschaftliches Zusammenleben zu beschränken, und selbst wenn seiner Tochter ein Unglück zustoßen sollte, was die Vorsehung verhüten möge, unter

keinen Umständen intimere Beziehungen zu erneuern. — Die Antwort der Prinzessin lautete:

„An Seine Königliche Hoheit den Prinzen von Wales.

Den 6. Mai 1796.

Der Inhalt Ihrer Verhandlungen mit der Lady Chalmondeley überrascht und beleidigt mich nicht, er bestätigt mir das, was Sie mir seit einem Jahre schweigend kundgegeben haben. Diesem zufolge würde ich jedes Gefühl des Anstandes verletzen, oder vielmehr, ich würde in eine mich selbst entehrende Niederträchtigkeit verfallen, wollte ich mich über Verpflichtungen beklagen, die Sie sich selbst auferlegen.

Ich würde Ihren Brief nicht beantwortet haben, wenn derselbe nicht nach der Stellung der Worte zweifelhaft ließ, ob die getroffene Vereinbarung von Ihnen oder von mir herrühre. Aber Sie wissen ja am besten, wie diese Ehre Ihnen allein zugehört.

Ihren Brief, den Sie mir als den letzten ankündigen, Ihren Antrag und meine Antwort halte ich mich verpflichtet, dem Könige, meinem Herrn und Vater, mitzutheilen. Sie finden in

der Anlage die Abschrift meines Briefes an Se. Majestät. Ich benachrichtige Sie von dieser Maßregel, um von meiner Seite nicht den entferntesten Vorwurf der Zweideutigkeit zu verschulden. Habe ich doch gegenwärtig keinen andern Schutz, als Se. Majestät, daher lege ich ihm Alles vor. Billigt er mein Betragen, so bin ich in gewisser Hinsicht getröstet. Für Sie erhalte ich die Empfindungen der Dankbarkeit; ich verdanke Ihnen die Lage, in welcher ich als Prinzessin von Wales lebe, eine Lage, welche mir erlaubt, mich der freien Ausübung einer meinem Herzen so theuern Tugend, ich meine der Mildthätigkeit, zu widmen. Hierin, wie in dem Streben, unter allen Prüfungen ein Beispiel von Geduld und Ergebung zu sein, werde ich meinen Beruf finden. Sein Sie so gerecht, sich zu überzeugen, daß ich immer für Ihr Wohl lebe und ewig bin Ihre ergebene Caroline."

Die Prinzessin hatte den König nicht umsonst angerufen, er erlaubte ihr zeitweise, ihren Käfig in Carlton-House, wo sie nur Mauern und Thüren von den Ausschweifungen ihres Mannes trennten und sie jede Minute seine tyrannische Härte und nur immer Einschränkungen fürchten mußte,

mit einem ländlichen Aufenthalte zu vertauschen; auch bestimmte er, daß ihre Tochter, die Prinzessin Charlotte, bis zur Vollendung des achten Lebensjahres bei ihr bleiben sollte. Seine geliebte Schwiegertochter und seine theure Enkelin, das Kind, auf welches ganz England mit Freude und Stolz blickte, sollten den Sommer und Herbst in Shrewsbury-House, einer reizenden Villa in der Nähe von Shooter's Hill, zubringen.

In diesem wundervollen Hügelland fühlte sich die Prinzessin von Wales frei und glücklich, sie lebte förmlich wieder auf. Der Contrast mit Carlton-House, das sie als Stadtwohnung beibehalten mußte, war allerdings groß. Hier hatte sie Freunde und eine köstliche Natur, die für so Vieles entschädigen.

Die Prinzessin Charlotte entwickelte sich geistig und körperlich sehr vortheilhaft, und welche Vorwürfe die servile Partei des Prinzen ihr auch machen mochte, der konnte sie nicht treffen, daß sie die Herzensbildung ihres Kindes vernachlässigt habe; die Prinzessin Charlotte blieb fern von leerem Hochmuth, folgte stets den Antrieben ihres edlen Herzens und lernte an dem Beispiele ihrer Mutter das Glück und den Segen kennen, der im Wohlthun liegt.

Doch wie bald schwinden die Jahre! — Die Prinzessin von Wales sah mit Sorge den Zeitpunkt nahen, wo ihr Kind andere Erzieher haben mußte. — Der Prinz bot nun auch Alles auf, seiner Gemahlin den Einfluß zu entziehen, den diese bis jetzt auf die Prinzessin Charlotte ausgeübt; er erklärte demnach seinem Vater, daß seine Gemahlin in Zukunft keine Stimme mehr bei der Erziehung seiner Tochter haben und sie so wenig wie möglich mehr sehen dürfte. — Doch der König bestand fest auf der Wahrung der mütterlichen Rechte, wonach ein höchst unerquicklicher Briefwechsel zwischen Vater und Sohn entstand, der zu weiteren Erbitterungen führte. — Der König faßte einen eigenhändigen Entwurf ab, der als Richtschnur für die Erziehung der Prinzessin dienen sollte, worin ihr Lower Lodge (ein im Parke von Windsor gelegenes detaschirtes Haus) zu ihrem Aufenthalt eingerichtet, die Art des Unterrichtes bestimmt und Gouvernanten ernannt wurden. — Der König fuhr fort, für ihren Unterhalt und ihre Erziehung zu sorgen, die sie als präsumtive Thronerbin von nun an nicht mehr ausschließlich von Frauen erhalten durfte, sondern eine Erziehung höherer Art genießen mußte, die einem Bischof anvertraut wurde.

Im Uebrigen sagte der König in dieser Bestimmung ausdrücklich, es sei seine Pflicht, für die Stellung und die Rechte beider Eltern gebührende Sorge zu tragen und keines von ihnen auszuschließen.

Die kleine Prinzessin war sehr betrübt über die Trennung, sie hatte mit ihrem raschen Auffassungsvermögen durchgefühlt, daß die Mutter durch den Vater litt; sie empfand vor dem letzteren eine scheue Zurückhaltung, während sie die Mutter von ganzer Seele liebte. Diese Gefühle wuchsen mit der Erkenntniß, sie stotterte jedesmal vor Angst, wenn sie mit ihrem Vater sprechen mußte.

Die Prinzessin von Wales lebte von nun an eine Reihe von Jahren in stiller Zurückgezogenheit in Montague-House auf Blackheath, wo sie sich hauptsächlich mit der Erziehung armer Kinder beschäftigte. — Von diesem Aufenthalt macht der als Kinderschriftsteller so berühmte Campe eine reizende Schilderung, sowie auch von dem gemeinnützigen Leben, das die Prinzessin führte. Ihr Herz schlug so warm für alle Unglücklichen, sie that so viel für ihr geistiges und körperliches Aufkommen, daß man sie „die Mutter der Armen" nannte. Keine von all' den hochgestellten

Damen, die sie verleumdeten, anschuldigten, konnte sich eines gleichen Ruhmes und Sinnes rühmen.

Das Parlament hatte der Prinzessin 50,000 Pfund Sterling jährlich ausgesetzt, sie nahm nur 35,000 davon, als zu ihren Ausgaben genügend, an. Damals befestigte sich die verlassene Fürstin in der Liebe und Achtung der Nation, die durch nichts erschüttert wurde und sie auf ihrem ferneren dornenvollen Weg begleitete.

Doch schon wieder zogen sich neue Stürme über ihrem Haupte zusammen.

Die Anklage des Prinzen von Wales, seine Gemahlin habe die eheliche Treue gebrochen, versetzte ganz England in Unwillen und Bestürzung. Als Ankläger traten Sir John Douglas und dessen Gattin auf, die früher bei der Prinzessin gesehen, aber später Indiscretionen halber gemieden wurden, ja, man ging so weit, den Knaben Austin, den sie schon im Jahre 1802 adoptirt hatte und mit der Prinzessin erzog, für einen Sprößling ihres illegitimen Verhältnisses mit Sir Sidney Smith oder Capitain Manby auszugeben, die zu den Freunden gehörten, welche sie häufig in Montague-House sah.

„Die Liebe zu Kindern sollte auf diese Weise verhängnißvoll für die Prinzessin werden,“ sagt Lord Brougham.

In Folge von diesen Anschuldigungen leitete der Prinz eine gerichtliche Untersuchung ein, die im Hause Lord Grenville's geführt und als delicate Investigation bezeichnet wurde.

Der König, der schon an periodischer Geistesschwäche litt, hatte diesmal ihren Feinden mehr Gewalt über sein sonst so gesundes Urtheil eingeräumt, er verbot der Prinzessin während der Dauer der Untersuchung jede schriftliche und mündliche Annäherung, er verbannte sie gleichsam aus seiner Nähe. Ein Verfahren, das die Prinzessin tief bekümmerte, weil sie glaubte, die Liebe und Achtung eines Mannes verloren zu haben, der bis jetzt ihr einziger Schutz gewesen war und sie dadurch ganz in die Gewalt ihrer Feinde gegeben wurde. Sie hatte sich nicht geirrt; die mit der Untersuchung betrauten Minister suchten die Mißstimmung in den sonst so herzlichen Beziehungen des Königs zur Prinzessin zu befestigen.

Der Hof des Königs blieb ihr fast ein halbes Jahr verschlossen, bis sie 1807 erklärte, sie würde zu ihrer Rechtfertigung die geheime Ge-

schichte der geführten Untersuchung der Oeffentlichkeit übergeben.

Der geistreiche Verfasser der Memoiren der Prinzessin Charlotte sagt darüber: „Dieses letzte Mittel hatte die gehoffte Wirkung, die Drohung der Prinzessin, schon an sich selbst ein Beweis für ihr Vertrauen auf ihr Recht, bewirkte, daß die Anklage niedergeschlagen wurde, was im Interesse der königlichen Familie lag.“

Eine politische Krisis brachte Minister von der Partei der Prinzessin an's Ruder, die sofort eine Gesammtrevision der delicaten Investigation anordneten, woraus die Prinzessin gerechtfertigt hervorging, da es sich durch Zeugenaussagen und Documente herausstellte, daß Billy Austin, wie der fragliche Knabe hieß, der Sohn einer armen Schiffersfrau aus Deptford war.

Obgleich man die Actenstücke nicht veröffentlichte, so drangen sie doch in das Publikum, das der verleumdeten Frau seine Huldigungen darbrachte.

Der König hob den Bann auf, der die Prinzessin von ihm entfernt hielt. — Man kann wohl annehmen, daß das Wiedersehen ein solches war, wo die Herzen sprechen. Dennoch führten die Intriguen dahin, daß der immer mehr an periodischen Wahnsinnsanfällen leidende König

den häufigen ungezwungenen Verkehr zwischen Mutter und Tochter auf einmal wöchentlich beschränkte.

Da aber die geistige Zerrüttung bei dem König größere Fortschritte machte, so wurde die Regentschaft auf den Prinzen von Wales übertragen, wonach auch die Oberaufsicht über die Prinzessin Charlotte in seine Hände kam. Von ihm konnte die Prinzessin von Wales weder Milde noch Versöhnung erwarten, sie war daher bedacht, ihre Rechte als Mutter zu wahren, wodurch weitere Zerwürfnisse entstanden. Die Prinzessin Charlotte gab bei jeder Gelegenheit die größten Beweise innigen Einverständnisses mit ihrer Mutter, was den Vater so erbitterte, daß er befahl, ihre Zusammenkünfte sollten nur alle vierzehn Tage stattfinden.

Er verlangte ferner, seine Tochter sollte bei ihrem Eintritt in die Welt nicht von ihrer Mutter vorgestellt werden, ein Recht, das letzterer nach englischem Ceremoniell unzweifelhaft zustand, wie von der Prinzessin eifrig befürwortet wurde. Als sie die Erlaubniß des Vaters dazu nicht erlangen konnte, ließ sie sich bei dem Drawingroom krank melden, wonach die Vorstellung in der Saison nicht stattfand. —

Diese und noch viele andere Beleidigungen und Kränkungen veranlaßten die Prinzessin, an ihren Gemahl folgenden Brief zu schreiben:

„Mit dem größten Widerwillen wage ich es, Ew. Königliche Hoheit zu behelligen, indem ich Ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände lenke, die beim ersten Anblick von einer weniger öffentlichen wie persönlichen Beschaffenheit zu sein scheinen. Könnte ich dieselben allein aus diesem Gesichtspunkt betrachten, hätten sie auf mich Bezug, so würde ich mich eines Schrittes enthalten, welcher Ew. Königlichen Hoheit mißfallen, wenigstens die wichtigen Geschäfte, die Ihre Zeit in Anspruch nehmen, unterbrechen kann. Schweigend und eingezogen würde ich fortfahren, die mir vorgeschriebene Lebensweise zu führen und mich für die Entbehrungen jener Gesellschaft und jenes häuslichen Glückes, welche mir schon seit so langer Zeit fremd waren, durch den Gedanken zu trösten, daß ich ohne das geringste Verschulden von meiner Seite zum Leiden verdammt bin, und daß Ew. Königliche Hoheit dieses wissen.

Doch Betrachtungen höherer Art als die Erwägung meines eigenen Wohles sind es, welche

mir den gegenwärtigen gewagten Schritt gegen mich selbst, gegen meine Tochter und, es sei mir erlaubt hinzuzufügen, zur Pflicht gegen meinen Gemahl wie die Nation machen, welche er zu regieren berufen ist. — Es giebt Gegenstände, über welche eine schuldlose Frau, ohne gegen sich selbst zu fehlen, nicht länger schweigen darf. Wenn ihre Ehre angegriffen wird, so kann die Vertheidigung ihres guten Rufes nicht mehr eine freie Wahl sein. Es ist unerheblich, ob ein solcher Angriff offenkundig und direct, oder durch heimliche Einflüsterungen gemacht wird, oder ob er das Resultat eines gegen sie eingenommenen, zu allen Zweifeln, die die Bosheit ersinnen kann, berechtigenden Betragens sei. Wenn dieses die Gesinnung jeder sich vorwurfsfrei wissenden Frau Englands sein muß, so sind Ew. Königliche Hoheit zu gerechter und in Bezug auf Ehre zu zarter Sinnesart, um nicht zu erkennen, daß solche Gesinnung mit dem vollsten Rechte der Mutter Ihrer Tochter eigen sein muß, der Mutter Derjenigen, welche in einem fernen Zeitpunkt, wie ich hoffe, bestimmt ist, das britische Reich zu beherrschen.

Ich brauche Ew. Königliche Hoheit nicht daran zu erinnern, daß ich während der Be=

schränkungen der Ihnen anvertrauten königlichen Gewalt mich absichtlich aller Schritte enthielt, welche die zahlreichen Schwierigkeiten Ihrer Stellung hätten vermehren können. Nach Aufhebung dieser Beschränkungen war ich noch immer willens, jede Maßregel zu verschieben, in der Hoffnung, vielleicht von Ihrer huldvollen Willfährigkeit, ohne Anregung von meiner Seite, erwünschte Gerechtigkeit erlangen zu können. Von dieser Erwartung geschmeichelt, lebte ich in derselben, bis es mir klar wurde, daß mein Widerwille gegen Beschwerdeführung mir neue Veranlassung zu Beschwerden erzeugte. So sehe ich mich endlich gezwungen, entweder Verzicht zu leisten auf das, was ich den beiden theuersten Gegenständen, welche ich auf Erden besitze: was ich meiner eigenen Ehre und meiner geliebten Tochter schuldig bin, oder mich zu den Füßen Ew. Königlichen Hoheit, welche beider natürlicher Beschützer ist, zu werfen.

Ich wage es Ihnen vorzustellen, daß die mit jedem Monat strenger werdende Trennung der Mutter von der Tochter gleich verletzend ist für meine Ehre und nachtheilig für ihre Erziehung.

Wie tief eine so grausame Maßregel mein Mutterherz verwunden muß, davon schweige ich,

in der tröstlichen Ueberzeugung, daß wenige Menschen für diese Schmach unempfindlich sein werden. Mich so der wenigen häuslichen Freuden, deren Genuß mir verstattet blieb, ja der einzigen, die einigen Werth für mich hatte, der Gesellschaft meiner Tochter, beraubt zu sehen, ist ein Uebermaß von Leiden, welches, ich bin es überzeugt, Ew. Königliche Hoheit mir erspart haben würde, hätten Sie wissen können, wie schwer es mir zu tragen wurde. Schrittweise ist meine Verbindung mit meinem Kinde immer mehr eingeschränkt worden.

Eine Zusammenkunft wöchentlich war dem Mutterherzen kaum genügend, doch wird es mir bald nur gestattet sein, sie alle vierzehn Tage einmal zu sehen, und jetzt erfahre ich, daß diese so harte Trennung mit neuen Maßregeln der Härte in Verbindung gesetzt werden soll.

Wenn ich mich auch enthalte, die Gefühle, welche eine Mutter in meiner Lage empfindet, laut werden zu lassen, so muß es mir doch gestattet sein, Ihnen bemerklich zu machen, daß in den Augen der Menge diese Trennung einer Mutter von ihrer Tochter nur eine einzige Auslegung zuläßt, eine Auslegung, höchst nachtheilig dem Rufe der Mutter. Ew. Königliche Hoheit

erlauben mir hinzuzufügen, daß in dieser Handlungsweise eben so viel Widerspruch als Unrecht liegt. Wer Ew. Königlichen Hoheit räth, die Augen zu verschließen vor den Beweisen meiner Schuldlosigkeit, und die sich daraus ergebenden Rechtfertigungen für nichts zu achten, oder wer Falschheit und Verderbtheit so weit treibt, neuen Verdacht in Ihrer Seele zu wecken, ist ein Verräther seiner Pflichten gegen Sie, gegen Ihre Tochter und gegen Ihr Volk, wenn er Ihnen anräth, nur einen Tag Anstand zu nehmen, mein Betragen von Ihnen untersuchen zu lassen. Ich weiß wohl, daß ein solcher Verleumder eine Maßregel, die ihn bald in Verwirrung bringen würde, nicht wagen wird anzurathen. Es ist möglich, gnädiger Herr, daß man sich bemüht, Sie zu überreden, der Charakter unseres vielgeliebten Kindes werde nicht mißleitet durch den fortdauernden Zwang, welchen man seinen liebsten Neigungen auferlegt, durch die ausstudirte Sorgfalt, es von mir entfernt zu halten und alle Verbindung zwischen ihm und mir zu unterdrücken. Ich weiß nur, diese Ueberzeugung ist die größte Freude meines Daseins, daß seine Zärtlichkeit für mich, in deren Nähe es nach der weisen und huldvollen Verfügung Sr. Majestät

des Königs die ersten Jahre der Kindheit verlebte, nie wird ersticken können. Hiernach geruhen Ew. Königliche Hoheit zu erwägen, daß alle jene Anschläge, solche Liebe zu mir zu verringern, unvermeidlich einen schädlichen Einfluß auf die Grundsätze unseres Kindes ausüben, wenn sie gelingen, oder sein Glück zerstören, wenn sie scheitern.

Der bisher befolgte Plan, meine Tochter von aller Verbindung mit der Welt zu entfernen, scheint mir bei ihrer Stellung in der Welt besonders übel gewählt. Bestimmt, einst einen großen Staat zu regieren, entzieht man ihr alle gesellschaftlichen Vortheile, welche nöthig sind, um allgemeine Menschenkenntniß zu erwerben.

Diesen übel ersonnenen Rathschlägen messe ich gleichfalls einen Umstand bei, der mir gleich schmerzlich ist, als Mutter und als Christin: meine Tochter ist noch nicht confirmirt, ob sie gleich bereits um ein Jahr das Alter überschritten hat, in welchem gewöhnlich die Mitglieder der königlichen Familie zu dieser heiligen Handlung zugelassen werden. Könnte ich doch hoffen, daß Ew. Königliche Hoheit in diesem so wichtigen Punkte meiner dringenden Bitte Gehör geben, selbst wenn Sie übrigens anderen Rath-

schlägen Folge leisten, hinsichtlich der Maßregeln, welche mit dem Wohl unseres Kindes in einer weniger genauen Beziehung stehen.

Montague-House, January 14, 1813.

Caroline Louisa."

Der Minister Lord Liverpool sandte den Brief mit dem Bemerken zurück, der Regent verweigere jede Annahme einer schriftlichen Mittheilung der Prinzessin, welcher Art diese auch sein möge. Ihre Rathgeber veranlaßten sie nun den Brief in der Morning Cronicle erscheinen zu lassen, wodurch sie ein Gewitter über dem Haupte der Prinzessin zusammenzogen.

Der Hof des kranken Königs, dessen Seele jetzt die Königin mit ihren Antipathien war, glaubte alle Gerüchte gegen die Prinzessin, nahm offen Partei für den Regenten. Die Brüder des Prinzen, die noch am meisten zu ihr kamen, vernachlässigten sie auffallend, bis auf die Herzöge von Sussex und Cumberland, die beide die Macht der Frauen kannten, die an dem Verderben der Prinzessin arbeiteten. Der größte Theil des Adels, welcher dem alten Hofe anhing, mied sie jetzt, doch hatte die Prinzessin Geist genug, um sich darüber wegzusetzen. Härter traf sie der Befehl

des Regenten, nach welchem die Zusammenkünfte mit ihrer Tochter aufhören sollten. Es war unmenschlich, diese beiden von Natur zusammengehörenden Wesen gewaltsam trennen zu wollen.

Die Prinzessin Caroline rief das Parlament zu ihrer Vertheidigung an, in welchem sofort eine Motion angekündigt wurde, der zufolge die Regierung zur Berücksichtigung der Lage der Prinzessin schreiten sollte.

Der Regent antwortete darauf durch die Wiederaufnahme der delicaten Investigation.

Miß Knoight sagt, der Prinz vergaß sich so weit, seine Frau bei den Gesellschaftsdamen seiner Tochter anzuklagen, und letzterer sogar die Vergehen der Mutter vorzuhalten und ihr die Untersuchung anzukündigen, was die Prinzeß mit Verachtung gegen den Vater und mit noch größerer Liebe für die verfolgte Mutter erfüllte. Die Prinzeß schloß sich während der Dauer der Untersuchung ab und wollte niemand anderes sehen, da es ihr nicht gestattet war ihre Mutter zu besuchen.

Der Prozeß lieferte kein anderes Resultat als die wiederholte Freisprechung der Prinzeß. Man war dieser Wiederholungen herzlich müde, das Volk brach in Unwillen über den Regenten aus,

der sich zu so ehrlosen Angriffen gegen die Ehre der Mutter seiner künftigen Königin hinreißen ließ, und an Anderen strafen wollte, was er sich selbst erlaubte.

Adressen, Meetings und Parlamentsreden zu Gunsten der Prinzessin von Wales gaben diesen Gefühlen Ausdruck. Als sich Mutter und Tochter zufällig im Hydepark begegneten, umarmten sie sich, wechselten schnell einige Worte und schieden unter Thränen, begleitet von den Ovationen der Zuschauer.

Da die Prinzessin Charlotte jetzt das heiraths-fähige Alter erreicht, und man nach einer politischen Allianz suchte, so fand man diese in einer Verbindung mit dem Prinzen von Oranien, Sohn des damaligen Prätendenten für den Thron der Niederlande. In dieser Verbindung sah auch der Regent das Mittel, die Prinzessin von ihrer Mutter zu trennen, deren Einfluß er das auflehnende Wesen seiner Tochter gegen seinen Willen zuschrieb.

Die Prinzessin Charlotte liebte ihren Verwandten, den Herzog von Gloucester, und gestand ihrem Vater diese Neigung, der seine Zustimmung entschieden zu dieser Heirath verweigerte, wonach die Prinzeß die Bewerbungen des Prinzen von Oranien annahm. Doch scheiter-

ten die Unterhandlungen, als die Prinzessin erfuhr, sie sollte im Haag ihren Aufenthalt nehmen. Der Verfasser ihrer Memoiren sagt darüber: „Die Ueberraschung des Regenten wie des Prinzen von Oranien war groß, als die Prinzessin erklärte, sie habe erwartet, in England wohnen zu bleiben, und könne an die Uebersiedlung in ein anderes Land nicht denken, ferner die Vorstellung, in ein fremdes Land, in fremde Verhältnisse an den Hof eines Herrschers zu kommen, zu welchem ihr Gemahl in den Beziehungen des ersten Unterthanen stand, mochten auch zu dieser Umwandlung beitragen; ebenso wollte sie sich nicht von ihrer Mutter trennen. Man nannte die Großfürstin Katharine von Rußland, Wittwe des Herzogs von Oldenburg, als Urheberin dieser Einwürfe, weil die russische Politik eine Verbindung mit den Niederlanden wünschte, die auch ein Jahr darauf durch die Vermählung der Großfürstin Anna mit dem Prinzen von Oranien zu Stande kam."

Die Großfürstin kam wenigstens nach London, verkehrte häufig mit der Prinzessin Mutter und Tochter und bestärkte letztere in ihrem Entschlusse, die Vermählung nicht einzugehen. Nachdem die Prinzeß diesen Willen ausgesprochen,

vermochte sie keine Ueberredung, keine Drohung des Vaters davon zurückzubringen.

So kam das Jahr 1814 heran und mit ihm neue Kränkungen und Demüthigungen für die Gemahlin des Regenten, da man sie von den Friedensfestlichkeiten ausschloß, zu welchen der Kaiser von Rußland und andere Fürstlichkeiten von Paris herüber gekommen waren.

Die Königin Charlotte zeigte ihr schriftlich an, daß sie die Prinzessin nicht bei ihren Drawing-rooms empfangen würde, auf ausdrücklichen Befehl ihres Sohnes, dem es allein zukäme, über Familienangelegenheiten zu entscheiden.

Diese Maßregel, die die Prinzessin von Wales in den Augen der fremden Fürsten herabsetzen mußte, empörte sie und spornte sie an, ihren Platz als zweite Frau des Reiches zu behaupten, wurde aber so völlig vom Regenten ignorirt, daß sie sich zurückziehen mußte. Keiner der alliirten Fürsten besuchte sie, eine Unhöflichkeit, zu der sie der ausdrückliche Wunsch des Regenten veranlaßte.

Diese Mißachtung einer Frau, die das Volk liebte, blieb nicht ohne Wirkung auf dieses; es zeigte seine Meinung, indem es den Wagen des Regenten mit Schmutz bewarf, und als die

Prinzessin eines Abends in der Oper erschien, diese mit einem solchen Beifallssturm begrüßte, daß der Regent erblaßte.

Auch rief die Menge, wo sich der Regent sehen ließ, gleichviel ob die fremden Fürsten dabei waren oder nicht: „Es lebe die Prinzessin von Wales.“ Der Prinz, gewohnt mit Blicken zu strafen, verschwendete diese jetzt umsonst. Alle weiteren Versuche, die Prinzessin Charlotte zu überreden, das Ehebündniß mit dem Prinzen von Oranien einzugehen, blieben erfolglos. Der Regent behandelte die Tochter, um sie zum Nachgeben zu bewegen, wie eine Gefangene; doch sie zerbrach diese Ketten. Nach einer stürmischen Unterredung mit ihrem Vater, worin er seine Frau wieder rücksichtslos schmähte und anklagte, daß sie an dem Eigensinn, den die Tochter entwickele, allein Schuld sei, floh die Prinzessin aus dem Salon, lief in vollem Hofanzuge auf die Straße, warf sich in den ersten besten Wagen, den sie fand, und befahl dem Kutscher nach Connaught-Place zu fahren, wo ihre Mutter wohnte. Diese war gerade in Blackheath, wohin sie ihr ein Billet schrieb und ein anderes an den Herzog von Sussex richtete, der von allen Brüdern des Regenten ihr stets die größte Theilnahme be-

wiesen. Es gelang nur mit Mühe den Riß zwischen Vater und Tochter wieder zu beseitigen und letztere zur Rückkehr zu bewegen.

Die Prinzessin von Wales fühlte, daß solche Formen die unangenehmsten Folgen für ihre Tochter haben mußten. Auch war sie auf einem Punkte angekommen, wo man, um endlich fertig zu werden, Alles von sich wirft; sie war müde, mit dem Schicksal zu kämpfen, obgleich ihre Freunde ihre Absichten zu hintertreiben suchten und ein Aufgeben ihrer Stellung, ihres Einflusses als ihrer Politik und ihren Rechten widerstrebend hinstellten; ja sie hielt es für Pflicht dem Regenten zu zeigen, daß die Prinzessin nur ihrem eigenen Willen und nicht den Einflüsterungen der Mutter folge; diese Erkenntniß könne für das Wohl ihrer Tochter nur ersprießlich sein.

Der Entschluß, sich von dem einzigen Kinde zu trennen, wurde der armen Mutter sehr schwer.

Sie zeigte der Regierung an, daß sie einige Zeit nach dem Continent zu reisen wünschte; diese ging sehr bereitwillig darauf ein, fast zu bereitwillig, um ihr nicht neue Seufzer auszupressen.

Sie traf nun einige Verfügungen über die

ihr in England zugehörenden Grundstücke zu Gunsten ihrer Tochter, und ging nach einem rührenden Abschied von derselben, wobei sie all' ihren Muth zusammennahm, um nicht im letzten Augenblick noch in ihrem Entschlusse schwankend zu werden, mit einem ihrem Range angemessenen Gefolge bei Worthing auf der Fregatte Jason in See, um nach Braunschweig zu reisen, wohin sie ihr Bruder, als er in England war, dringend eingeladen hatte.

Sie reiste unter dem Namen einer Gräfin von Wolfenbüttel und benachrichtigte ihren Bruder von ihrer Ankunft in Hamburg, der sofort beschloß, ihr entgegen zu reiten, um sie zu überraschen.

Der Adjutant des Herzogs, nachheriger General-Major von Lübeck, hat in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen diese Reise beschrieben wie folgt:

„Nach mehreren Verabredungen mit dem Hofmarschall von Hohenhorst *) wurden die Pferde vorgeführt, ich mußte etwas Geld mitnehmen; so ritten wir in Trab und Galopp nach Ohof, wo sogleich Courierpferde bestellt und auf eigenen Sätteln weiter geritten wurde.

---

*) Ein in höchster Achtung stehender Mann.

„Wir kamen rasch nach Celle und erreichten Soltau, dreizehn und eine halbe Meile, noch vor Dunkelwerden. Hier überlegte der Herzog, daß es uns nicht nützen würde, wenn wir noch weiter in die Nacht hinein durch die Haide nach Welle oder Harburg, also noch acht Meilen, ritten, da wir doch am letzten Orte der Elbe wegen bleiben mußten, und die Prinzessin von Wales kurz vor dem Orte eingeholt werden sollte.

„Ganz devot trat der alte Postmeister ein und fragte höflich, „ob sich der Herzog wohl noch seines letzten Durchkommens erinnere, wo ihm die westphälischen Gensd'armen bereits ganz nahe auf den Fersen gewesen wären?"

„Ganz gut," erwiderte der Herzog, „aber wie wurden Sie denn die überlästigen Gäste los, nachdem ich auf dem Leiterwagen rasch davon gefahren war?"

„Wir trieben die Pferde sogleich durch den Garten auf das Feld, aber die Gensd'armen hatten doch den Leiterwagen fortfahren sehen; zum Glück waren ihre Pferde ermüdet, und wir brauchten nun so lange, um ihnen andere zu schaffen, daß an kein Einholen des Leiterwagens mehr zu denken war."

„Der Herzog drückte dem alten braven Manne

sehr gerührt die Hand. Es wurde nun Punsch gemacht, der Postmeister mußte sich zu uns setzen. Gegen Morgen fielen uns, auf den Stühlen sitzend, die Augen zu. Nach gemachter Toilette brachen wir wieder auf und ritten gegen Heber, wo wir dem Wagen der Prinzessin begegneten.

„Sie war sehr verwundert, den Herzog so mitten in der Haide zu treffen; nach einer herzlichen Begrüßung erhielten die Pferde die Sporen, und wir kamen gegen sechs Uhr Abends nach Braunschweig zurück, wo während des achttägigen Aufenthaltes der Prinzessin Feste auf Feste folgten, und der Hofmarschall den außerordentlichen Befehl hatte, Alles so einzurichten, wie es die Frau Prinzessin von Wales befehlen würde.

Den 18. August 1814, Abends nach zehn Uhr, hielt die Prinzessin ihren Einzug mit festlichem Gepränge. Auf dem Schlosse empfing sie eine Anzahl Bürgertöchter, als Schweizerinnen gekleidet, und überreichte ihr ein Gedicht, in welchem sich die größte Freude über das Wiedersehen der Fürstin aussprach.

Die Herzöge Friedrich Wilhelm und August schlossen die Schwester unten an der Treppe in ihre Arme.

Sie war in Braunschweig! und wie schlug

ihr Herz so freudig, „on rajeunît aux souvenirs d'enfance comme on renait au souffle du printemps!“ — Alles redete hier die Sprache der Eltern, der Freunde, der frohen Stunden. Die trüben waren nach einer weisen und gütigen Anordnung der Vorsehung verwischt. Verwandte, darunter ihre beiden hübschen Neffen, die Jugendgespielen und so manches alte liebe Gesicht wieder zu sehen, wirkte fast berauschend auf sie.

Hier war keine Gesellschaft, die ihre, dem tiefen Gefühl, dem Bedürfniß des Herzens entsprechenden Handlungen anders auslegte. Die fast sechsundvierzigjährige Frau wurde wieder zum leichtlebigen jungen Mädchen, und wenn gute Nachrichten von ihrer geliebten Tochter eintrafen, fühlte sie sich so glücklich, so aller Fesseln ledig, daß sie fast in Lustigkeit ausartete. Sie kam sich vor wie ein Vogel, der dem Käfig entflohen ist, der nun die Flügel ausbreitet und hinauffliegt auf seinen schönen grünen Baum, und von einem Zweige zum andern hüpfend, sich der Sonne zuwendet und behaglich seine Federn schüttelt und dann das Lied von seiner Freiheit in den schönsten Trillern in die Welt hinausschmettert.

Aufgegangen in dieses Glück, kleidete sie sich

ihren Gefühlen, aber nicht ihren Jahren gemäß. Sie wollte in der kurzen Zeit Alles sehen, Alles genießen; sie veranstaltete Partien; sie wollte die Plätze sehen, wo sie als Kind gewesen; sie besuchte die Bibliothek in Wolfenbüttel, Abends das Theater in Braunschweig, gab Gesellschaften, wo Tableaux gestellt wurden. Es fiel ihr auch ein, noch nach dem Theater zu tanzen, ein Vergnügen, dem sie sehr huldigte. Die Tänzer zu diesen improvisirten Bällen mußten dann meist aus den Betten geklopft werden. Sie liebte namentlich den sogenannten Kehraus und wünschte, daß mit Vortretung des Musikcorps und unter Fackelbegleitung der Zug über den offenen Schloßplatz gehen solle, was jedoch durch den bereits im Schlummer liegenden Herzog, dem man eiligst davon Meldung machte, abgestellt wurde. Man begnügte sich nun, durch die Zimmer des Schlosses, ja, sogar durch diejenigen zu ziehen, die von dem Gefolge der Prinzessin bewohnt waren, wovon ein Herr sich, ohne daß es die Fürstin bemerkte, in einem Kostüm anschloß, das eigentlich gar kein Kostüm genannt werden konnte.

Die Prinzessin hatte außer Billy Austin noch eine junge Miß in ihrem Gefolge, für die sie sich interessirte. Sie bemerkte, wie ein Officier

ihres Bruders, der als ebenso tapfer wie ehrenwerth bekannt war, sich ungewöhnlich lange mit der Miß unterhielt und sofort entstand in ihr der Plan, diese mit einander zu verheirathen. Sie war eine Frau der That. Die Beiden dachten gewiß während der Tafel nicht, wie sich eine menschliche Fee jetzt ihr Schicksal zurechtlegte.

Dem Officier wurde spät Abends noch der Befehl gebracht, sogleich bei der Prinzessin zu erscheinen; er war ganz betroffen darüber, da er kein Tänzer war.

Die Prinzessin frug ihn bei seinem Eintreten mit ernster Miene, ob er die Miß heirathen wollte.

„Warum nicht, wenn die Verhältnisse es gestatten," erwiderte er entschlossen.

„Diese Art von Verhältnissen werde ich ordnen," sagte die Prinzessin lächelnd. Sie führte ihn in ein anderes Zimmer: da stand ein Altar, ein Pfarrer davor,*) der vom Lande beordert war, das junge Mädchen im weißen Kleide neben ihm,

*) Die Anekdote wurde mir fast mit denselben Worten von einem Bekannten des betheiligten Officiers mitgetheilt. Sollte irgend etwas darin nicht der Wahrheit getreu sein, so trifft die beiden Herren die Verantwortung dafür.

er nahm, schnell begreifend, seinen Platz an ihrer Seite ein, das „Ja" klang von ihren Lippen, der Segen ward gesprochen, sie waren Mann und Frau, was aber nun?

Der Officier hatte nur eine bescheidene Wohnung. Er dachte schon mit seiner jungen Frau eine Fußreise in das Hôtel zu machen. Da erklärte die Prinzessin: „Sie gehen nun wieder nach Hause, Ihre Frau bleibt hier, bis die anderen Formalitäten geordnet sind." Er wollte Einsprache thun, doch es half Alles nichts, nach zwei Stunden lag er wieder in seinem Bette und glaubte am andern Morgen geträumt zu haben, als ihm ein Lakai ein duftendes Billet seiner Gattin brachte. Die Ehe wurde jedoch bald wieder gelöst.

Der Herzog war indessen nicht so ganz einverstanden mit den „tollen Einfällen" seiner Schwester, aber die Sache war einmal geschehen und er hatte Rücksichten auf sie zu nehmen, da ihm ihr Geldbeutel schon sehr wichtige Dienste geleistet hatte, namentlich bei der Errichtung, Einschiffung und Unterhaltung seiner Legion.

Hätte die Prinzessin ruhig in Braunschweig gelebt und sich in die einfache Hofhaltung des Bruders gefügt, so würde er sie nicht so bald von sich gelassen haben. So aber war er froh,

als sie abreisen wollte, und hielt sie nicht zurück; er sehnte sich nach Stille.

Sie kam am 9. October 1814 in Mailand an, wo Alles eindrucksvoll auf sie wirkte, die herrliche Natur wie die milde Luft, die Kunstschätze und der Cultus der römischen Kirche in einem der prächtigsten Dome.

Die Prinzessin kehrte eben wieder von einer Wanderung aus der Stadt in ihr Hôtel zurück, noch ganz begeistert von allem Schönen, das sie gesehen, als sie den Saal durchschreitend, der zu ihren Gemächern führte, sich im Gehen gehemmt fühlte; sie war mit der Schleppe ihres Kleides hängen geblieben und konnte nicht gleich loskommen, da sprang ein Herr aus einer Fensternische auf und löste die Schleppe. Sie belohnte ihn mit einem reizenden Lächeln und dankbaren Blick ihrer noch immer so schönen Augen, die im Süden wieder den alten Glanz erhalten hatten.

Die Prinzessin erkundigte sich sofort nach dem jungen Manne. Er war Courier beim General Pino, der ihm das beste Lob ertheilte, mit dem besonderen Bemerken, daß Bergami, so hieß er, vermöge seiner feinen Bildung und seiner Kenntnisse befähigt sei, einen höheren Posten einzunehmen, als er bei ihm bekleidete. Es fügte sich

günstig, daß gerade einer ihrer Diener nach England zurückkehren wollte, sie also einen Ersatz brauchte, und Bergami die Stelle anbieten ließ, die er sofort annahm, obgleich sie untergeordneten Ranges war.

Daß dieser an sich unschuldige Vorgang gleich nachtheilig und gehässig für die Prinzessin ausgebeutet wurde, dafür sorgten Spione, welche das englische Ministerium in ihrer Umgebung bezahlte.

Die Prinzessin berührte auf ihren Reisen Neapel, wo sie König Murat und seine Gemahlin, eine Schwester des Kaisers Napoleon, mit aller ihrem Range gebührenden Ehre aufnahmen.

Als die Murat (Gräfin Lipona) in Frohsdorf bei Wienerneustadt in Oesterreich wohnte, erzählte sie ihren Freunden:

„Die Prinzessin von Wales sprach viel, aber gut, ihre Unterhaltung war stets gewürzt mit Anekdoten. Sie dehnte diese auf Kunst und Politik aus, worin sie große Kenntnisse und ein ungewöhnliches Verständniß entwickelte.

„Vielleicht ist mein Urtheil nicht ganz unbefangen, da mich die Prinzessin ebenso durch die Theilnahme an ihrem unglücklichen Geschick, wie durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit anzog,

die sich auf Alles erstreckte, was mich und Murat anging. Sie interessirte sich auch für meine speciellen Liebhabereien, die Ausgrabungen von Pompeji, wodurch der neuen Welt ein Theil der alten zur Anschauung gebracht wurde.

„Sie liebte England und die Nation, aber über ihren Gemahl und das Ministerium war ihr Urtheil scharf und bitter, von der Schwiegermutter vermied sie zu sprechen, sie nannte sie nur einmal „unausstehlich — aber pflichttreu," dagegen bewahrte sie Georg III. die innigste Verehrung und Zuneigung.

„Mit allen diesen hervorstechenden Eigenschaften verband sie einen großen Hang zu Vergnügungen, Vorliebe für auffallende Farben, wie alle cholerisch-sanguinischen Naturen. Sie besuchte einen Maskenball, wobei sie in den verschiedensten Kostümen erschien und sich darin gefiel, den König zu necken, der lange nicht herausbringen konnte, wer sie war.

„Von ihrem Begleiter, dem schönen Bergami, der Einrichtung ihrer Wohnung, die einen sehr heimlichen Verkehr mit ihm zuließ, und dem wandelnden Kopfkissen der Prinzessin sprach man in Neapel viel, auch glaubten Viele, daß Billy Austin, der sie stets begleitete, den sie auch zu uns

mitbrachte, um mit unseren Kindern zu spielen, ihr Sohn sei. Wir legten kein Gewicht auf dergleichen Klatschereien.

„Wir hatten von glaubwürdigen Personen die geheimen Intriguen kennen gelernt, bei denen die Familie und die Geliebte des Prinzen betheiligt waren, um die Prinzessin von Wales zu einer Scheidung zu bringen, auch schreibt keine Frau, die sich schuldig fühlt, solche Briefe, wie den an den Morning Chronicle, und jetzt war sie 47 Jahre.

„Ich kann nichts Nachtheiliges über sie sagen. Sie erregte unsere Sympathien, da sie keine Schritte thun konnte, welche die sie umgebenden Spione, die theils unter ihrer eigenen Dienerschaft waren, theils in Neapel wohnten, von deren Treiben die Polizei den König in Kenntniß setzte, nicht zu ihrem Nachtheil ausbeuteten und verbreiteten, um sie dem englischen Volke verhaßt und verächtlich zu machen.

„Die Prinzessin wußte das, sie schwebte sogar in Angst, vergiftet zu werden. Es war das, wie sie meinte, ein Mittel, sie los zu werden. „Um mich davor zu schützen, ist es wohl erklärlich, daß ich mich an Leute anschließe, die mein Vertrauen verdienen, die mir treu und ergeben sind," pflegte sie zu sagen."

„Ergebene Herzen im Unglück sind Schätze, die man hüten muß," fügte die Murat hinzu.

Nach wenigen Monaten setzte die Prinzessin von Wales ihre Reise fort und bald wurde ihr die Freude und Genugthuung zu Theil, daß sich ihre geliebte Tochter mit dem Manne ihrer Wahl, dem edlen und begabten Herzog von Coburg, vermählte. Nun erst athmete die Prinzessin freier auf, ihr Kind blieb nun in England. Erfüllt von Dankbarkeit gegen Gott, sah sie auch für sich eine freundlichere Zukunft voraus. Nach beinahe einem Jahre erschütterte sie die Schreckenskunde, daß die Prinzessin Charlotte am 16. November 1816 mit dem Kinde gestorben sei, das sie ihrem glücklichen Gatten und der Nation geschenkt hatte.

Dieses war der härteste Schlag, der die unglückliche Fürstin treffen konnte. Untröstlich über den Verlust, lebte sie unzugänglich für Jedermann auf der reizenden Villa Este am Comersee. Sie brauchte lange, um sich zu fassen, aber nach dem Zurücktreten des Schmerzes trat erst die politische Seite des Verlustes hervor.

Nun brauchte der Regent öffentlich keine Rücksicht mehr auf die Mutter der einstigen Königin von Großbritannien zu nehmen. In ihrer

Unruhe wechselte die Prinzessin von Wales jetzt öfter ihren Aufenthalt. Sie machte größere Reisen, hielt sich dann theilweise auf der Villa Branti bei Rom oder auf einem Landsitze bei Pesaro, an den romantischen Ufern des Foglia, auf.

Nach dem Tode Georg's III., der am 29. Januar erfolgte, und der Thronbesteigung ihres Gemahls schickte sich die Prinzessin, jetzt nach den Gesetzen Königin, an, nach England zurückzukehren, um ihre Rechte in Anspruch zu nehmen. — Viele ihrer Freunde, die in einer höheren geistigen Sphäre lebten, begriffen nicht, daß sie ihr Dasein nicht in Einsamkeit und stiller Trauer um das verlorene Lebensglück beschließen wollte, sie riethen ihr ab, sich wieder in die Wirren und Intriguen zu stürzen, die sie in England erwarten mußten.

Sei es nun, daß der Geist ihrer Ahnen sie zu neuen Wagnissen antrieb, oder Einige durch ihr Erscheinen eine Opposition gegen das Ministerium erregen wollten, oder Andere aus wahrer blinder Anhänglichkeit wünschten, sie auf dem Throne als Königin zu sehen, kurz, die Mehrzahl siegte, die Fürstin entschied sich für den Kampf und ging nach St. Omer, wo sich viele ihrer

Freunde und Rathgeber versammelt hatten und sie erwarteten. Wie man den König beurtheilte, schimmert durch die Berathung der Glückwunsch-adresse aus Anlaß seiner Thronbesteigung, wo Terney den Wunsch äußerte, daß des neuen Königs Regierung dauerhaft, ihm selbst Ehre bringen und wohlthätig für das Volk sein möge.

„Indem ich," fuhr er fort, „diese Gesinnungen ausspreche, will ich alle politischen Gefühle bei Seite setzen. Ich wünsche, daß man alles Vergangene mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecke, ich will der Vergangenheit den Rücken zukehren und nur die Zukunft im Auge haben, ich hoffe, sie wird dem Volke Vortheil und dem König Ehre bringen."

Die Königin verfolgte mit Spannung alle Schritte der neuen Regierung. Drei Fragen standen bevor, aus denen sie nicht ausgeschlossen werden konnte: das Kirchengebet, die Civilliste und die Krönung.

Sie sollte zu ihrer Demüthigung bald erfahren, wie der König und sein Ministerium darüber dachten. Nach Beschluß des letzteren erging der Befehl, sie aus dem Gebet wegzulassen und nur für den König und die Königliche Familie

zu beten — eine Maßregel, die große Mißstimmung im Volke hervorrief, das sich seiner Königin annahm.

Diese ganz unverhohlenen Demonstrationen zu ihren Gunsten erhoben die Königin wieder, die einen weiteren Triumph durch die Niederlage feierte, welche die Minister erlitten, die in allen Erlassen nur von der Prinzessin von Wales sprachen, als der Schatzkanzler erklärte, dasjenige Jahrgeld, was früher der Prinzessin von Wales zugestanden, sollte nun der Königin und keiner andern Person ausgezahlt werden, wodurch die Minister gezwungen wurden, die Prinzessin Königin zu nennen. Die Regierung glaubte nicht, daß diese den Plan, nach England zu kommen, so bald ausführen würde. Der König schickte Lord Hutchinson mit Vermittlungsvorschlägen nach dem Continent. Diese bestanden unter andern darin, die Königin sollte gegen eine Summe Geldes ihren Ansprüchen und Rechten entsagen und außerdem den Boden Großbritanniens nie mehr betreten. Würde sie sich dem aber nicht fügen, so würde man nicht anstehen, sie vor Gericht zu ziehen.

Man hatte Beweise gegen sie gesammelt durch die Gesandtschaften wie durch die von ihr ent=

lassene Dienerschaft, von denen sie keine Ahnung haben konnte, da sie meistens auf Verläumdungen beruhten, ferner beutete man aus, wie sie sich ganz mit den Verwandten Bergami's umgeben hatte, wie sie ihn vom Diener zum Stallmeister und Kammerherrn erhob, ihn mit Auszeichnungen überhäufte, sogar einen Orden für ihn stiftete.

Aber man kannte den Stolz der Königin nicht, wenn man wähnte, sie würde für Geld oder aus Furcht irgend eines ihrer Rechte aufgeben. Sie hatte in ernsten Augenblicken stets den rechten Muth und die rechte Würde, Charakterzüge, die sie der Nation sympathisch machten.

Sie verwarf mit edlem Unwillen die Vorschläge und erklärte dem erstaunten Lord, nur auf englischem Boden und im Angesicht der freien großen Nation unterhandeln zu können.

Sie setzte nun ihren Weg schleunigst fort, kam unvermuthet in Dover an, wo man sie, da keine Gegenordre eingetroffen war, mit Kanonendonner begrüßte. Sie blieb auf der ganzen Strecke der Gegenstand der freudigsten Theilnahme; ihre Reise durch Canterbury nach London glich demnach der, auf welcher sie zuerst Englands Küste betrat und von dem begeisterten Volke empfangen und

begleitet wurde. In London erhellten sich bei ihrem Durchzug die Straßen und Häuser, das Quartier, in welchem sie wohnte, blieb die ganze Nacht illuminirt; wo sie sich die Tage darauf zeigte, jubelte ihr die Menge zu.

Im Unterhause besprach man die der Königin gemachten Vorschläge. Bonnet sagte: „Obgleich mir die Frechheit der Minister Sr. Majestät bekannt ist, eine Frechheit, die den König betrügt und die Königin beleidigt, so konnte ich mir doch nicht einbilden, daß sie es wagen würden, der Königin einen so lästerlichen Vorschlag zu machen. Das britische Ministerum kann ohne Autorität und Bewilligung des Parlaments nicht wagen, sie des Titels, der ihr so gut wie dem König der seinige zukommt, gegen ein Schandgeld zu berauben. Der Vorschlag empört, er ist Hochverrath; sollte dieser Ausdruck zu stark gefunden werden, so will ich Verrath dafür setzen."

Greivey warf die Frage auf: Die Königin soll jetzt vor Gericht gezogen werden, weil sie es gewagt hat, den britischen Boden zu betreten? Sr. Majestät dem König ist es jetzt ebenso unangenehm mit der Königin in demselben Lande zu leben, als es ihm war, mit ihr in demselben Staatszimmer zu erscheinen.

Das Ministerium brachte nun eine Bill gegen die Königin ein. Somit nahm der Prozeß seinen Anfang, der namentlich das Verhältniß derselben zu Bergami betraf, worauf sich dann die Ehescheidung gründen sollte.

In dem Brief, welchen die Königin in Folge dieser Anklage an den König nach Windsor schickte, schließt sie:

„Ich habe Ew. Majestät mit allem mir zugefügten Unrecht und mit meinen Entschlüssen bekannt gemacht.

„Sie haben Schandflecke aller Art, die einer Frau nur aufgebürdet werden können, auf mich gehäuft.

„Anstatt Ihrem feierlichen Gelübde zufolge, mich zu lieben, zu achten und zu beschützen, haben Sie mich mit Haß und Verachtung, und durch alle Mittel, welche zu meinem Verderben führen konnten, verfolgt. Sie rissen zuletzt noch mein Kind aus meinen Armen und nahmen mir dadurch meinen einzigen Trost. Sie ließen mich mit Gram erfüllt die Welt durchirren, und selbst noch so mit Kummer beladen, verfolgten Sie mich mit gefühlloser Härte.

„Der Giftbecher und Dolch sind männlichere Mittel als meineidige Zeugen und parteiische

Tribunale, denn sie sind weniger grausam, da Ehre einen höheren Werth hat als das Leben. Hätte Ihnen mein Leben genügt, so würde ich Ihnen solches mit der Bedingung geopfert haben, mir eine Ruhestatt im Grabe meines Kindes zu gewähren. Da Sie mich jetzt aber entehrt in's Grab senden wollen, so bin ich entschlossen, mich dem Beginnen mit allen mir von Gott verliehenen Kräften entgegen zu stellen."

In einer weiteren Sitzung des Unterhauses setzte Hobhouse auseinander: daß nicht die Königin, sondern der König das Parlament und das Reich erniedrigt haben; daß die britischen Minister und Gesandten als Spione, Ohrenbläser und Beschützer des Meineides erschienen; daß das Haus der Peers beschäftigt sei, schmutzige Wäsche zu untersuchen, und daß die Aussagen der Zeugen wider die Königin nicht den geringsten Glauben verdienten.

Dem Minister Lord Castlereagh *) warf er

---

*) Geschichte Englands von Harriet Martineau, erster Band, Seite 144:

„Ich habe in diesem Augenblick," schreibt der König seinem Kanzler, „von Liverpool den traurigen Tod seines und meines lieben Freundes, des armen Londonderry, gehört." Der „arme Londonderry", der als Lord Castlereagh 1812 auswärtiger Secretär geworden war, hatte sich selbst das Leben genommen. „So wie Jedermann," erwiderte der Kanzler, „bin ich nieder-

in's Gesicht, daß er nicht die geringste Achtung für ihn hege.

Hume fragt noch: Warum bei Bestrafung des Hochverraths ein Weber gehenkt und ein Minister verschont bliebe?

Alle die Aeußerungen von so bedeutenden Männern, deren Charaktere über alle Anfeindungen erhaben sind, geben Zeugniß für die Unschuld der verleumdeten Königin.

Reisende und Zeitungen trugen die Verhandlungen mit allen den von gedungenen Zeugen und Spionen auf das schamloseste gemachten Aussagen über das Leben der Prinzessin von Wales in's Ausland. Die Welt war empört und erstaunt über die Schlechtigkeit und Unklugheit der englischen Machthaber, welche den Nimbus des Thrones durch solchen Skandal gefährdeten, der das sittliche und moralische Gefühl der Menschen verletzte, und sie nur dazu

---

gedrückt und stehe betroffen durch den Verlust des Marquis von Londonderry.

Jedermann war „betroffen", sagt die Verfasserin, aber Jedermann war nicht „niedergedrückt".

Die Erleichterung war für Viele so außerordentlich und wunderbar, daß man in die Hände klatschte. Man begrüßte seinen Leichenwagen mit Jubel, die Schraube war los und der unbewegliche Despotismus mochte nun gestürzt werden.

verleitete, das Leben des Königs Georg in nähere Betrachtung zu ziehen.

Die Absicht, die Königin vor ganz Europa so zu erniedrigen und zu beschimpfen, um eine Scheidung und Verbannung gerechtfertigt erscheinen zu lassen, mißlang vollkommen. Man hatte nichts dadurch gewonnen, wie den Haß und die Verachtung der Nation, die sich täglich steigerten.

Die Minister sahen bald ihre Existenz als solche in Frage gestellt; auf Selbsterhaltung bedacht, überraschten sie das Parlament mit dem Beschlusse, die dritte Lesung der Anklagebill auf sechs Monate hinauszuschieben, was so viel heißen wollte, wie sie fallen lassen, dem auch bald die Zurückziehung derselben folgte. Kaum war diese Maßregel bekannt, so strömte das Volk vor der Wohnung der Königin zusammen und begleitete sie unter den lebhaftesten Kundgebungen seiner Sympathien zum Dankgebet für ihre Rettung in die Kirche.

Mehrere Prinzen des königlichen Hauses, der Herzog Leopold von Coburg, viele Große des Reiches und Mitglieder beider Häuser brachten der Königin ihre Glückwünsche.

Dem König blieb noch eine Genugthuung für seine Rachgier, und er freute sich ihrer, da

er wußte, wie empfindlich die Prinzessin von Wales — anders nannte er sie gegen seine Vertrauten nicht — davon getroffen würde. Er ließ sich nämlich am 19. Juni 1821 allein krönen, und das Volk, geblendet von der seltenen Handlung und dem dabei entwickelten Pomp, jauchzte ihm wieder zu.

Die Königin lebte im Kreise ihrer Freunde, der sich täglich vermehrte, von nun an ruhig fort; alle hervorragenden Geister, aber nicht alle politischen Größen schaarten sich um sie.

Diese der verabscheuten Frau gebrachten Huldigungen brachten den König immer mehr gegen sie auf, Haß und Zorn wetteiferten in ihm um den Rang.

Die Königin, eine Beförderin und Freundin der Wissenschaften und Künste, besuchte zuweilen das Theater. Am 6. August 1821 kehrte sie unwohl aus einer Vorstellung im Drurylanetheater zurück. Sie hatte dort ein Glas Limonade getrunken und wurde in Folge davon von den heftigsten Schmerzen befallen, die sich während der Nacht immer mehr steigerten. Sie sagte am andern Morgen sterbend: „Der König hat mich vergiftet!“

Dieser hatte seine Königsreise nach Irland

eben gehalten, er stieg an's Land, als ihm die Nachricht von dem Tode der Königin gebracht wurde. Er befahl tiefe Trauer anzulegen. Man war erstaunt, daß er jetzt ein Recht anerkannte, das er ihr im Leben entzogen hatte.

Sie hatte noch bestimmt, daß Billi Austin einen Theil ihres in England stehenden Vermögens erbe, das Uebrige fiel der Krone und der Dienerschaft als Legate zu.

Sie hatte ausdrücklich festgestellt, daß sie in der Familiengruft in Braunschweig beigesetzt sein wollte, da sie wohl wußte, daß man ihr keinen Platz neben ihrem Kinde geben würde.

Um die für den König unangenehmen Erinnerungen so schnell wie möglich hinwegzuräumen, schritt das Ministerium eilig zur Ueberführung des Sarges von Brandenburghouse nach dem Festlande, wodurch es sich von Neuem den Unwillen des Volkes zuzog, das sich der Vollziehung der Maßregel energisch widersetzte, und durch Verhöhnung der Anordnungen den Gang des Trauerzuges durch die Straßen Londons erzwang, wobei es rief: „Die arme Königin! Die ermordete Königin!"

Nach den officiell bei dem herzoglich braunschweigischen Ministerium eingegangenen Nach-

richten von dem Absterben der Königin von Groß=britannien, Caroline, Prinzessin von Braun=schweig*), daß selbige in aller Stille in der Familiengruft beigesetzt werden sollte, wurde Alles zum Empfang der Leiche in der Burgkirche an=geordnet. Außer den Mitgliedern des herzog=lichen Ministeriums, der städtischen Collegien, der höheren Hofdienerschaft und der Stabsofficiere war Niemand geladen.

Große Anstalten zum Empfange der Leiche waren nicht gemacht.

Nachmittags wurde den Hausbesitzern auf den Straßen, durch welche der Zug gehen sollte, durch die Polizei eröffnet, daß es nicht angemessen und angerathen wäre, ihre Häuser zu erleuchten.

Auch hatte man noch keine Erlaubniß zum Läuten der Glocken gegeben, was die Bürgerschaft aber durchsetzte.

Der Gang in der Burgkirche, welcher zum Grabgewölbe führt, wurde schwarz ausgeschlagen, ebenso die Gruft selbst. Meistens hatten letztere Verfügungen ihren Grund darin, daß einige der verstorbenen Königin ergebene Personen ihres

---

*) Sie starb noch während der Vormundschaft, was man den Anordnungen anmerkte.

Gefolges äußerten, daß der Leiche nicht genug Ehre widerführe.

Um 9 Uhr Abends langte der Conduct an der braunschweigischen Grenze unter hannoverscher Escorte an, die von einem Detachement braunschweigischer Husaren abgelöst wurde, der Leichenwagen, von acht Pferden gezogen und mit zehn, zwei Fuß hohen schwarzen Federbüschen geschmückt, hatte zu beiden Seiten das englische Wappen und hinten den Namenszug der Königin C. R. mit der Krone. Die mit vielen Edelsteinen verzierte wirkliche Krone wurde voraus in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen gefahren.

Bei dem weißen Rosse, einem Gasthause vor dem Petrithore, wurde der Sarg vom englischen auf den braunschweigischen Wagen gehoben. Man bemerkte mit Verwunderung, daß auf dem ganzen Wege weiße Tauben nebenher flogen.

Tausende von Menschen waren hinzugeströmt, Jeder wollte ihr die letzte Ehre geben. Bürger spannten die Pferde aus und zogen die Welfentochter bis an die Pforten der Ahnengruft, wo seit Heinrich dem Löwen eine lange Reihe von Regenten ruhte.

Man hatte nur zwölf Wachsfackeln in das Programm aufgenommen, doch bald war fast die

ganze zahlreiche Begleitung mit solchen versehen, die reiche Privatpersonen gespendet hatten.

Auch alle Gartenhäuser vor dem Thore wurden erleuchtet. Langsam und ohne Störung bewegte sich der Zug weiter, voraus der Wappenherold mit der Krone, die er nun auf einem Kissen vortrug.

Dem Leichenwagen folgten Lord und Lady Hood, Lady Anna Hamilton, Tochter des Herzogs von Hamilton, Alderman Wood, ein Ehrenmann, treuer Freund und Rathgeber der Verstorbenen, der Kaplan derselben, Rev. F. Wood, Mr. Wilson, William Austin, der Adoptivsohn der Königin, und mehrere andere Engländer.

Der englische Geistliche, Rev. F. Wood, die beiden Commissäre und der Wappenherold in voller Amtskleidung mit der Krone traten zuerst entblößten Hauptes in die Gruft; die Civil- und Militärbehörden schlossen sich an; sechzehn Unterofficiere trugen den Sarg und stellten ihn auf eine Erhöhung; das Leibbataillon bildete Spalier; über hundert junge Mädchen, sämmtlich weiß gekleidet mit schwarzen Schleiern, schwarzen Bändern, brennende Wachskerzen, Blumen-Bouquets in den Händen, brachten der Königin aus eigenem Antrieb die letzten Huldigungen dar.

In der fürstlichen Gruft*) unter der Burgkirche legte der Herold die Krone auf den Sarg und sagte in englischer Sprache:

„Ich proclamire, daß wir hier die Prinzessin Caroline von Braunschweig, die Gemahlin (consort) des großmüthigen und gütigen Königs von Großbritannien und England Georg IV., begraben haben.“

Der Kirchenrath Wolf hielt eine kurze passende Rede und sprach den Segen.

Die jungen Mädchen legten einen Kranz auf den Sarg und streuten Blumen um denselben.

Einige Tage darauf überbrachte eine Deputation von vierundzwanzig Kaufleuten dem Alderman Wood eine Dankadresse für seine der Prinzessin bewiesene Liebe und Treue.

Ein Biograph der Königin sagt sehr richtig: „Zu viel Haß im Leben, zu viel Huldigung im Tode. Wir Menschen fehlen Alle; wer sich aber ohne Sünde fühlt, der werfe den ersten Stein auf diese verstoßene Fürstin“.

Die verstoßene Königin ruht neben ihrem Vater und Bruder, die Beide für Deutschlands

*) Früher eine der heiligen Eva geweihte Kapelle.

Freiheit gefallen waren, doch die Drachenzähne, die der Haß gesäet, sollten noch wachsen!

Friedrich Wilhelm kam früh von Braunschweig fort, und man sagt von ihm, er wäre in den preußischen Wachtstuben aufgewachsen; er reifte allerdings unter anderen Verhältnissen heran, wie seine Brüder, wurde aber auch dadurch ein rechter Mann und Fürst, vermählte sich mit der liebenswürdigen Prinzessin von Baden, die ihm zwei Söhne schenkte, auf die der kriegerische Fürst mit Stolz und Freude blickte. Noch spricht man von dem unendlichen Jubel, als der im Schloßhof ängstlich harrenden Menge die Geburt eines Thronerben angekündigt wurde; aber durch den Jubel schlich bald eine düstere Prophezeiung, als es bekannt wurde, daß bei den üblichen 101 Kanonenschüssen ein Kanonier getödtet worden sei. Prophezeien liegt ja im germanischen Charakter. Die junge Herzogin starb bei ihrer Schwester, der Königin von Schweden, des starren Gustav IV. Gemahlin, wohin sie nach der Besetzung Braunschweigs durch die Franzosen geflüchtet war.

Der Herzog Friedrich Wilhelm sah 1813 und 1814 sein Vaterland nur auf kurze Zeit wieder. Vom Congreß kommend, zog er bald darauf in die Schlacht bei Waterloo, wo er blieb.

Vorher ernannte er seinen Schwager, den Prinz-Regenten von England, zum Vormund seiner Söhne, der seinen Liebling, den Grafen Münster, mit den Geschäften der Vormundschaft beauftragte. Diese sollte den jungen, begabten Prinzen, die man dieser Begabung wegen nicht mochte, gefährlich werden. Von ihr stammen die Intriguen und betrübenden Ereignisse, die zuletzt zum Schloßbrand und zur Vertreibung des Herzogs Carl führten.

Es liegt nicht in meiner Absicht, eine ausführliche Beschreibung der zu diesen Thatsachen führenden Zustände zu geben, sondern nur Einiges aus den Papieren eines Verstorbenen und Selbsterlebtes, lediglich als Anschauungen, zu erzählen.

Die Wirren, in die der Herzog mit dem Geheimrath von Schmidt-Phiseldeck gerieth, der während der Vormundschaft Braunschweig mit einem selbst gewählten Ministerium regierte, sind bekannt, auch daß dieser, obgleich noch im Dienste, eine hannoversche Anstellung in der Tasche hatte, was den Herzog gegen ihn aufbrachte, der ihn beschuldigte, weder beim Congreß noch sonst die Interessen des ihm anvertrauten Landes gewahrt zu haben.

Ein zweiter Vorgang war 1828 die Pensionirung des kränklichen, über siebzig Jahre alten Oberjägermeisters von Sierstorpff, die unter Anerkennung seines langjährigen Dienstes mit dem um einen Grad höheren Titel eines Oberhofmeisters erfolgte, worüber sich Herr von Sierstorpff, unbegreiflicher Weise darin eine Zurücksetzung sehend, sehr beleidigt fühlte und das Patent auf eine nicht ganz zu rechtfertigende Weise zurücksandte, wonach ihn der Herzog nicht mehr in Braunschweig sehen wollte.

Das Zerwürfniß mit dem König von England, dem ersten Vormund, erlangte seinen Höhepunkt durch das Edict vom 10. Mai 1827, das eigentlich gegen den Grafen Münster gerichtet war, aber vom König als persönliche Anklage aufgenommen wurde: „daß der während der Dauer der Vormundschaft mit der Regierung in Braunschweig betraute Geheimrath von Schmidt-Phiseldeck in Uebereinstimmung mit dem Grafen Münster die physische und moralische Bildung des Herzogs dahin zu leiten suchte, in dem künftigen Thronerben jede Willens- und Lebenskraft zu unterdrücken, damit er zum selbstständigen Regieren untüchtig würde, hauptsächlich um Braunschweig zu einer Provinz Hannovers zu

machen, und daß man trotz der ausdrücklichen Bestimmung der Hausgesetze, welche die Mündigkeit mit dem achtzehnten Jahre bestimmt, diese um zwei Jahre zu verlängern strebte; daß man Preußen eine für Braunschweig kostspielige Etappenstraße über Wolfenbüttel bewilligt, die Ständeordnung von 1770 abgeändert habe, und zwar zu einer Zeit, wo der Herzog schon mündig war," u. dergl. m.

Dieses Edict erregte großes Aufsehen.

Münster's Haß, der der Leiter und die rechte Hand des Königs in den bewußten Angelegenheiten war, kannte keine Grenzen mehr. Er erkaufte soviel wie möglich feile Scribenten, die Schmähartikel gegen den Herzog verfaßten, der den Grafen auf Pistolen forderte. Graf Münster steckte sich hinter seinen Beschützer, und dieser erließ folgendes Schreiben:

„Der König sendet dem Grafen Münster seinen herzlichsten Gruß. Der König findet für gut, dem Grafen Münster anzuzeigen, daß Er vom Herzog von Cambridge Nachrichten empfangen: der Herzog von Braunschweig habe die Absicht, dem Grafen Münster eine Herausforderung zu senden. Obgleich die Anzeige des

Herzogs von Cambridge keinen Zweifel zulassen sollte, kann dennoch der König kaum glauben, daß der Herzog von Braunschweig seine Thorheit und Unziemlichkeit so weit treiben werde. Demungeachtet aber befiehlt der König dem Grafen Münster ernstlich, keinenfalls das Verfahren zu beachten, sondern vielmehr dem König die Herausforderung zu behändigen, im Augenblick, da dieselbe eingehen wird. G. R."

Der Herzog, eigensinnig, erbittert und übel berathen, schenkte in dieser Zeit sein Vertrauen einem Herrn Klindworth, von dem man sagt, daß er seine Laufbahn als Perrückenmacher in Göttingen begonnen, aber seiner Brauchbarkeit wegen später durch den Doctor Koruff in der Kanzlei des Fürsten Hardenberg angestellt wurde. Wittgenstein beschäftigte ihn dann als Spion bei der Berliner Polizei.

Abwechselnd war er Lehrer, Theaterregisseur bei einer herumziehenden Truppe, Quäker, und lebte dann in Frankreich. Mit Schlauheit und Gewandtheit begabt, wußte er sich bei verschiedenen Regierungen einzuschmeicheln und spielte eine Zeit lang eine Rolle, diente mit Eifer Jedem, wer ihn gut bezahlte, und wurde dem Herzog Carl

empfohlen, der ihn als Legationsrath anstellte, sich aber seiner schon im Jahre 1829 entledigte.

Ein zweiter sehr gefährlicher Mensch, Witt, genannt von Döring, trug seine Feder dem Herzog an. Doch kam dieser bald dahinter, daß er sein Vertrauen suchte, um ihn zu verrathen. Dieser trat nun gegen den Herzog auf.

Der nassauische Minister von Marschall, ein anerkannter Ehrenmann, vertrat Braunschweig beim deutschen Bunde (Nassau und Braunschweig bildeten eine Curie). Da er aber kränklich wurde und die braunschweigischen Angelegenheiten einer aufmerksamen Beobachtung bedurften, so schickte im August 1828 der Herzog seinen Oberst Treusch von Buttlar nach Frankfurt zur Unterstützung Marschall's.

Herr von Buttlar wurde schon einige Monate darauf zum General befördert. Er war übrigens in diplomatischen Kreisen eine bekannte Persönlichkeit, da man ihn schon öfter mit Missionen betraut hatte. Er war geborener Hesse und beinahe immer Adjutant, erst des Prinzen Friedrich, dann des Kurprinzen, gewesen; in westphälischen Diensten bekleidete er verschiedene Aemter, als Inspecteur aux revues, Préfet du Palais, und zuletzt den Gesandtenposten in Ba-

den, wo er die Schwiegermutter des Herzogs von Braunschweig kennen lernte, die den geistreichen, liebenswürdigen Mann zu ihren intimen Kreisen zog. Als in Folge der Schlacht von Leipzig die Russen Kassel einnahmen, der König flüchtete und die Nachricht nach Karlsruhe gelangte, wo sich einige Diplomaten bei Buttlar versammelt hatten, leerte er den Rest des Punsches in die Gläser und rief: „Eh bien, mes amis, avallons les restes de la Westphalie!"

Durch die Fürstin erhielt er eine Anstellung in Braunschweig.

Das Journal, welches er in Frankfurt führte, kam später in meine Hände, und ich theile daraus einige Auszüge in Folgendem mit:

Der Ober-Staatsrath von Münchhausen an den Herrn Staatsminister Freiherrn von Marschall.

Braunschweig, den 21. August 1828.

In den gegenwärtigen politischen Momenten, worin es für uns von der größten Wichtigkeit ist, den Eindruck der verschiedenen falschen Nachrichten und verleumderischen Gerüchte auszulöschen, die man jetzt sorgfältiger als jemals über das Benehmen und die Gesinnungen meines allergnädigsten Herrn, sogar durch die Organe

der öffentlichen Blätter, verbreitet, habe ich geglaubt, daß dies auf keine zweckmäßigere und erfolgreichere Weise geschehen könnte, als wenn ich Ew. Excellenz unverzüglich, in der Person des Ueberbringers dieser meiner Depesche, des Barons von Buttlar, einen Mann zuschicke, welcher in jeder Weise dazu geeignet ist, jene falschen Nachrichten und verläumderischen Gerüchte zu widerlegen.

Es ist indessen nicht die Absicht meines allergnädigsten Herrn, der Mission des Obersten einen officiellen Charakter beizulegen.

Münchhausen.

In Frankfurt wurde dem Herrn von Buttlar der Befehl, sich sofort nach Karlsruhe und Stuttgart zu verfügen.

(Auszug):
Der Oberst von Buttlar an Seine Durchlaucht den Herzog Carl von Braunschweig.

Stuttgart, den 18. October 1828.

Nach der feierlichen Beisetzung der verwittweten Königin von Würtemberg (Prinzessin von England) zu Ludwigsburg hatte ich eine Conferenz mit Sr. Excellenz, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf von Beroldingen. Dieser

sagte mir: daß, was die Differenzen mit Hannover beträfe, das Recht auf der Seite Ew. Durchlaucht sei. Er gab mir die Zusicherung, daß eine Abstimmung des königlich würtembergschen Hofes nur im Sinne und Geiste der Bundesverfassung geschehen würde, daß aber demungeachtet zu wünschen bliebe, die Sache möchte auf irgend eine andere Weise abgemacht werden, ohne der Gefahr einer Entscheidung durch den Bund ausgesetzt zu werden. Er führte ein Beispiel an, wo nach Gewaltspruch der Höfe von Wien und Berlin im Jahre 1823 die würtembergische Regierung trotz allen Protestirens und aller vorgelegten Rechtsgründe nachgeben mußte.

Um drei Uhr erhielt ich eine Audienz beim König (Wilhelm I.). Dieser äußerte:

„Ich liebe und schätze den Herzog, auch in meinen Adern rollt braunschweigsches Blut, ich würde, wenn ich im Stande dazu wäre, gern Alles aufbieten, um ihn aus dieser fatalen Lage zu ziehen, ich erkenne, daß das Recht ganz auf seiner Seite ist, wenn auch gegen die Form Erinnerungen gemacht werden könnten, doch die Form ist nicht das Wesen. —

Der Graf Münster ist an Allem schuld, er ist wie ein aufgeblasener welscher Hahn; der

Graf hat aber so viel Gewalt über den König, daß er mit seinem arroganten Tone Alles durchsetzt. — Er würde vollständig angeführt werden, wenn die Differenzen mit dem König direct ausgeglichen werden könnten, und er mit seiner Person aus dem Spiele bleiben müßte.

Der preußische Hof ist sehr gereizt, vorzüglich führt Graf Bernstorf, ein Freund Münster's und durch diesen aufgehetzt, eine harte Stimme; so sehr es mich auch für den Herzog schmerzt, so sehe ich doch voraus, daß am Ende die meisten Stimmen am abhängigen Bunde den Vorschlägen von Wien und Berlin, durch Machtspruch zu entscheiden, beitreten werden."

Seine Majestät fragten mich: wie sich der Großherzog von Baden geäußert habe. Worauf ich erwiderte: wie es mir scheine, habe Höchstderselbe preußische Sympathien.

„Ja wohl," entgegnete der König lebhaft, „dort rutscht man auf allen Vieren."

Ich mußte dem König alles Detail mittheilen; nachdem mich Hochderselbe aufmerksam angehört, ging er auf andere Dinge über. Er sagte von seiner Stiefmutter, die er tief betrauerte, sie habe ihm in seinen vielen Prüfungen wie eine rechte Mutter zur Seite gestanden.

Der König trug mir auf, Ew. fürstlichen Durchlaucht für die Theilnahme an seinem Verluste zu danken, „daß Hochdieselben stets auf seine Freundschaft zählen könnten. Wenn man selbst unter dem Drucke gelitten hat, so weiß man gleiche Lagen zu erkennen." Ferner bedauerte Se. Majestät, daß meine Sendung in die Trauerzeit fiel, wo er nichts für mich thun könnte. Man stellte mir indessen einen Hofwagen zur Verfügung und gab mir einen alten Bekannten, den Stallmeister von Hamel, mit, um mir die Gestüte und alles Sehenswürdige zu zeigen.

Da ich der Erste war, dem Se. Majestät nach dem Trauerfall eine Audienz gewährte, und die andern Herren Gesandten recht gut von meiner Mission unterrichtet waren, so soll meine Aufnahme Aufsehen gemacht haben, was der Sache, für die ich arbeite, nur förderlich sein kann.

In Heidelberg wurde mir der allerhöchste Befehl eingehändigt, sofort nach Weimar zu gehen.

Der Oberst von Buttlar an Se. Durchlaucht den Herzog Carl von Braunschweig.

Weimar, den 26. October 1828.

In Weimar fand ich die gleiche Aufnahme und Theilnahme wie in Stuttgart. Se. königlichen

liche Hoheit schienen indessen nicht so genau wie der König mit den Differenzen bekannt zu sein, die ich nicht ermangelte, der strengsten Wahrheit gemäß, darzulegen. Nach genauer Prüfung, zu welcher Herr von Fritsch gezogen wurde, geruhten Se. Hoheit zu äußern:

„Ich werde meinen Einfluß so viel wie möglich für den Herzog geltend machen, aber ich wünsche aus Freundschaft für denselben diese Angelegenheit ohne Hinzuziehung des Bundes abgemacht zu sehen.“ (In diesem Punkte scheinen sämmtliche Höfe einig.) Se. Hoheit sprachen mit viel Wärme von Ew. Durchlaucht und daß Hochdieselben ihm eine große Freude mit Höchstihrem Besuche machen würden.

Denselben Abend ward ich zum Thee zur verwittweten Frau Großherzogin befohlen (Prinzessin von Darmstadt), wo ich sämmtlichen anwesenden hohen Herrschaften vorgestellt wurde, worunter sich die Prinzen Carl und Wilhelm von Preußen befanden, ersterer mit seiner Gemahlin.

Man spricht davon, daß die schöne und geistreiche Prinzessin Augusta dem Prinzen Wilhelm zu Theil werden würde; das stattliche Paar erregte viele Bewunderung.

Als Abgesandter Ew. fürstlichen Durchlaucht wurde ich Mittags und Abends zu Hof befohlen,

auch wurde ich zu den Spielpartien gezogen, was als eine Auszeichnung gilt.

Regierungsveränderungen sind bis jetzt nicht vorgekommen, aus Pietät für den verstorbenen Großherzog bleibt noch Alles beim Alten.

Wegen der Geburtstagsfeier der Kaiserin Mutter von Rußland, mit welcher ein Tedeum wegen der Eroberung Varna's verbunden war, das in der griechischen Kapelle stattfand, habe ich, da ich eine Einladung dazu erhielt, einen Tag zugeben müssen.

Wien, v. 17. d. 1828.

Der Hof- und Staatskanzler Fürst Metternich sprach sich sehr eingehend und anerkennend für Ew. Durchlaucht aus, er hofft, daß sich noch Alles günstig gestaltet. Hofrath v. Kreß gab mir die Versicherung, allen Einfluß zur Unterdrückung der Lügenschriften, welche Wit verbreitet, geltend zu machen, er meinte, daß dieser durch Geld zur Ruhe gebracht werden könnte.

Klindworth hat mir geschrieben, ich soll ihm einen österreichischen Orden verschaffen. Unverschämt! Durch vertrauliche Mittheilungen wurde mir bekannt, daß der König von Würtemberg augenblicklich eine reservirte Haltung gegen Eng-

land beobachten müßte, bis ihm die zwei Millionen Gulden ausgezahlt wären, die er als Erbschaft der verstorbenen Königin von Würtemberg zu beanspruchen habe.

Der General von Buttlar an Se. Durchlaucht den Herzog Carl von Braunschweig.

den 2. Februar 1829.

Ich habe dem Herzog von Nassau die Glückwünsche Ew. Durchlaucht zu seiner bevorstehenden Vermählung mit der Prinzessin von Würtemberg hinterbracht. Der Herzog beauftragte mich, Ew. Durchlaucht seiner wärmsten und aufrichtigsten Theilnahme zu versichern, ferner, daß ihm bekannt geworden, wie von preußischer Seite gewünscht würde, an der Beurtheilungs-Commission über die zu erwartende hannoversche Klage Theil zu nehmen, glaubte aber, daß die Majorität dagegen stimmen würde, was günstig für Ew. Durchlaucht sei; er pries die Redaction der Klageschrift gegen Hannover.

Bei Tafel hatte ich die Ehre neben dem Herzog zu sitzen. Er versicherte noch, seinen Credit möglichst anzuwenden, um einen Einklang beim Bunde zu erzielen.

Der hannoversche Gesandte von Strahlenheim

soll einigen hiesigen Gesandten Bruchstücke seiner angeblichen Arbeit vorgezeigt haben, die weder gut geschrieben noch bedeutend gefunden wurde.

Bei einem Diner in Wiesbaden gab einer der Gäste ohne die geringste Scheu eine Schilderung des alle Schranken überschreitenden leidenschaftlichen und ungebührlichen Benehmens des Grafen Münster, daß wir Alle darüber erstaunten.

Münch-Bellinghausen sagte mir, der Herzog möchte sich den Vermittlungsvorschlägen fügen, worauf ich erwiderte, daß der Herzog diese nie von der Hand gewiesen, sondern sich nur gegen die Machtsprüche gesträubt hätte.

Die Gräfin Wriesberg hat mir einige diplomatische Schachzüge mitgetheilt, die gegen den Herzog gerichtet sind, und die Herren genannt, die zu der nächsten Umgebung des Herzogs gehören.

Es soll ein Wortwechsel zwischen Münch-Bellinghausen und dem preußischen Gesandten von Nagler über die hannoversche Schrift stattgefunden haben. Das Austrägalgericht ist bei Seite geschoben.

29. April 1829.

Ich habe heute eine Conferenz mit dem darmstädtischen Minister du Thiel gehabt und ihm dargelegt, wie die Schuld des Mißlingens der Beilegung der Differenzen bloß und allein Hannover beizumessen ist, daß Se. Durchlaucht bei dem Wunsche, unpartheiische Gerechtigkeit zu finden, sich einem Austrägalgerichtsspruch unterzogen haben würden.

Man ist in Darmstadt sehr zufrieden über den Zollanschluß an Preußen, weil dadurch dem Lande eine Million Gulden jährlich zufließt. Prinz Emil's Einfluß soll das Zustandekommen bewirkt haben. Der Großherzog ist an der Gicht krank. Von da begab ich mich nach Karlsruhe, wo ich eine bessere Aufnahme fand, wie das erste Mal.

Bei der Audienz war der Minister von Berstell gegenwärtig. Se. königl. Hoheit berührte die Punkte der stattgefundenen Herausforderung des Grafen Münster und die angedrohte Landesverweisung des Oberjägermeisters Sierstorpff.

Hierauf erwiderte ich, daß der Herzog von Wellington einer weniger ehrenvollen Herausforderung sich nicht entzogen habe, und daß sich

Herr von Sierstorpff das ihm Wiederfahrene selbst zuschreiben müsse.

Die verwittwete Frau Markgräfin, die mir eine Audienz bewilligte, ist trotz ihres Augenleidens ziemlich wohl, die hohe Frau war völlig von dem Gang der Angelegenheit unterrichtet und betrübt darüber. Buttlar schrieb an den Herzog: Ich hielt mich verpflichtet, die gar zu große Besorgniß einer mütterlichen Zärtlichkeit um Ew. Durchlaucht möglichst zu beschwichtigen. „Könnte ich ihn und Wilhelm doch bald einmal wiedersehen, es waren so liebe, hübsche Kinder,“ sagte sie mit Thränen.

Die hohe Frau fügte hinzu, daß der König von England fast unfähig wäre ein Urtheil zu fällen, „der Mangel an Selbstachtung macht ihn eigensinnig, launig und unglücklich, dazu muß er doch Gewissensbisse seiner verstorbenen Königin wegen fühlen. Es war ein Unglück, daß der Herzog gerade diesen Mann zum Vormund wählte, ich habe ihm den Kummer verziehen, den er mir bereitet, daß er die Klausel nicht erfüllte, nach welcher die Prinzen zeitweise bei mir zubringen sollten, ihnen fehlte die Liebe und Ueberwachung einer Mutter, die sie bei mir gefunden.

„Leben Sie wohl, Herr von Buttlar, Ihnen

brauche ich nicht anzuempfehlen, meinen Enkeln treu zur Seite zu stehen," sagte die hochverehrte Frau, „versichern Sie dem Herzog, daß ich stets den innigsten Antheil an ihm nehme und Gott bitte, er möchte ihm ferner seinen Schutz verleihen."

April 1829.

Stuttgart. Ich komme mir seit einem Jahre wie ein gehetztes Stück Wild vor, man jagt mich von einem Hofe zum andern, überall erhalte ich die wärmsten Freundschaftsversicherungen, und wenn ich denke, daß der Bund sich zu etwas entschließt, so stößt irgend ein Wind, der von England oder Hannover kommt, alle Berechnungen um. Der König von Würtemberg, ein Fürst mit großem Scharfsinn begabt, zeigte sich sehr unangenehm berührt über den Gang der braunschweigischen Angelegenheiten, er beurtheilt den Einklang der beiden deutschen Großmächte als sehr gefährlich für sie alle. Ich sagte ihm, daß man auch in braunschweigischen Regierungskreisen die Ansicht hegte und sie in einer Instruction an den Minister Marschall ausgesprochen hätte, daß, wenn die minder mächtigen deutschen Fürsten die Sache des Herzogs Carl fallen lassen, sie sich nicht wundern dürfen, wenn einst die Conse-

quenzen auf sie zurückwirken. Der König nickte. „Einheit," rief er mehrmals, „thut uns Noth, aber Einheit im großen Ganzen!"

Mai 1829.

München. Der König von Baiern ertheilte mir trotz seiner Unpäßlichkeit eine Audienz. Er erkannte an, daß der Herzog Carl mäßig aufgetreten sei, und nur durch die Beschwerdeschrift Hannovers alle Ausgleichungsmöglichkeiten zur Seite geschoben würden, daß es ein feiner diplomatischer Schachzug des Grafen Münster sei, die Schmähschrift in dem Augenblicke vorzulegen, wo das Austrägalgericht zusammentreten sollte, und nun nichts Anderes übrig blieb, als die Sache vor den Bund zu bringen. „Diese Wendung thut mir leid, ich hatte immer noch gehofft, der österreichische Hof würde Mittel zur Beilegung finden. Es ist zu fatal, den ganzen Bund da hineinzumischen.

„Von jener Seite ist viel Unrecht zugelassen, die Leidenschaften haben weit geführt. Versichern Sie, Herr General, dem Herzog meine ganze Theilnahme, daß ich leider nur eine Stimme hätte, sie aber möglichst zu seinen Gunsten anwenden würde."

Gestern ist Graf Pappenheim nach Warschau gesandt, um der Krönung des Kaisers Nikolaus beizuwohnen.

Die verwittwete Königin empfing mich in Bieberstein. Mit wahrhaft mütterlichen Gesinnungen erkundigte sie sich nach den Differenzen. Ich freute mich, daß es mir vergönnt war, den Hergang mitzutheilen. Sie war empört über die lügenhaften Zeitungsartikel.

Ihre Majestät waren von den freundschaftlichen Gesinnungen des Königs von Würtemberg unterrichtet und sprachen die Ueberzeugung aus, daß von München Alles geschehen würde, um ein baldiges erquickliches Ende herbeizuführen. „Ich kann dem Herzog gegen Sierstorpff nicht Unrecht geben und sehe keine Kränkung darin, daß er einen bald achtzigjährigen Oberjägermeister mit dem Titel Oberhofmeister pensionirt."

Sie fuhr fort: „Der Herzog hat seit dem Tode seiner Eltern eine so getrübte Jugend gehabt, daß ihm Glück zu gönnen ist. Von der Natur so reich begabt, ist es schrecklich, daß er in solche Hände gefallen ist; sie haben den offenen, liebenswürdigen Charakter des Prinzen verdüstert und erbittert, nur glückliche Verhältnisse könnten ihn wieder erwecken."

Trotz der Anwesenheit einiger wirklichen Gesandten wurde mir die Ehre, neben der Königin zu sitzen, eine Auszeichnung, um die man mich beneidete.

Sr. Excellenz Graf Armansperg, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, übergab ich die braunschweiger officielle Denkschrift. Er sagte mir, daß Graf Lerchenfeld, dessen tiefe Kenntnisse und große Rechtschaffenheit allgemein anerkannt seien, zur Beurtheilungs-Commission über die Schriftstücke von hannoverscher und braunschweigischer Seite gewählt worden.

Frankfurt, den 21. Mai, 1829.

Von hannoverscher Seite bietet man Alles auf, uns Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Man soll Herrn von Sierstorpff bestimmen, klagend gegen den Herzog aufzutreten. Herr von Sierstorpff war bei mir.

Der Herzog von Oldenburg ist in der Nacht vom 20. zum 21. zu Wiesbaden am Schlagfluß gestorben, nachdem er Abends vorher völlig gesund bei der Frau Minister von Marschall zum Thee war.

Bekanntlich hat derselbe auf dem Congreß zu Wien die Würde eines Großherzogs abgelehnt, die der Erbprinz nun annehmen wird.

27. Mai 1829.

Da sitze ich in Paris im Hôtel des Princes. Die Depesche von Braunschweig traf Abends spät in Frankfurt ein; ich packte, nahm Extrapost und fuhr eine Stunde nachher ab. Die Mission ist mir nicht unangenehm.

Die französische Politik leitet gegenwärtig nach England hin, und ich soll diese Situation ausnutzen. Eine Möglichkeit lag nahe. Wellington war Premier wie sein Freund Polignac.

Von Brüssel aus hatte ich in meine Extrapost eine junge, reizende Französin mitgenommen, die im Hôtel, wo ich mich einige Stunden ausruhte, nach einer Gelegenheit nach Paris fragte. Sie wollte nach Rouen, und ich bereute es nicht, so vorzüglichen Unterricht in französischer Conversation gefunden zu haben.

In Paris suchte ich alte Bekannte auf, den Grafen Waldern, mit dem ich in Hessen gedient, und den früheren westphälischen Justizminister Grafen Simeon. Wir waren Beide eifrige Maçons im Großen Orient gewesen. Simeon ist der Onkel des Ministers Graf Portalis, der mir trotz großer Schwierigkeiten eine Audienz verschaffte. Carl X. empfing mich in St. Cloud, hörte mich

mit großer Ruhe an und fragte: „Sind Sie Franzose?"

„Nein, Majestät," erwiderte ich sehr bestimmt, „ich bin Deutscher."

„Wie kommt es, daß Sie so in den Geist der Sprache eingedrungen sind?"

„Durch meine Erziehung als Page, und daß ich viel an Höfen gelebt habe, wo französisch gesprochen wurde."

Ich sagte dem alten grämlichen König, den ich früher als Roué gekannt hatte, nichts von meinen letzten Uebungen, aber ermuntert durch seinen Beifall, kam ich auf meine Jugenderinnerungen, wo ich den Landgrafen von Hessen als Adjutant nach Paris und Versailles begleitete. Das Gewitter grollte damals schon, das die Monarchie bald darauf stürzte.

Ich erinnerte an den Ball, wo ich den König, noch Graf von Artois, mit der Prinzeß von Lamballe eine Menuet tanzen sah, die allgemeine Bewunderung erregte. „Ew. Majestät trugen Unterkleider von weißem Atlas, einen blauen Sammtrock und gleiche Kniegürtel, übersäet mit Brillanten."

Der König äußerte: „Wir tanzten, ohne es zu ahnen, auf einem Abgrund, ausgefüllt mit

Todtenschädeln. Habe ich Sie nicht später noch gesehen?" fragte er.

„Das Gedächtniß Ew. Majestät ist treu; es war in Coblenz in einer Versammlung schöner Emigrantinnen und Emigranten." Der König lächelte. „Man nannte den Herzog von Fitz James einen Verräther, Sie, Sire, vertheidigten den Freund. Da tönten eilige Schritte, die Thüre wurde aufgerissen, ein Mann im Reiseanzug lag in den Armen Ew. Majestät. Sie wandten sich an die Versammelten und riefen bewegt: Voilà le Duc de Fitz James qui a passé par la boue sans se grotter!"

Die Augen des Königs glänzten feucht, er legte seine Hand auf meinen Arm und sagte: „Ich werde stets der freundschaftlichen Aufnahme eingedenk sein, welche meinem Bruder und so vielen unglücklichen französischen Familien während der Drangsalszeit in Braunschweig zu Theil wurde. Ich werde Alles thun, um den König von England, oder vielmehr den Herzog von Wellington, denn leider ist der König krank, zur Beilegung der Differenzen zu bewegen. Sie haben mir persönlich eine angenehme Stunde bereitet," setzte er wohlwollend hinzu, „ich hoffe Sie noch mehr zu sehen."

Für mich begann nun ein sehr angenehmes Leben; man suchte unter meiner Mission mehr, als dahinter war, und erzeigte mir viel Aufmerksamkeit.

Uebrigens ist es in Paris nicht so ganz ruhig. Die orientalischen Angelegenheiten, namentlich so weit sie in den Handel eingreifen, beschäftigen die Cabinette von Frankreich und England und haben eine große Annäherung bewirkt.

Frankfurt, den 16. Juni 1829.

Kaum erwachte die Hoffnung auf eine baldige Lösung unserer Frage, so kommt wieder ein Querstrich; es ist, als wenn Münster einen bösen Geist im Vorrath hätte, den er ausschickt, um uns zu schaden. Diesmal hat er ein ziemlich unschuldiges Aeußere, in der Gestalt des Herrn von Cramm, der aber als beschwerdeführender Landstand erscheint, mit einer Klagschrift, die indessen nur ein kleiner Theil der Stände unterschrieben hat. Herr von Calm und der Landsyndikus Percelius sind auch eingetroffen. Sie wollen auf Anerkennung der unter der Vormundschaft abgeänderten Verfassung dringen, die dem Adel sehr günstig lautet, welche der Herzog Carl nicht anerkennt, dagegen bereit ist, die land-

schaftlichen Privilegien von 1770 mit zeitgemäßen Veränderungen in Unterhandlung zu ziehen.

Der Herzog ist hierin entschieden auf der liberalen Seite.

Die Herren erschweren eine Vereinbarung über die Verfassung, denn so lange die Sache beim Bunde ist, können die Stände nicht einberufen werden.

Herr von Cramm besucht häufig unsern Widersacher, den Gesandten Strahlenheim, auch sieht man ihn viel an den belebtesten Straßenecken mit einem der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten, dem preußischen Staatsrath Klüber, verkehren.

Durch den Herrn Senator Thomas, einen tiefblickenden Mann, der große Connexionen hat, habe ich erfahren, daß Preußen während der ganzen Verhandlungen entschiedene Animosität gegen uns gezeigt hat, und schon versucht haben soll, Stimmen zu gewinnen, und falls der Fall einträte, daß wir unterliegen, die militärische Besetzung unseres Landes zu erhalten, wo wir dann entweder unsern Feinden Abbitte leisten, oder die guten Freunde auf unsere Kosten ernähren müßten. Diese Executionen sind bar-

barisch gegen die armen Unterthanen, die an den Händeln unschuldig sind.

Der Herrscher, wenn er im Recht ist, darf keine Schwäche zeigen, sonst wird er verachtet. Sollen die Unterthanen ihn zwingen, sein gutes Recht aufzugeben, so ist das Revolution! Am Ende steckt uns Preußen in die Tasche, während Hannover glaubt, daß es ihm hilft.

8. August 1829.

Ich stellte dem Herzog vor, daß nur ein von ihm direct ausgehender großmüthiger Entschluß alle geschmiedeten Pläne mit einem Male glorreich für ihn und sein Land vereiteln könnte. Wie ich höre, soll der Herzog Wilhelm, von Berlin kommend, ihm dasselbe gerathen haben.

In einem zweiten Briefe sagte ich:

„Ich glaube fast, nach den Andeutungen, die ich in Wien hörte, wo Ew. Durchlaucht, trotz der Politik, sich aufrichtig ergebene Herzen gewonnen haben, wird es nun der einzige Weg sein, der ein glückliches Resultat in Aussicht stellt, wenn Ew. Durchlaucht das Edict vom 10. Mai 1827 zurücknehmen.

Man ist überzeugt, daß Preußen und Hannover durch die dritte oder vierte Hand auf den Geist Ew. Durchlaucht einwirken lassen wird,

um jede Ausgleichung der Differenzen zu verhindern; der scharfe Verstand Ew. Durchlaucht wird diese Menschen bald herausfinden."

Gestern früh ist der Präsidial-Gesandte von Münch-Bellinghausen nach Böhmen abgereist, um dem Fürsten Metternich einen Besuch zu machen; man bringt die Unruhe, die sich immer mehr in den Gemüthern zeigt, damit in Zusammenhang. Minister Nagler hat das Präsidium übernommen. Ich stehe mit Graf Beust und Meierfeld sehr gut.

8. Januar 1830.

Thomas schrieb mir heute: „In Hannover wird man jetzt gern in jede Form der Zurücknahme des Patents vom 16. Mai willigen; aber die Zurücknahme selbst kann man von dort in London nicht beantragen.

Ihre vermögende Mitwirkung in diesem Sinne würde jetzt wie immer von großem Nutzen sein."

Wir haben diese Geneigtheit Hannovers den liberalen Strömungen zu danken, die hie und da sich Bahn brechen.

Endlich! Wir sind wie neu beseelt durch die Nachgiebigkeit des Herzogs, möge sie Bestand haben. Es ist ihm anzurechnen, daß er seinen

Widerwillen besiegt. Mit der Zurücknahme des Patents vom 10. Mai sind die Streitigkeiten mit dem König von England so gut wie erledigt, von Cramm scheint das auch zu fühlen, er soll nach der Bekanntwerdung der Nachricht von London an verschiedenen Orten gewesen sein und keinen Trost gefunden haben. Ueberhaupt ist die ganze Gegenpartei in Schwulitäten.

Von dem Umschwung in der braunschweigischen Angelegenheit soll der englische Gesandte Lord Addington zum sächsischen Gesandten von Lindenau gesagt haben: Falls die sächsischen Stimmen sich gegen den Herzog von Braunschweig erklärten, so wollte der König es für seine Person ansehen, als habe er vom Bunde Genugthuung erhalten und wonach er geneigt wäre, sich mit dem Herzoge zu versöhnen. Lindenau erwiderte: Man hätte vom König erwartet, daß sich derselbe mit dem, was der Bund schon gethan, zufrieden erklärte, ohne auf die Vollziehung des Bundesbeschlusses zu bringen.

Noch bleibt die Beschwerde der Stände anhängig, es ist nur zu wünschen, daß man dem Staatsrath Klüber einen Mann von gleichem Verstande und gleicher Rechtskenntniß gegenüber stellt.

Der Großfürst Constantin ist mit der Fürstin von Lowicz angekommen, sie gehen nach Ems, eigentlich aber ist der Großfürst von dem polnischen Landtage ausgerissen.

Unter der Rubrik „geheime Umtriebe des Herzogs von Wellington" wurde mir heute Folgendes bekannt:

„Man wendet alle ersinnlichen Mittel an, dem Admiral Codrington das Geständniß abzupressen, auf wessen Befehl oder Veranlassung die Seeschlacht von Navarino geliefert worden. Die Vernichtung der türkischen Flotte gilt für einen Fehler in der englischen Politik.

Er soll verlauten, der Herzog von Clarence, Groß-Admiral von England, habe ihm aufgegeben, den Türken möglichst viel Schaden beizubringen. Hierauf will man sich stützen, um zu beweisen, daß dieser Prinz schwachen Geistes ist, also zum Regenten nicht fähig.

Um aber auch den Herzog von Cumberland außer Scene zu setzen, den man seines Verstandes wegen fürchtete, ist im Vorschlag, das Königreich Hannover jetzt schon, also noch bei Lebzeiten des Königs Georg, der übrigens einer tauben Nuß gleicht, von England zu trennen. Sobald die Zusicherung der Großmächte erfolgte, sollte die

Regentschaft in die Hände der Herzöge von Cambridge und Wellington übergehen.

Der Herzog von Cumberland erhielte dann Hannover und die elf Jahr alte Prinzessin Victoria wäre für Jahre die Mündel der beiden ehrgeizigen Herzöge, die England regierten.

Ob etwas an diesen Gerüchten wahr ist, kann ich nicht beweisen; doch heißt es jetzt, die Großmächte hätten ihre Zustimmung zur Absonderung Hannovers vor der Zeit versagt.

Der König von England soll bereits auf beiden Augen erblindet sein und sich ganz dem Trunke ergeben haben.*)

Graf Münster will sich nach Derenburg zurückziehen.

Doch soll ihm die Nähe Braunschweigs und seines persönlichen Feindes, des Herzogs, den Aufenthalt verleiden, er soll geäußert haben:

---

*) In Harriet Martineau's Geschichte Englands, zweiter Band, Seite 69, heißt es von König Georg IV.:

„Der König, immer selbstsüchtig und durch seine Leidenschaften getrieben, war ein Anlaß fortwährender Schwierigkeiten für seine Minister, seit ihm die Verfolgung seiner Königin fehlgeschlagen war. Sein Eigensinn wurde unberechenbar. Gleich allen eifersüchtigen und mißtrauischen Menschen hatte er seine eigenen kleinen Pläne und hinterlistigen Mittel."

„Ich gäbe was darum, wenn ich ihn los wäre.“

Ueber die stattgefundenen orientalischen Verhandlungen ist hier außer Nachrichten von Bankiers, um die Geldcurse steigen und fallen zu lassen, noch nichts Bestimmtes erschienen.

Es ist unglaublich, wie der Geldhandel durch Umsetzung von Staatspapieren oder Anleihen den hiesigen Ort bereichert. — Die Gebrüder Rothschild machen, wie weltbekannt, die solidesten und bedeutendsten Geschäfte, darunter besonders mit dem Kurfürsten von Hessen und Herzog von Nassau. Von Amschel sagte man: Er sollte nach Frankreich berufen werden, um die Marine zu organisiren. Eine wunderbare Zumuthung.

Ich kenne Rothschilds noch von Kassel her, und da ich meine Gelder durch sie hier erhalte, so komme ich vielfach mit ihnen in Beziehungen.

Amschel führte mich bei seiner Mutter ein, einer prächtigen alten Frau, die in ihrem alten Hause in der Judengasse wohnen geblieben ist und mir so gefallen hat, daß ich gebeten habe, sie öfters aufsuchen zu dürfen, was mir freundlich gestattet wurde.

Es gab jetzt zwei Könige, die mit dem Regenschirme unter dem Arme spazieren gin=

gen und die Leute auf der Straße ansprachen, den König Wilhelm IV. von England und Ludwig von Baiern. Bald sollte es noch einen dritten geben, der sich durch heimliche Intriguen dazu aufgeschwungen hatte und so lange in jede rußige Hand einschlug, als sein Königthum noch in den Händen der Bürger und Arbeiter von Paris ruhte, Louis Philipp, Herzog von Orleans, der sogenannte Bürgerkönig und Speculant.

Der General von Buttlar traf gerade in Paris ein, als Lafitte und Lafayette, den Herzog in ihrer Mitte, auf dem Balkon des Stadthauses erschienen und das davor versammelte Volk fragten, ob sie den Herzog zum König haben wollten.

Den Herzog Carl, den Buttlar sprechen wollte, traf er nicht mehr; er flüchtete, als man ihm die Waffen abholte, eine Barrikade vor seinen Fenstern baute, und der Geschützdonner den Ausbruch der Revolution verkündete. Sein Adjutant Herr von Girsewald schickte sich eben an, mit dem Gepäck zu folgen.

Der Herzog kehrte über Brüssel in sein Land zurück, erlebte dort die zweite Revolution, die bei der Aufführung der Stummen von Portici ausbrach, und kam, Brüssel eilig verlassend, in Richmond an.

Man sollte beinahe glauben, daß an dem Sprichwort „aller guten Dinge sind drei" etwas Wahres ist, denn dem Herzog war die dritte Revolution noch vorbehalten.

Seine Ankunft erregte keine besondere Aufmerksamkeit, man war an sein Kommen und Gehen schon gewöhnt, die auswärtigen politischen Ereignisse beschäftigten auch noch alle Welt, er lebte abgeschlossen, ritt und fuhr und besuchte fleißig das Theater, wo ihn eine sehr hübsche Dame gefesselt hatte.

„Von seinen Erziehern," sagt ein Schriftsteller, der mit den Verhältnissen sehr vertraut war, „hatte der Herzog nicht gelernt, sich zu beherrschen; er that an und für sich ganz vernünftige Schritte, mit Leidenschaftlichkeit und Hast, ja man kann sagen, auf eine unreife Art. Doch alles das hätte ihm bei seinem Volke nicht geschadet, wenn er nicht den Adel gegen sich aufgebracht und die Beamten durch unzeitige Sparsamkeit benachtheiligt hätte."

Doch nicht der ganze Adel, sondern nur eine kleine Partei wollte von dem Revolutionsfieber, das durch Europa zog, Vortheil ziehen, sie wurde von Hannover aus unterstützt. Einige fan-

den sich auch beleidigt, daß ihnen bürgerliche Beamte vorgezogen wurden.

Sie glaubten, ihnen gebühre der Vorrang, ob sie die dazu gehörigen Kenntnisse hatten, darauf kam es nicht an. Sie wollten keines ihrer alten Vorrechte aufgeben, lieber wollten sie den Herzog aufgeben.

Nach den ersten Tagen seiner Ankunft, die am 12. August erfolgte, brachte eine Anzahl Bürger und Handwerker dem Heimkehrenden ein Vivat, das den Unmuth der Adelspartei erhöhte. Sie suchte nun durch allerlei Gerüchte die Stimmung gegen den Herzog zu lenken. Wie leicht Gerüchte und Lügen Glauben finden, hat wohl schon Jeder in seinem Privatleben erfahren, wie viel leichter mußten nun solche in einer Zeit politischer Erregung, von den eigenen Unterthanen verbreitet, Eingang und Glauben finden!

Ein Heer der abenteuerlichsten Lügen zog wie das wilde Heer im Freischütz über die Stadt, Hundegebell und Peitschenknall hallten noch lange nach und betäubten selbst verständige Leute.

Bald wollte der Herzog das Gestüt in Harzburg aufheben, die Zuchtpferde verkaufen, dann alles zur Hofhaltung Nöthige aus Frankreich beziehen, dann besprach man in der schärfsten Weise

sein Privatleben, man nannte ihn Tyrann, weil er nicht Alles thun wollte, was seinen Widersachern günstig war.

Dann sollte er sogar seinen Oberstallmeister von Oynhausen vergiftet haben, und zwar an Tafel; ob das ohne Mitwisser und Zeugen möglich, darüber dachten die Verbreiter solcher Nachrichten nicht nach.

Der Herzog hatte Oynhausen, der ein liebenswürdiger Mensch war, immer gern gehabt. Ich will aber nicht in Abrede stellen, daß er ihn, so wie manche Andere, oft durch seinen Eigensinn ärgerte.

Allerdings brach die Krankheit des Oberstallmeisters nach der Tafel aus, aber wie Manchen ist nach dem Essen schon unwohl geworden, ohne vergiftet zu sein, zudem lag er längere Zeit krank, und die vorgenommene Section stellte die Nichtigkeit dieser Beschuldigung fest, was auch amtlich beglaubigt wurde. Die ganze Anklage des Herzogs beruhte auf dem Umstand, daß er sehr erschreckt war, als er die Leiche sah.

Da aber der Herzog von Lucca früher beim Herzog zu Besuch gewesen war, so traute man dem italienischen Fürsten zu, er habe seinen Freund mit den heimischen Vertilgungsmitteln bekannt gemacht.

Ich will hier eine Stelle aus einem Briefe der Cousinen des Herzogs einschalten, der vom 9. April 1828 ist und beim Schloßbrande gefunden wurde:

„Herzlichen Dank, lieber Carl, für Deinen Brief, den Du mir durch Lucca geschrieben hast, und der mir viel Freude machte. Lieber wäre es mir gewesen, Du wärest selbst gekommen. Lucca hat mir recht viel von Dir erzählen müssen und es freut mich, zu hören, daß Du ihm so gut gefallen hast. Er ist ein guter, munterer Mensch.“

Man brachte ein kleines, wohl verpacktes Kästchen damit in Verbindung, in welchem aber in Wahrheit das Miniaturbild des Herzogs war, das ihm ein Künstler zuschickte.

Ferner hielt man die damals noch ungewöhnliche englische Glanzwichse, die auf Bestellung ankam, für Gift.

Dann sollte er mit langsam wirkenden Giften einige Herren seiner Umgebung haben wegräumen wollen; die Gifte mußten allerdings sehr langsam wirken, denn die Herren starben vor noch nicht langer Zeit in hohem Alter.

Es war nichts so schlimm, was man dem Herzog nicht nachsagte, und der für die Menschheit so schmachvolle Satz, daß das Böse lieber geglaubt wird als das Gute und überhaupt auch interessanter ist, bewährte sich glänzend. Dem Herzog wäre jetzt in seiner Umgebung ein entschlossener Mann nöthig gewesen, der dem Treiben ein Ende gemacht hätte.

Aber man stand unter dem Einflusse der Revolution, man wollte an nichts rühren, und die Vetterschaft war in vollem Flor.

Anonyme Drohbriefe, die wahrscheinlich nur geschrieben waren, um zu falschen Maßregeln zu verleiten, die das Volk erregen mußten, beachtete der Herzog für seine Person nicht, aber das Ministerium und seine Umgebung legten Gewicht darauf.

Die Noth war im Jahre 1830 groß, die Bevölkerung von Braunschweig sah dem Winter mit Sorgen entgegen.

Regungen der Unzufriedenheit gingen durch die halbe Welt, und doch war man in Braunschweig trotz der Aufhetzungen Einzelner nicht zu einem offenen Aufstand geneigt. Um diesen zu bewirken, mußten die Rädelsführer Tagelöhner vom Lande herbeiziehen.

Im Ministerium berieth man über die zunehmende Theuerung der Lebensmittel wie der Arbeitslosigkeit, ohne einen kräftigen Beschluß zur Abhülfe zu fassen.

Es wurde nun Allen fühlbar, daß um gründlich zu helfen, die Stände einberufen werden mußten.

Eine kurze Beschreibung des Schlosses wird wohl zur Anschaulichkeit der Scene, die daselbst spielte, nöthig sein.

Die Stadt Braunschweig, namentlich das Residenzschloß, liegt in einer sumpfigen Gegend und wird von Kanälen durchschnitten.

Herzog Rudolf kaufte im 17. Jahrhundert den am Bohlweg gelegenen „Grauen Hof" vom Kloster Riddachshausen und benutzte ihn zum Absteigequartier.

Herzog Wilhelm legte 1721 den Grund zu dem Schlosse, das der Herzog Carl im Jahre 1754 zu seiner Residenz machte, als er Wolfenbüttel verließ.

Dieses Schloß bestand aus einem dreistöckigen, massiven Mittelbau und zwei sich anschließenden, aus Fachwerk erbauten langen Flügeln, die der Hufeisenform des Gebäudes ein zusammengedrücktes Ansehen gaben; sie gingen bis an die

nur auf einer Seite mit Häusern versehene Straße, den Bohlweg, vor. Ein hohes, eisernes Gitter schließt die Schloßfreiheit, parallel mit der Straße laufend, von dieser ab.

Ein Kanal der Ocker scheidet den Mittelbau und linken Flügel, hinter welchem die Stallgebäude sind, von der Stadt.

Im rechten Flügel, mehr der Mitte zu, wohnte der Herzog, hier ziehen sich Parkanlagen bis an den Steinweg. Das äußerste Ende des rechten Flügels enthielt in seinen oberen, an die herzoglichen Wohnzimmer stoßenden Räumen das Ministerium, in den unteren die Kanzlei; ungefähr zwanzig Schritte davon entfernt hörte das Gitter auf, und Bürgerhäuser schlossen sich an.

Im Mittelbau waren die großen Appartements, die Silberkammer, das Schatzgewölbe und der Weinkeller.

Im Schlosse hatte Carl Wilhelm Ferdinand und sein tapferer Sohn gewohnt, es hatte eine Geschichte, die von Vaterlandsliebe und Haß der Fremdherrschaft erzählte, und mußte deshalb schon jedem Braunschweiger theuer sein.

Nach mehrfach dringenden Vorstellungen, auf die der Herzog ungern einging und die schon

dieser Dringlichkeit wegen verdächtig waren, da sie Maßregeln veranlaßten, die eine Aufregung unter der Bevölkerung hervorriefen, wurden Kanonen vor der Aegidien-Kaserne aufgefahren, die Beurlaubten eingezogen, scharfe Patronen vertheilt und die Wache im Schlosse verstärkt. Es zeigte sich am 6. September mehr Leben auf den Straßen und in den Wirthshäusern, wo überhaupt seit der französischen Revolution mehr Politik getrieben und Reden gehalten wurden.

Der Herzog fuhr um die gewöhnliche Zeit in das Theater; man gab die Oper Othello von Rossini, der er seine ganze Aufmerksamkeit zuwandte. Im Zwischenacte erhielt er einen Brief, der ihn in eine gute Stimmung versetzte. Dieser war, wie man nachher erfahren, vom General von Buttlar aus London, mit dem Auftrag vom König Wilhelm IV., den Herzog nach England einzuladen.

Damit war das letzte Mißtrauen beseitigt und der Herzog schien ganz vergnügt. Man sah mehrere Herren in seine Loge eintreten, die eifrig sprachen. Der Herzog entfernte sich, ehe die Oper aus war. Ein wüthendes Geschrei auf der Straße erschreckte das Publikum; man stürzte aus dem Theater und hörte hier die Worte:

Revolution! man wollte den Herzog wie den Herzog von Berry ermorden.

Man hatte an dem für den Herzog reservirten Eingang eine Menge Menschen stehen sehen, meist Tagelöhner, ihnen aber keine andere Absicht als müßige Neugierde zugetraut, bis ihre Zahl so anwuchs und sie sich so dicht vor der Thüre drängten, daß man Verdacht schöpfte und den Herzog davon unterrichtete, der seinen Wagen befahl. Die Leute merkten erst, nachdem die Pferde anzogen und sich im raschen Trabe entfernten, daß ihr Plan, denn irgend ein Plan oder Vorhaben mußte obwalten, vereitelt war. Sie liefen nun schimpfend, schreiend und Steine werfend hinterher, welche die Pferde trafen und an den Füßen verwundeten. Es gelang dem Kutscher, den Schloßhof zu erreichen, wonach das Gitterthor geschlossen und die Wachen vorgeschoben wurden.

Wie durch Zauber hervorgerufen, strömten nun die Menschen herbei und stellten sich vor dem Gitter auf, von welchem man die ganze innere Seite des Schloßhofes übersehen konnte.

Bald darauf marschirten einige Compagnien Infanterie nebst einigen Schwadronen Husaren auf. Der Herzog setzte sich zu Pferde, um das Commando selbst zu übernehmen.

Auf höchsten Befehl ritt der Commandeur der Truppen, General von Herzberg, mit einem ansehnlichen Gefolge unter die Leute, um sie zum ruhigen Auseinandergehen zu ermahnen. Diese Mahnung erwiderten sie mit einem Lebehoch auf den General, fuhren aber fort, an dem eisernen Gitter zu rütteln.

Der General fragte, was sie denn eigentlich wollten? Sie waren offenbar auf die Frage nicht vorbereitet. Ein junger, gut gekleideter Mann, der mit mehreren Anderen nur Zuschauer zu sein schien, rief einhelfend: „Zusammenberufung der Stände, Erlaß der Personalsteuer, Arbeit!" Ein Anderer, dem es seinem behäbigen Aussehen nach nicht an Nahrung fehlte, schrie mit dünner Altweiberstimme: „Brot!" was große Heiterkeit erregte. Man nahm den Aufruhr noch gemüthlich.

Der General, der kein Redner war, versprach etwas unklar „Arbeit" und kehrte innerhalb des Gitters zurück. Als die Menge nicht auseinander ging, ließ der Herzog vermittelst einiger Schwadronen Husaren, die ihre flachen Klingen gegen einige sich in den Thüren verbergenden Jungen gebrauchten, die Straße säubern.

Der Magistratsdirector Bode bat gleich um

die Errichtung und Bewaffnung der Bürgergarde. Da man an keine ernstliche Gefahr glaubte, so antwortete ihm der Herzog ausweichend. Es war ja an regulairen Truppen kein Mangel, und Verlaß auf die Soldaten und Officiere, wenn auch einige darunter der unzufriedenen Partei angehörten und dem Herzoge, der die versprochene Soldzulage noch immer zurückhielt, nicht gewogen waren. Die Errichtung einer Bürgergarde konnte von den Soldaten wie Mißtrauen ausgelegt werden, wozu man keinen Grund geben wollte.

Erst auf wiederholte Vorstellungen und nach Rücksprache mit dem General wurde die Bewaffnung der Bürger bewilligt; da es jedoch nach seiner Aussage an Gewehren fehlen sollte, erhielten sie alte Ulanenpiken für die Gemeinen und Säbel für Officiere und Unterofficiere.

Am 7. öffnete man vorsichtig die Fenster und schaute befriedigt über die Ruhe, mit welcher Handwerker und Kaufleute ihre Schaufenster schmückten, in den prächtigen Sonnenschein, der einen schönen Tag verkündigte.

Ungefähr gegen zehn Uhr zeigte sich ein regeres Leben auf den Straßen. Husaren ritten Patrouillen, der Verkehr blieb indessen unge=

hemmt. Man begrüßte freudig die Deputation, die, mit dem Magistratsdirector an der Spitze, den Herzog von den Wünschen des Volkes unterrichten sollte, die dahin lauteten: Das in der Aegidienkirche (die schon längst dem Gottesdienst geschlossen war) aufbewahrte Pulver fortschaffen zu lassen, weil dadurch die Stadt gefährdet sei, und die Geschütze ebenfalls wieder in das Zeughaus zurückzuführen, da diese drohende Maßregel Mißfallen und Aufregung hervorrief, und ferner die Stände einzuberufen. Der Herzog gewährte ohne Zögern die beiden ersten Forderungen, auch die letzte stellte er in Aussicht, sobald der Bund über die Gültigkeit der Landschaftsordnung von 1820 entschieden habe. Er berieth mit ihnen über den Arbeitsmangel. Man kam überein, daß einige Straßen gepflastert und die alten Kreuzgänge am Dome abgebrochen werden sollten; auch wurden 5000 Thlr. für den Ankauf von Brennmaterial und Lebensmitteln zur Abstellung der Noth verwilligt und den bedürftigen Klassen die Personalsteuer für das Winterquartal erlassen. Ein Maueranschlag verkündigte diese Verwilligungen, und ein zweiter des Polizeidirectors verbot das Zusammenstehen von mehr als sechs Personen und befahl, Abends die Hausthüren

und Fensterladen verschlossen zu halten. Letzterer Befehl erweckte in Einigen die Furcht, der Director möchte noch Kenntniß von weiteren Demonstrationen haben.

Somit waren für das Erste die schnell anwachsenden Wünsche der Bevölkerung befriedigt, aber die der kleinen energischen Gegenpartei stiegen, sie sahen sich schon um die Früchte ihrer ausgestreuten Saat gebracht, sie fürchteten den Zorn und die Verfolgung des Herzogs, falls eine Untersuchung gegen sie eingeleitet würde, und waren zu weit gegangen, um zurückkehren zu können, zudem sie Ehren und Würden von der sie treibenden Partei zu erwarten hatten.

Die Einverleibung des kleinen, aber reichen Landes in das größere, wie die Vernichtung der älteren Linie, die nach Vertreibung des Herzogs Carl nur noch auf zwei Augen ruhte, war für den Stolz der jüngeren Linie zu verlockend, um den seit fünfzehn Jahren mit Consequenz verfolgten Plan so schnell aufzugeben.

Die Finanzen des Landes waren geordnet, die Steuern gingen leicht ein, die Kasse hatte sogar Ueberschuß, sonst hätte die Personalsteuer nicht ermäßigt werden können. Auch konnte man dem Herzog seit seiner Rückkehr keine Re-

gierungshandlung vorwerfen, die Tadel verdiente.

Man riß ihn jetzt aus seiner Sorglosigkeit, indem man ihm übertriebene und falsche Mittheilungen von der Gährung im Volke machte, die er seit dem Erlaß für beseitigt hielt. Er hatte am Nachmittag des 7. noch geäußert, daß er die Ablösungen des Herrendienstes und des Zehnten eifrig betreiben und dem Volke größere Freiheiten verschaffen wollte.

Doch seit sechs Uhr Abends füllte sich die Straße vor dem Schlosse wieder mehr mit robusten Tagelöhnern und Arbeitern, darunter viele Schmuggler, die theils mit Knütteln, Aexten und anderen Werkzeugen bewaffnet, einen wüsten Lärm mit Pfeifen und Schreien machten. Einige kletterten mit lautem Beifall ihrer Kameraden an dem Gitter in die Höhe und schlugen die darin angebrachten Namenszüge des Herzogs heraus, andere bearbeiteten die Thüren des Bogenganges, der auf die Straße mündete, und die der Kanzlei.

Bei den ersten Anzeichen einer Bewegung wurden Infanterie und Husaren auf den Schloßplatz beordert, die auch ungehindert aufmarschirten und Stellung auf dem Schloßhof und um

das Schloß einnahmen. Die Soldaten brannten vor Begierde, den Pöbel zu verjagen, sie mokirten sich über die Bürgergarde, von der ihnen gesagt war, daß sie es mit den Aufständischen hielt. Die Officiere konnten ihre Leute nur mit Mühe zurückhalten, auf die Meuterer zu schießen, sie selbst waren entrüstet, daß kein Befehl zum Einschreiten kam, indessen die Volksmenge immer mehr anwuchs und ihre Stärke fühlend, dreister wurde. An Zuschauern, selbst aus den höchsten Ständen, fehlte es bei diesem seltsamen Schauspiel nicht, die von den Aufrührern, im Gegensatz zu andern Volksbewegungen, ganz unbehelligt blieben. Man merkte deutlich, daß die Leute ein bestimmtes Ziel verfolgten.

Es war eben kein Aufruhr, der aus dem Volke hervorging, sondern nur ein künstlich geschaffener.

„Wenn ich die Bande nur mit dem Bajonnett auseinander jagen dürfte," murmelte ein Officier, den wir kannten und der nicht weit von uns hinter dem Gitter stand.

Wir erwarteten jeden Augenblick, daß die Husaren, wie Abends zuvor, oder die Infanterie die Leute auseinander treiben würde, oder daß man einige Kanonen abfeuerte, die ebenfalls

wieder aufgefahren waren, aber nichts von alledem geschah. Die Zahl der Aufrührer mochte sich wohl jetzt zwischen fünf- bis sechshundert belaufen, doch war unter ihnen kein einziger rechtlicher Bürger, da die Bürger patrouillirten und die öffentlichen Kassen und Gebäude besetzten. Bei dem Herzog befand sich der Oberstaatsrath von Münchhausen, auf dessen Ergebenheit er zählen konnte, der Generallieutenant von Herzberg, der Hofmarschall von Welzien, mehrere höhere Officiere und Adjutanten, wie der Oberstabsarzt Pockels und einige Civilbeamte.

Die meisten der Herren stellten den Aufruhr als durch die ganze Bevölkerung gehend dar, sie verhinderten den Fürsten, der schon einige Male nach seinem Reitpferd verlangt hatte, mit dem Volke zu sprechen, oder sich, wie er wollte, an die Spitze seiner Truppen zu stellen. Sie gingen so weit, die Treue der Soldaten in Frage zu ziehen. Sie beschworen ihn, sein Leben nicht der Gefahr eines sichern Todes auszusetzen. v. Welzien hielt ihn am Rock fest, als er auf den Balkon treten wollte. Die Berichte, die fortwährend eingingen, klangen einer immer entsetzlicher wie der andere. Man denke sich dazu die Nacht, die düstern Gestalten, den furchtbaren Lärm, aus so vielen, durch Brannt-

wein erhitzten Kehlen, die Axtschläge gegen das Gitter und die Gebäude und den jungen Fürsten, der eben zwei siegreiche Revolutionen erlebt hatte, und man wird einen Grund mehr zu seiner Entschuldigung finden, daß er fortging, wenn der nicht genügen sollte, daß er kein Bürgerblut vergießen wollte, wobei man aber die falschen Angaben von der Betheiligung der Bürger an dem Aufruhr im Auge behalten muß.

„Dem jetzigen Zustand muß aber doch ein Ende gemacht werden," sagte der Fürst.

„Er wird gleich beendet sein, sobald sich Ew. Durchlaucht entschieden haben, auf eine kurze Zeit die Stadt zu verlassen, da der Aufstand nur gegen Ew. Durchlaucht gerichtet ist," versicherte einer der Herren, an den Herzog herantretend. Nach diesen Worten wurde er schwankend.

„Gehen Sie nach England, Durchlaucht," rieth ein Anderer.

Da dieser Rath mit dem Vorhaben des Herzogs im Einklang stand, und er des am Abend vorher erhaltenen Briefes gedachte, so sagte er: „Gut, ich gehe, ich will kein Bürgerblut vergießen, hoffe die Ruhe bald wieder hergestellt zu sehen," und sich zu dem General von Herzberg wendend, fügte er hinzu: „Ich verlasse mich auf

Sie, übergebe Ihnen das Commando, wachen Sie über das Schloß."

Der General beugte ein Knie, küßte gerührt die ihm dargereichte Hand, betheuerte seine Ergebenheit 2c.

Der Herzog setzte sich zu Pferde und ritt in Begleitung mehrerer Officiere und ungefähr 90 Husaren durch den Schloßgarten, das Ausgangsthor war geschlossen, der Schlüssel wurde nicht gleich gefunden, fand sich jedoch nach einigen energischen Drohungen.

Der Steinweg war menschenleer, doch über die Dächer schallte jetzt ein furchtbares Geschrei, er ritt über einige Wälle, bis zu seinem Reisewagen, entließ die ihn begleitenden Officiere, nahm die Escorte noch eine halbe Stunde mit, die er dann auch zurückschickte, um dem General von Herzberg alle Truppen zur Verfügung zu lassen.

Ein zu seinem Gefolge gehörender Diener, der sich verspätet, kam mit der Nachricht angesprengt, das Schloß brenne, die Truppen hätten die Waffen niedergelegt und die Patronen in's Wasser geworfen. Wenn es dem Herzog jetzt noch eingefallen wäre, nach Blankenburg zu gehen, so wären die Rädelsführer des Aufruhrs um

den Lohn ihrer Bemühungen gekommen, doch dachte Niemand an dieses Auskunftsmittel, selbst nicht der Oberstaatsrath von Münchhausen, der in seiner Treue nicht gewankt hatte.

Der General von Herzberg ritt zum Magistrats-director, um ihm die Abreise des Herzogs anzuzeigen, eine unnütze und unpassende That, in einem Augenblick, wo er so nöthig auf seinem Posten war. Bei seinem Zurückkommen warf man Steine nach ihm, weiter nichts, man riß ihn nicht vom Pferde und zerstückelte ihn, man verhöhnte ihn nur. Ich will annehmen, daß er in diesem Augenblick litt, wenn er an die Schlachten in Spanien dachte, wo er tapfer gefochten hatte.

Die Meuterer waren nun, ohne Widerstand zu finden, in die Kanzlei eingedrungen, wo sie um einige Herren vermehrt wurden, die schon auf der Straße gehetzt, es aber jetzt für gut befunden hatten, sich noch tiefer in ihre Verkleidung zu hüllen, und die sofort zum Anzünden der Kanzlei schritten. Sie nahmen keine Rücksicht auf das allgemeine Wohl, das unter der Vernichtung des Archivs des Ministeriums leiden mußte. Rohe Gewalt, Rachgier waren an die Stelle der Ueberlegung getreten.

Die Flammen loderten auf und wurden mit

Jubel begrüßt. Beim Erblicken derselben stürzte eine Bürgerpatrouille hinzu, um zu löschen und die Aufrührer zu vertreiben. Sie wurden aber entwaffnet, mißhandelt und ihnen angedeutet, über die Stadt zu wachen, das Andere ginge sie nichts an, doch ließ man die Spritzen auffahren. Die Truppen wurden zurückgezogen und hinter dem Schlosse aufgestellt, ihre Fahnen verbrannten, man gab somit den Schloßplatz und die großen Eingänge frei. Eine stillschweigende Erlaubniß einzudringen, die sofort vom Pöbel, der anfangs den zornschnaubenden Soldaten nicht recht traute, sie aber jetzt nicht mehr fürchtete, benutzt wurde. Ich fühle mich zu ohnmächtig, eine genügende Beschreibung der Zerstörung und der Plünderung zu geben, die nun folgte, bei der wir, wie viele Andere, zusahen.

Die Bewohner der ärmeren Stadttheile, Frauen, Kinder waren zu den ursprünglich angestellten Tagelöhnern noch hinzugekommen, sie füllten jetzt den Schloßhof und drangen in die Gemächer des ganzen weitläufigen Gebäudes, die Füllungen der verschlossenen Thüren einschlagend, Schränke und Kommoden erbrechend, sie raubten, was fortzuschleppen war, und glichen einem emsigen Bienenschwarm, sie bemächtigten sich der

Wachskerzen von den Kronleuchtern und zündeten oft mit Mühe die Polster und schweren Holzmöbel an, nachdem sie zerschlagen waren. Der Brand verbreitete sich von einem Zimmer in das andere unter wüthendem Geschrei, Balken krachten, Möbel, worunter ein Flügel, flogen zertrümmert aus dem Fenster, Axtschläge tönten, Pfeifen, Geheul, wie es nur die Wilden ausstoßen können, erschallte von allen Seiten, rothe Feuersäulen und Rauchwolken stiegen zum klaren Sternenhimmel, von dem goldene Sternschnuppen auf die Verwüstung fielen. Zwischen diesem Tumult ging ungehindert eine Abtheilung Soldaten, als Bedeckung der Diener, welche den Schatz und die Silberkammer in Sicherheit brachten. Hierbei soll ein Faß mit Geld verloren sein, das später in ein Rittergut umgesetzt wurde. Die Aufrührer wußten, daß sie sich nicht daran wagen durften, sie brachen dafür in die Keller, wälzten die Fässer auf den Schloßplatz und betranken sich.

Es war ein Glück, daß Windstille herrschte, sonst wäre die Stadt verloren gewesen, da der linke Schloßflügel nur durch einen Kanal der Oker von der alten Wiek, einem der ältesten Stadttheile, getrennt ist. Als das Schloß eine

Ruine war, beschloß man ein Ende zu machen, die Bürger durften löschen, die Aufrührer mit ihrem Anhang verliefen sich, sie waren müde. Der Vorhang fiel, das Schauspiel war aus, die Zuschauer gingen fort.

Den Mächten und der öffentlichen Meinung konnte man durch die Zerstörung des Schlosses einen Beweis der Volkswuth geben, das genügte für die Gegenwart, an die Zukunft und die Geschichte dachte Niemand. Man hatte mit der Willkürherrschaft geendet.

Beim Eintritt in das Haus meiner Freunde fanden wir auf dem Vorplatz einige Kerle, darunter einen Holzhacker, einen sonst braven und ehrlichen Menschen, sie theilten sich in die auf seine Verantwortung dahin geschleppte Beute, in Draperien von rothem Sammet mit schweren Goldfranzen, denen sie einen großen Werth belegten, in Kleidungsstücke, die dem Herzog gehörten, und mehrere Kästen.

Wir geboten ihnen, die Sachen auf die Polizei abzuliefern, erhielten aber die Antwort, „das wäre ihnen Alles geschenkt und wenn sie es nicht nähmen, so würden es Andere thun.“ „Die Arbeit heute Abend hat ein schönes Stück Geld gekostet,“ meinte einer von ihnen, „dem Mann zwei Thaler.“

„Na, das ist nicht zu viel, wenn man sein Leben wagt,“ erwiderte ein anderer, „aber ich hätte mein Lebtag nicht geglaubt, daß so etwas noch bezahlt wird, ich hätte eher geglaubt, man käme nach Wolfenbüttel in die Eisen. Der lange Rackert,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „hat mich noch um vier Mariengroschen betrogen, die soll er aber richtig herausrücken, das is man nicht so!“ Diese Unterhaltung wurde in einer Atmosphäre von Branntwein plattdeutsch geführt. Sie warteten auf ihre Frauen mit den Schubkarren, packten dann auf und zogen ab.

Beim Anbruch des Tages sah man nur noch die Löschmannschaften und die Wachen auf dem Schloßplatz, sonst schlief die ganze Bevölkerung.

Außer einer blinden Salve, die, nachdem der rechte Schloßflügel in vollen Flammen stand, die Aufrührer wie die aufgescheuchten Vögel aus dem Gebäude jagte, die aber, als sie sahen, daß kein Ernst dahinter war, an das Zerstörungswerk zurückkehrten, ist kein Schuß gefallen, kein Angriff gemacht, keine Barrikade gebaut, nur hie und da war das Pflaster aufgerissen. Noch zu bemerken ist, daß keines der Häuser vor dem Schlosse demolirt wurde, niemand irgendwo gewaltthätig eindrang.

An dem ersten Abend nach dem Brand wurden die Einwohner von Neuem durch einen Feuerschein erschreckt, der sich jedoch als ein Nordlicht herausstellte. Feurige Zacken flammten am nördlichen Horizont empor, auf tief rother Basis ruhend. Auf diesem Hintergrunde zeichneten sich die qualmenden Schloßruinen in ihrer ganzen schauerlichen Gestalt ab. Solche Naturerscheinungen wurden zu jener Zeit noch vom Volke mit abergläubischer Scheu betrachtet und Weissagungen daran geknüpft, die dem herzoglichen Hause Untergang verkündeten, die jedoch bald vergessen wurden, als am 10. der Herzog Wilhelm ankam, den man als Retter begrüßte, zum wenigsten wußte man, daß nun die Ordnung aufrecht erhalten blieb. Der junge Fürst mit seiner stattlichen Haltung, seinem ernsten Aussehen machte einen höchst angenehmen Eindruck. Es mochte wohl einigen der ihn begleitenden Herren,*) die ihn vom Lustschloß Richmond, abgeholt hatten, wo er, von Berlin kommend, abgestiegen war, nicht ganz wohl zu Muthe werden, als er erklärte, nicht an dem niedergebrannten Schlosse seiner Ahnen vorbeireiten zu wollen, und einen Umweg nach

*) Einige der Parteigänger tranken in den Wirthshäusern auf das Wohl der Herren, die das Schloß ansteckten.

dem kleinen Gebäude einschlug, das als Beversches Schloß bekannt ist, wo er seinen Wohnsitz aufschlug, bis die Mächte und der deutsche Bund über das Schicksal Braunschweigs entschieden hatten, und sich ferner sehr erzürnt über das Verbrennen der Fahnen aussprach.

General Herzberg, der einige Jahre beinahe tiefsinnig herumging, wurde nach der Anwesenheit des Prinzen Wilhelm von Preußen in Braunschweig pensionirt. Ein Beweis, daß die wenige Energie, welche der General entwickelt hatte, vom Prinzen von Preußen nicht gebilligt wurde.

Aehnlich ging es dem Geheimrath von Schmidt Phiseldeck, der, nachdem der Herzog von Cumberland als Ernst August den Thron von Hannover bestieg, Hannover verlassen mußte.

Wenn auch das große Einigungswerk, das heute als vollendete Thatsache vor unseren erstaunten Blicken liegt, zumeist dem politischen Scharfblick, den strategischen Combinationen, der Tapferkeit und dem Nationalgefühl des deutschen Volkes zu danken ist, so dürfen wir die Männer nicht vergessen, die schon im Jahre 1830, um nicht weiter zurückzugreifen zu Scharnhorst, Stein, Arndt, Perthes und Anderen, das Volksbewußt-

sein erhoben und geheim und öffentlich dafür in die Schranken traten.

Wie die Reformation dem Priesterthum das Geheimniß nahm und es der Wissenschaft gab, so nahm die Zeitströmung das Scepter und legte es in die Hand der Volksvertretung.

Einer der eifrigsten Jünger dieser Ideen war der Professor Sylvester Jordan, unter dessen Führung, unterstützt von anderen bedeutenden Geistern, in Hessen die Verfassung von 1831 entstand.

Der Fortschritt in der Selbstständigkeit des Volkes mußte manches Veraltete und Morsche umstoßen; daß in diesen Sturz Vieles hineingezogen wurde, was Manche wieder aufbauen wollten, führte zu regem, politischem Leben, Parteikämpfen und Läuterung der Ideen.

Von Allen, die sich in den dreißiger Jahren hervorthaten, die zu nennen hier zu weit führen würde, will ich nur zweier Dichter erwähnen, geborener Hessen, der eine ist Dingelstedt, der zuerst in weiteren Kreisen durch seinen politischen Nachtwächter bekannt wurde, der andere ist der Doctor Ernst Koch, der einfach, bescheiden, aber begeistert für alles Wahre und Schöne,

sich durch seine Gedichte und Aufsätze bald die Sympathien seiner Landsleute erwarb.

Leider war er damals erst 22 Jahre alt, sein Charakter noch nicht gestählt. So unterlag er den Verlockungen des Ministers Hassenpflug und der väterlichen Autorität.

In dieser Zeit lernte er Fräulein Henriette v. B. kennen, die in Kassel zu Besuch war; aus der Bekanntschaft erwuchs schnell eine innige Liebe.

Die hier mitgetheilten Papiere enthalten die Geschichte dieser Liebe.

Bürgerhaus.

Eines Dichters Liebe.

Ich schreibe Alles in der Abendröthe
meines Lebens und das Roth scheint
und fällt auf jedes Blatt.

Gnädigste Frau!

Ihre geehrte Zuschrift mit dem Ausdruck so wohlwollender mich beglückenden Gefühle führt mir meine Jugendzeit wie in einem Zauberspiegel zurück und versetzt mich in einen wahren Freudenrausch. Sie giebt mir zugleich das Recht zu der Bitte, die von Ihnen gehegten Bedenken zu überwinden, daß die Briefe nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt wären und so zarte Beziehungen überhaupt nicht auf den Büchermarkt taugten, und uns die Einsicht in den Charakter eines Mannes zu gewähren, dem durch seine Gedichte eine Stelle in der deutschen Literaturgeschichte gebührt.

Mit Freuden werde ich Ihnen den Beitrag liefern, den ich selbst in Händen habe, der theils aus seinen Briefen, theils aus seinen mündlichen Er=

zählungen besteht, die ich aufschrieb. Fügen Sie getrost bei, was Sie von Ihrer Freundin besitzen.

Auch wird es interessant sein, die Reihenfolge zu kennen, in der seine Gedichte im Prinzen Rosa Stramin entstanden. Vor Jahren wurde er in den Grenzboten auf das Anerkennendste gewürdigt, und eine kurze Biographie von ihm gegeben, ohne jener Henriette zu gedenken, die er so innig besingt, noch den sonderbaren Titel des Buches zu erklären.

Sie werden die Schwächen des Menschen nicht schonen können, aber ohne Schatten kein Licht.

Ernst Koch mit seinem kindlichen Gemüth, dessen Wahlspruch war „Gott in Allem, die Natur sein Tempel", begabt mit Geist und einem ungewöhnlich gesunden Humor, war ein geborener Dichter.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner tiefsten Verehrung und Ehrerbietung, mit der stets verharrt Ihr ergebener N. N.

Als der Kurprinz von seinem Vater, dem Kurfürsten, zum Mitregenten ernannt wurde, erschien in den Blättern für Geist und Herz folgendes Gedicht von Koch:

„Erhabner Prinz, es tauchen die Nationen
Im Strom der Zeiten wechselnd auf und ab,
Berühmte Reiche sanken von den Thronen
Und groß und heilig ist der Völker Grab,
Doch unvergänglich sind der Völker Kronen,
Die Königen ihr guter Engel gab.
O Prinz! es sind der Liebe Diamanten,
Die mit dem Volke seinen Fürst verbanden.

So grüßt das Volk der Hessen den Regenten
Jetzt mit der Liebe frohem Jubellaut, —
Ein Volk, das von den Völkermonumenten
Das herrlichste sich ruhmvoll aufgebaut,
Ein Volk, das deinen väterlichen Händen
Sein Heiligthum, erhabner Prinz, vertraut.
In Treu, ob auch die wilden Stürme wüthen,
Wirst du das heilige Gebäude hüten.

Und stürmisch hat die Zeit sich aufgeschwungen
Und eine neue spricht der alten Hohn!
O Prinz! — sie mahnt mit schweren Forderungen
Der Nationen, wie der Fürsten Thron,
Und wie die Memnonssäule einst geklungen,
So tönt von Pol zu Pol ein mächt'ger Ton,
Den Gottes Sonnenstrahl hervorgerufen,
O weis' ihn nicht zurück von deinen Stufen.

Mein Fürst, wir hoffen auf dich aller Orten,
Und Gottes Segen ruh' auf deinem Haupt;
Dir öffnen sich des Ruhmes goldne Pforten,
Den keine Zeit, kein Strom dir jemals raubt.
Regierst du nicht ein Volk, das reif geworden,
Das treu an dich, wie an sich selber glaubt?
Heil, Heil Dir, dem erhabnen Fürstensohne! —
Heil dir, mein Volk auch, unter deinem Throne!"

(Auszug aus einem Briefe):

Henriette an ihre Eltern.

Es ist hier Vieles, was ich nicht verstehe, namentlich nicht, warum die Menschen so gehässig gegen einander sind, wo es doch so schön um sie herum ist. In einer solchen Umgebung, wo Alles an die Güte des Schöpfers erinnert, bös sein, ist doppelt bös sein.

Um den guten Papa noch mehr in Verwunderung zu setzen, will ich in der aufgeschnappten Redeweise fortfahren, die ihm in meinem ersten Briefe so auffiel.

Also, die Reaktion gegen die freiheitlichen Bestrebungen ist im Zunehmen. Ferner sagen die Einen, mit der neuen Verfassung könne kein Fürst regieren, die Anderen, es wäre an der Zeit, daß das Selbstregiment einmal gründlich aufhöre. Doch so sehr die Meinungen der Herren beim Landtage auseinander gehen, so wenig merkte man davon bei einem Diner, wozu auch wir eingeladen waren. Da saßen die Herren der Rechten und Linken und ließen es sich vortrefflich schmecken. Ich wurde sehr geehrt und bin um einen Kopf gewachsen, weil ich zwischen dem Grafen Isenburg und Jordan saß.

Beide Herren waren sehr liebenswürdig und lachten oft herzlich (wenn ich was Dummes sagte, wie der Papa einwerfen wird). Aber bitte, theure Eltern, nennt mich nicht anmaßend oder eitel, wenn ich einige der schönen Worte, die man an mich grünes Ding verschwendete, wiederhole; thue ich es aber nicht, so fehlt der Suppe das Salz. Auch habe ich versprochen, immer wahr und offen gegen Euch zu sein.

Wenn die anderen Herrschaften nach der Ursache unseres Lachens fragten, so wußte Jordan meine Antworten so hübsch wiederzugeben, daß ich sie nicht wieder erkannte. Er ist ein guter, lieber Mann, einfach, herzlich, aber sans façon. Nach dem Essen führte er mich in das Treibhaus, brach eine halb aufgeblühte Rose, entfernte alle Dornen, gab sie mir und sprach:

„Die Rose sind Sie, mein liebes Kind, möchten Sie ihr noch lange gleichen. Wenn sie von Gold und Edelsteinen wäre, würde ich Sie bitten, sie zum Andenken an einen Mann aufzubewahren, den alles Schöne und Reine anzieht, namentlich, wenn es ihn aus einem Paar so blauer Augen, wie Sie haben, anschaut."

Ich glühte vor Glück und Rührung, dankte dem edlen Mann und versprach so innig, als ich konnte, die Rose stets als mein höchstes Kleinod aufzubewahren, ich fühlte mich so gehoben. Noch ganz freudestrahlend trat ich an seinem Arm wieder hinaus, wo uns der Referendar Ernst Koch bemerkte und entgegen kam.

„Der kommt gewiß meinetwegen," sagte Jordan, „meinen Sie nicht auch?"

„Gewiß," erwiderte ich, „er ist ja Ihr Schüler und hat Ihnen so viel zu verdanken."

„Da irren Sie, mein Kind, der verdankt Alles seinem Wissen und seinem Geiste."

Der Doctor saß uns bei Tische gegenüber, unterhielt sich, nachdem wir aufgestanden, eifrig mit der Tante, sprach fast gar nicht mit mir und sah mich nur zuweilen recht böse an. Mir gefällt er nicht. Er ließ sich mir gleich vorstellen und fragte, ob ich in der Bellevue wohne, was ihn doch eigentlich nichts angeht. Er schreibt Vigilien, ich glaube, das Wort bedeutet Nachtwachen, und nennt sich Leonhard Emil Hubert, weil sein Vater nicht wissen soll, daß er im liberalen Sinne schreibt. Uebrigens ist er wie Jordan ein enthusiastischer Verehrer der constitutionellen Monarchie. Sie sprachen heute viel von

dem Gedichte, das Koch zum Geburtstage Jordan's gemacht hatte, und das ich Euch mit noch anderen sende.

Zum 30. December 1831. Dem Professor Sylvester Jordan.

„Auf schnellen Flügeln eilt das Jahr zu Ende
Und neu vollendet ist der Sonne Lauf,
Ein düstrer Schleier hängt am Firmamente
Und eisige Nebelbilder steigen auf;
Die Stürme wehen drohend aus dem Norden,
Der Wanderer sucht vergebens eine Bahn —
Da kommt die letzte Nacht, durch goldne Pforten,
Schon wird ein neu geborenes Leben nahn.
Wir drücken uns die Hand, die liebewarme,
Der Bruder schließt den Bruder in die Arme.

Du aber, dem mit heißer Liebe Schlägen
Das deutsche Männerherz entgegen kommt,
Du, dessen Name tausende mit Segen,
Den jede Seel' im Vaterlande nennt,
Du, welchem zugethan mit Heldenweihe
Gleich einem Sturm der deutsche Geist durchweht,
Du Mann, vor dem mein Vaterland, das freie,
Mit einer Thräne jetzt im Auge, steht —
Will düster auch das Jahr zu Grabe sinken,
So ruft es dich und neue Sterne winken.

Du Theurer, wo sind deiner Heimath Thale,
Sprich, wo sind deine Berge groß und mild?
Geliebter, wo entfloh im Morgenstrahle
Uns Deiner Kindheit rosenfarbnes Bild?
Hast du sie nicht verlassen deine lieben

Gebirge und die heimathliche Flur?
Ist deine Sehnsucht nicht zurückgeblieben
Nach deiner ersten Träume goldnen Spur?
Steigst du nicht von der Alpen fernen Gauen,
Uns auch im Thal ein Freiheitshaus zu bauen?

Dank sei, Dank dir aus deutschen Männerseelen,
Und wenn dein Herz dich nach den Alpen zieht,
So laß' es dir von Tausenden erzählen,
Wie jede Brust hier liebend für dich glüht.
Verlaß uns nicht, horch, wie die Stürme wehen,
Und wie die Wetter rings der Hütte drohn,
Sieh, wie wir Alle gläubig auf dich sehen,
Und bau'n auf dich, den freien Alpensohn.
Will düster auch das Jahr zu Grabe sinken,
So ruft es dich und neue Sterne winken. —

Polnisches Sensenlied nach der Schlacht von Grochnow 1831.

„Die Saat ist reif,
Die Sense mäht,
Der Sclave fällt,
Der Freie steht.
Hurrah es klingen die Sensen!

Kameraden, Glück auf,
Die Ernt' ist gut,
Der Schnitter schwingt
Im Sterben den Hut.
Hurrah es klingen die Sensen!

Doch viel, noch viel
Gemäht muß sein,
Drum frisch! unser Gott
Gibt Sonnenschein.
Hurrah es klingen die Sensen!"

Nachtwächterlied — Sylvesternacht 1831.

„Höret ihr Herrn und laßt euch sagen,
Ich bin der Nachtwächter von Freienhagen,
Hab' euch gesungen bei stürmischer Nacht,
Höret mein Lied, ihr Herrn, und wacht,
Die Sternlein geh'n hinunter,
Halloh, ihr Herrn, seid munter!

Die Glocke hat ein Jahr geschlagen,
Viel hat sich im alten zugetragen:
Die Gemeinde hat ein neu Haus gebaut,
D'rin wohnt eine schöne Himmelsbraut
Und das Fähnlein lustig vom Giebel schaut.
Wer reißt mir das Fähnlein herunter?
Halloh, ihr Herrn, seid munter!

Bewahret das Feuer und das Licht! —
Und frevelt ihr Herrn mit dem Fürsten nicht.
Ein Herd steht in dem Gemeindehaus,
D'rin glüht eine Flamme Jahr ein, Jahr aus, —
Die bewahret mir treu beim Sturm und Graus!
Behütet den heiligen Zunder,
Halloh, ihr Herrn, seid munter!

Und lobet Gott den Herrn!
Der sendet den Morgenstern,
Der läßt den Sturm der Erde weh'n
Und die Sternlein auf und niedergehn.
Vertraut auf den Herrn in seinen Höhn;
Denn unser Gott thut Wunder,
Halloh, ihr Herrn, seid munter!"

Henriette an ihre Eltern.

Den Professor Jordan, welcher den Papa so interessirt, habe ich seit dem Diner noch öfter gesprochen.

Unsere Bekannten machen ein sehr hübsches Haus, sie halten sogenannte offene Abende, die von den bedeutendsten Männern besucht werden, wo mit Geist und Ernst, zuweilen auch mit Humor alles Mögliche besprochen wird. Da sie so liebenswürdig waren mich auch dazu aufzufordern, so nahm ich freudig die Aufforderung an und amüsire mich vortrefflich. Es werden daselbst auch Landpartien und Spaziergänge verabredet, so gestern einer in der Carlsaue. Jordan ging neben mir, ich erzählte ihm, daß wir Alle den Tiroler Hanserl so gern gehabt hätten, der mit dem Hofer gezogen, ein Verwandter Speckbacher's, aber ein Feind aller Baiern gewesen war. „Wann wird wohl der Haß zwischen den deutschen Stämmen einmal aufhören?" sagte er seufzend. „Mein Wahlspruch ist: „Deutschland frei und groß!" Doch bald kamen wir wieder auf sein schönes Geburtsland, wenn man es nur nennt, so leuchten seine Augen, er empfindet oft große Sehnsucht nach seinen heimathlichen, eisgekrönten Bergen und den grünen Matten. Das Geläute einer Heerde kann ihn zu Thränen rühren, was um so mehr ergreift, da er ein so kräftiger Charakter ist.

Ich frug ihn, wie es gekommen, daß er die

theuren Fluren verlassen, um Jurisprudenz in kalten Hörsälen zu lesen. Er lächelte über meine Neugierde und sagte dann, meinen Arm unter den seinigen ziehend: „Ihnen will ich den Hergang erzählen, über den ich bis jetzt geschwiegen, er paßt nicht in die Welt, in der wir leben, aber Sie, Kind, werden mich noch verstehen. Er bog in eine Seitenallee ein und begann:

„Ich bin in dürftigen Verhältnissen geboren und wurde, als ich kaum laufen konnte, schon zu allerlei Verrichtungen gebraucht. So war ich noch ein ganz kleiner Bua von nicht ganz sieben Jahren, als ich ein paar Schuhe in ein fernes Gehöft tragen mußte. Es war Winter, ich hatte nicht viel Warmes auf dem Leibe und auch nichts drinn, denn bei uns hingen die Fleischtöpfe gar hoch.

„Aber trotz der Kälte kam ich an, lieferte meine Schuhe richtig ab, erhielt das Geld dafür mit vielen Ermahnungen, es nicht zu verlieren, bekam auch etwas warme Suppe zu essen und begab mich wieder auf den Heimweg. Aber unterdessen hatte sich ein Schneewehen aufgemacht, das mir die Augen umdüsterte, zu allem Unglück erwiesen sich meine Hosentaschen als zerrissen, ich hielt daher das in schmutziges Papier gewickelte Geld in meinen erstarrten Händen, jeden

Augenblick fürchtend, daß es herausfallen könnte. Auf einmal wußte ich nicht mehr, wo ich war, ja ich hatte mich wirklich verirrt und stand wie betäubt. Da sah ich ein Muttergottesbild mit dem Jesuskinde am Wege, ich hatte gehört, das Kind könnte helfen, so knieete ich nieder, nahm das Geldpäckchen zwischen die Zähne und bat, das liebe kleine Herrgöttle möchte mich wieder auf den rechten Weg leiten, wobei ich bitterlich weinte, so daß das Geld auf den Boden fiel.

„Da hörte ich Tritte und gleich darauf kam mein lieber Onkel, der auch Schuster in Axam war, hob mir das Geld auf, rieb meine Hände warm und nahm mich mit.

„Die Mutter wollte, ich sollte aus Dankbarkeit, daß der Herr mein Gebet erhört, Priester werden, doch der Onkel war dagegen, und der Onkel hatte eine Stimme im Hause. Er war ein berühmter Mann und dichtete schöne Lieder, die weit und breit im Lande gesungen wurden, dabei war er lustig und liebte das Leben und ich sollte auch leben.

„Er sprach mit dem Herrn Pfarrer von mir, bei dem er viel galt, der ließ mich kommen und gewann mich so lieb, was ich jetzt noch nicht begreife, da ich a wilder Bua war, daß er mich

auf das Gymnasium nach Innsbruck brachte, wo er mich unterstützte und auch Andere für mich gewann. So kam ich auf die Universität nach Landshut und schlug mich erst als Hofmeister, dann als Sachwalter und Privatdocent durch, und wurde dann von Heidelberg als Professor nach Marburg berufen.

„Ich kann wohl sagen, daß mein Gebet am Muttergottesbilde auf mein Leben einwirkte, mich zu dem machte, was ich bin, denn wenn mein Onkel mich nicht am Wege getroffen und dem Pfarrer nicht davon erzählt hätte, so würde ich entweder im Schneesturme umgekommen oder glücklichsten Falls ein ehrsamer Schuster geworden sein.

„Aber aus jener Zeit ist mir nichts geblieben," setzte er nach einer Pause hinzu, „als die Erinnerung und die Sehnsucht nach meinen Bergen."

Ich werde die Rose von Jordan sorgsam aufbewahren, sie soll mich, wenn ihre Blätter auch längst vertrocknet sind, daran erinnern, daß in jedem Menschen ein Funken vom Geiste Gottes ruht, der nur hervorgerufen zu werden braucht, um zum Segen für Andere zu werden.

Nun lebt wohl, theure Eltern, ich küsse das kleine Gekrümel, pardon für den Ausdruck, und

freue mich über die guten Nachrichten vom Papagei und dem kleinen Hündchen.

Ernst Koch an Herrn N.

Anbei die versprochenen Bücher; ich wollte Du könntest für mich arbeiten, denn ich bin unfähig etwas zu thun. Ich habe sogar in der stürmischen Sitzung nur an sie gedacht. Ich sah sie als Undine, als Rezia vor meiner erregten Phantasie herumgaukeln, antwortete dem Vorstande des Ministeriums ganz falsch, was ihn zu der spöttischen Frage veranlaßte: ob ich krank sei? Ich hätte beinahe erwidert, nicht krank, aber verliebt, und zwar, wie Du Dir denken kannst, in die Unbekannte aus der Bellevue, die ich Dir neulich zeigte. Ich habe sie gesehen, gesprochen und saß ihr gegenüber bei einem Diner. Man hatte die unglückliche Idee mich aufzufordern einen Toast auf die Damen auszubringen. Ja wenn man gesagt hätte auf Eine, aber auf Alle, das ging nicht, so viel ich auch meinen Hippogryphen spornte, er wollte nicht gehorchen, bäumte sich, ich purzelte zuletzt herunter und blamirte mich. Alles eines Kindes wegen, das eigentlich, nur dem Ausdruck in den Zügen nach, noch ein Kind ist und das verlegen sein Brod bröckelte.

Der rothblonde Graf schaute unverwandt auf die schmalen, weißen Hände, welche das Zerstörungswerk vollführten, worüber ich mich ärgerte. Ebenso hätte ich Jordan fordern können, der sich ganz traulich zu ihr neigte und sie in seiner verwünschten frivolen Manier zuweilen mit „Du," oder „mein Schatzerl" anredete, worüber sie ihm kindlich zulächelte. Einmal kam es mir sogar vor, als streiften ihre schwarzen Locken seine Wangen, ich hätte mit Donnerstimme rufen mögen: „alter Sünder."

Doch möchte ich auch mit den Orientalen rufen: Ehre dem Höchsten, der das Weib geschaffen!

Sie belebte sich immer mehr, wurde heiter und ungezwungen und sprach so melodisch und weich, daß die Klänge noch in meinem Herzen nachhallen.

Nach dem Diner entführte sie Jordan in das Treibhaus, ich ging vor demselben auf und ab. Ich sah, daß er viel und eindringlich mit ihr sprach. Sie zeigte mir noch ganz freudestrahlend eine Rose. Der innere Grimm frißt an des Lebens Mark, wenn ich daran denke.

Da ich der Actenstöße wegen nicht zu Dir und Du Deines Unwohlseins wegen nicht zu

mir kommen kannst, so habe ich meinem Herzen Luft machen müssen. So, nun ist's besser, ich will versuchen zu arbeiten.

Vaucluse. (Sonnet.)

„Der Dämmerung heil'ge Friedensträume liegen
Auf diesem stillen Thal, im Abendschein
Erglüht der säuselnde Cypressenhain,
Wo sich balsamische Zephyre wiegen.

Und rauschend vom Gebirg herabgestiegen,
Entstürzt ein Bach dem mosigen Gestein
Und flötet dort, melodisch silberrein,
Wo an die Felswand sich Orangen schmiegen.

Und sieh', hervor aus jenen Lorbeerbäumen
Ein Jüngling tritt, das Auge thränenhell
Schwärmt sehnsuchtsvoll in weiten Aetherräumen.

Und in die goldne Leyer greift er schnell,
Petrarka dichtet an Vauclusens Quell,
Und Laura lebt in seinen ewigen Träumen."

Henriette an ihre Eltern.

Man nahm mich heute mit in die Ständeversammlung, die im Bellevueschlosse tagt. Wir kamen ziemlich spät, vor mir saß schon ein sehr starker Herr, der sich oft ganz grimmig nach mir umsah, weil meine Hutfeder ihm das linke Ohr kitzelte, zuletzt stand er auf und ich konnte mich vorsetzen. Der Minister Eggena und Koch, die an

einem kleinen Tische rechts vom Präsidenten saßen, hatten schon den Pedell abgeordnet, um mir einen bessern Platz zu verschaffen — wie sie später versicherten — als sich der Abt von St. Gallen erhob. Jordan grüßte recht freundlich und ebenso der Graf Isenburg, der Herr von der M. und Herr St.

Es war etwas langweilig, man sprach erst über Mühlen und Schleusen, dann über die Censur, nun wurden die Herren lebhafter, zankten sich, zwei überschrieen sich fast, der Präsident klingelte, sie wurden wie die Kinder zur Ordnung verwiesen.

Doctor Koch war von der ganzen Versammlung der schönste, überhaupt zeichnet er sich vortheilhaft vor allen anderen jungen Leuten aus durch seine schlanke Figur, seine alabasterweiße Stirne, der man das Denken ansieht, und die vornehme Haltung. Dazu hat er wundervolle braune Augen, die oft wie die Sterne glänzen, volles dunkelbraunes Haar, die Nase ist etwas dick, der Papa würde sagen, er hat eine Kartoffelnase wie die Kitzemitz. Nach dem Schluß der Sitzung begleiteten uns mehrere Herren, wir gingen noch um den Friedrichsplatz.

Aus dem Manuscript des Herrn N.

„Wir waren in einem Marionettentheater," erzählte Koch, „ich hatte mit einiger Unverschämtheit und Schlauheit mich zwischen die alte Dame und das junge Mädchen gesetzt, das ganz roth wurde und den Kopf von mir wandte, was ich für ein günstiges Zeichen hielt. Sie antwortete erst auf meine ehrerbietigen Fragen nach dem Befinden ihrer Verwandten und wie sie sich im Theater amüsire, einsilbig; ich sagte ihr dann, daß ich nicht geglaubt habe, sie hier zu finden, daß ich nur einigen Freunden gefolgt sei, daß aber doch etwas Wahres an den zwei Seelen sein müsse, die von einer höheren Bestimmung in die Welt geschickt würden, um sich zu suchen; ich wüßte gewiß, daß ich die suchende wäre, und möchte von ihr wissen, ob ich die andere gefunden habe?

Sie that, als hätte sie die Frage nicht gehört, und sah aufmerksam dem Schauspiel des Brandes von Moskau zu; das unbeschreibliche Getöse veranlaßte mich, etwas mehr zu ihr geneigt und deutlicher zu reden.

„Es verzehrt mich auch so ein Feuer, das Sie entzündet haben."

„Sie halten mich wohl für einen so hölzerzernen Russen?" erwiderte sie schelmisch.

„Nein, gnädiges Fräulein, im Gegentheil —“ Da fiel der Vorhang, man stand auf, und ich sah sie erst einige Tage darauf in einer Abendgesellschaft wieder, wo sie den Platz neben mir nicht einnehmen wollte, sondern sich zwischen ein paar Damen setzte. Ich hatte ein kleines Gedicht gemacht, das vorgelesen wurde, und bemerkte zu meiner Freude die Theilnahme, mit der sie zuhörte.

Der Abend auf der Alp.

(Meinem hochverehrten Professor Jordan.)

„Die Alpe glüht im Abendschein,
Auf, treibt, ihr Senner, die Heerde heim,
Sie kommen hernieder von fern und nah —
Juchhe ihr Senner, der Abend ist da
Und die Glöcklein läuten zur Ruh —
Gute Nacht, lieber Sennerbue.

Dort kommt auch der Vater mit weißem Haar,
Er treibt noch zu Berge wohl manches Jahr,
Und der Hanserl ist bei ihm und bläst die Schalmei
Und Buben und Mädel singen dabei, —
Und die Glöcklein läuten zur Ruh, —
Gute Nacht, lieber Sennerbue.

Dort steht mein Schatzerl auf felsiger Höh! —
S'ist kühn wie a Gamserl und schlank wie a Reh,
Gute Nacht, liebe Liesel, treib heim deine Küh! —
Gute Nacht, mein Mädel, bis morgen früh! —
Und sie winkt mit dem Hütlein mir zu —
Gute Nacht, lieber Sennerbue! —

Die Hörner grüßen von Alp zu Alp,
Es läuten die Heerden, es blöcket das Kalb,
Am Berge dort leuchtet ein Wetterstrahl,
Doch der Herr behütet die Hütte und Thal! —
Ihr Senner seid guter Ruh, —
Gute Nacht, lieber Sennerbue!" —

Ich legte ihr heimlich einen Vers in ihre Arbeit, und weidete mich im Voraus lebhaft an der Ueberraschung, wenn sie ihn findet.

„Blumen kann der wilde Sturm verwehen,
Lenze fliehen in's Meer der Zeit hinab.
Laura, Erd' und Himmel kann vergehen,
Und die Welten stürzen in ihr Grab;
Doch unsterblich wird die Liebe leben,
Dir nur, Laura, hab' ich mich ergeben,
Ewig ist mein Herz bei dir —
Laura und du zürnest mir?" —

Henriette an ihre Eltern.

Es gefällt mir hier immer besser; ich glaube, ich habe noch nie ein so herrliches Erwachen des Frühjahrs erlebt, die Sonne scheint so warm, Blumen blühen, die Bäume knospen und die Vögel singen, und es ist Jubel draußen, es ist Jubel in dem Herzen Eures Kindes.

Gestern machten wir eine Partie nach Wilhelmshöhe. Präcis zwei Uhr mußten wir Alle am Thore sein; die älteren Herrschaften fuhren, wir

jüngeren durften gehen. Das Gewölk, welches am Morgen sich so drohend aufgethürmt hatte, war verschwunden, die Luft würzig und erquickend.

Noch fehlte Jordan und Koch, die Sitzung dauerte ungewöhnlich lange. Endlich tauchten, als wir schon an der Chokoladenfabrik waren, zwei dunkle Punkte auf, ich wußte gleich, daß sie es waren.

Ein armes Kind bot dem Referendar Veilchen an. Er nahm sofort seinen Hut, warf ein Geldstück hinein und sammelte improvisirend:

„Kauft, liebe Herrn, die Veilchen,
Zwei Kreuzer gebt ihr mir;
Ich steh' ein langes Weilchen
Bereits vergebens hier.

Mein Vater liegt im Grabe,
Meine Mutter liegt im Grab;
Herren, für die kleine Gabe
Kauft mir die Veilchen ab."

Dem liebenswürdigen Fürsprecher wurde die Bitte erfüllt, und das Kind sprang vergnügt mit dem leeren Körbchen fort; ich erhielt eine Menge Sträuschen, steckte aber nur das von Koch an meinen Gürtel.

Du herrliche Wilhelmshöhe mit den präch-

tigen Anlagen, den sprudelnden Wassern und der Romantik, die darauf ruht, meine Seele wird das Andenken an den dort verlebten Tag nie vergessen.

Auf der Löwenburg ist der erste Kurfürst begraben. Der Referendar befriedigte meine Neugierde über ihren Ursprung mit folgender Erzählung:

„Der Landgraf, ein großer Freund und Beförderer der Künste und Bauwerke, ging eines Morgens von seinem Schlosse Weisenstein (so hieß das Wilhelmshöher Schloß vor dem Umbau), in seinen Mantel gehüllt, wie er öfter that, im Walde spazieren. Noch lagen die Nebel auf den Bergen, die Sonne war noch nicht emporgestiegen, aber in der Natur fing es sich schon an zu regen, und diesem Erwachen lauschte der Landgraf so gern. Er blieb auf einer wild aussehenden Erhöhung stehen, sah sich um, bog einige Zweige ein, kehrte nach Weisenstein zurück, schickte eine Ordonnanz nach Kassel, wo noch Alles schlief, und ließ seinen Baumeister Jussow holen. Als dieser kam, führte er ihn zu der Stelle und sagte: „Hier will ich einen Thurm haben, was wird der kosten?"

„Fünfzigtausend Thaler," erwiderte Jussow

nach einigem Besinnen, in welchem er das Terrain geprüft hatte.

„Die will ich anwenden, aber nicht mehr, hör' Er, Jussow, nicht mehr! Geh' Er gleich an die Arbeit."

„Das Plateau wurde abgeholzt und zeigte sich geräumiger, als der Fürst anfangs gedacht hatte. Er prüfte genau den vorgelegten Riß, ließ den Bau anfangen, den er oft besuchte und meist nachdenkend und kopfschüttelnd wieder verließ.

„Hat Er nicht noch von den fünfzigtausend Thalern etwas übrig?" fragte er, als der Thurm stand, Jussow, „da muß noch eine Galerie angefügt werden; ich habe mich lange darüber besonnen, aber es geht nicht anders."

„Zu der Galerie kam noch ein Thurm und verschiedene Anbauten, zuletzt eine Kapelle und ein Garten in französischem Geschmack.

„Die innere Ausstattung blieb auch nicht zurück, dagegen wurde die veranschlagte Summe bedeutend überstiegen. Man sagt, die Löwenburg hätte zwei Millionen gekostet, doch sind wahrscheinlich in der Summe das Octogon und die übrigen Anlagen inbegriffen."

In der Rüstkammer trafen wir den Herrn von der M., der sich freute, den Papa in Kassel zu sehen, als er hörte, daß er mich abholen würde.

Er zeigte mir die Rüstung, welche der Herr von Eschwege bei der Beisetzung des Kurfürsten getragen hatte, woran sich eine tragische Geschichte knüpft.

Der junge Officier wurde bestimmt, dem Sarge als Trauer-Ritter vorzureiten. Der Weg von Kassel, wo der Kurfürst gestorben, bis zur Löwenburg hat eine bedeutende Steigerung.

Das feurige Roß im Zügel zu halten, dabei die schwere Rüstung zu tragen und stundenlang im Schritt zu reiten, erforderte alle Kräfte des jungen Mannes. Während sich der düstere Zug seinem Bestimmungsort näherte, saß Frau von Eschwege, die Mutter des Ritters, in einem kleinen Gemache ihres Schlosses zu Reichensachsen. Da plötzlich hört sie ein Klirren, und aufspringend gewahrt sie, wie das Bild ihres Sohnes von der Wand heruntergefallen und eine auf der Kommode aufgestellte Tasse mit der Ansicht der Löwenburg zertrümmert hat.

Es erfaßt sie zugleich eine Angst, der sie keinen Namen zu geben weiß, die sie schlaflos erhält. Am andern Tage aber trifft die Nachricht ein, daß ihr Sohn nach seiner Zurückkunft von der Löwenburg plötzlich tödtlich erkrankt ist. Er starb, ergänzte M.; man blieb in Ungewiß-

heit, ob die Krankheit durch den Ritt hervorgerufen war oder schon in ihm gelegen hatte.

Wir blieben noch lange unter dem Eindruck der traurigen Geschichte, zwar wenigstens so lange, bis wir das Gasthaus erreichten, wo uns das Souper erwartete.

Dann mahnten die Abendröthe, die länger werdenden Schatten und der Thau an die Heimkehr. Ich ging zwischen Jordan und M. Doch bald blieben die Herren, in einem politischen Gespräch begriffen, stehen, und ich gewahrte zu meinem Staunen Koch an meiner Seite.

Ich bat ihn, um etwas zu sagen, mir einen der Verse über die Veilchen aufzuschreiben; er wollte sie selbst zur Tante bringen.

Fortsetzung aus den Papieren des Herrn N.

„Dieser Tag in Wilhelmshöhe ist entscheidend für mein Leben gewesen, ich ging an ihrer Seite, mit aller Frühlingsseligkeit einer erwachenden Liebe im Herzen, ich wollte einen Besuch bei ihrer Tante machen, wogegen sie ernstlich protestirte, da diese nur die Verwandten bei sich sähe.

„Ich wollte, ich wäre ein Verwandter," seufzte ich. „Es klingt wohl anmaßend, wenn ich frage: ob Sie das auch wünschten?"

„So einen Bruder ließe ich mir schon gefallen, meine Brüder sind alle noch so klein.“

„Bruder,“ wiederholte ich lachend, doch lenkte ich bald wieder ein, als ich den schmollenden Ausdruck um ihren Mund gewahrte.

„Ich bin Ihnen noch eine Erklärung über das Feuer schuldig, haben Sie nicht darüber nachgedacht?“

„Nein,“ erwiderte sie schüchtern, und ich sagte mir, als ich die Röthe bemerkte, die sich über ihre Stirn und Wangen ergossen hatte: Schelmin, Du hast doch nachgedacht!

„So ein Feuer,“ fügte ich dann begeistert und ermuthigt hinzu, „stammt von Gott, der die Liebe ist, es ist erst ein Funken, den ein Mensch in die Seele des andern wirft, bis er zum Feuer der Verklärung der höchsten Seligkeit wird, die Liebe ist.“

„Hubertus,“ riefen die Andern hinter uns, die ich jetzt lieber in die Unterwelt geschleudert hätte, da sie mich so unsanft vom Himmel zur Erde warfen, „wo willst Du denn eigentlich hin?“ Wir waren vorangegangen, in einen falschen Weg eingebogen und wurden ausgelacht, was sie so zu erschrecken schien, daß sie Schutz unter den Flügeln des Herrn von M. suchte, ich

fand auf dem kurzen Wege keine Gelegenheit mehr, ihr noch einige Worte zuzuflüstern.

Ein paar Tage darauf vernahm ich, daß die Eltern ihren Urlaub abgekürzt hätten, und sie in wenig Tagen Kassel verlassen würde. Diese Nachricht trieb mich zu einem Entschluß, ich mußte wissen, ob aus dem Hubertus ein träumender, hinsiechender Dichter werden sollte, wozu er schon einige Anlage hat, oder ein froher glücklicher Mensch, der sich kühn ein hohes Ziel gesteckt hat, das er mit allen Kräften zu erreichen streben wird. Mit den ermunternden Worten:

„Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“

stand ich vor der Himmelspforte mit vorgebeugtem Kopfe, den Athem anhaltend und mit fliegenden Pulsen. Mein zaghaftes Anklopfen blieb unbeachtet. Am Ende, dachte ich, ist sie nicht zu Hause und die Tante allein, thut nichts, ich muß die Tante jedenfalls gewinnen. Ich neigte den Kopf vor, mit andern Worten, ich horchte, und schämte mich nicht, dachte nicht, daß mich ein dienender Geist aus der Nebenthüre beobachten und blamiren könnte. Es murmelte in der Stube, wie Vorlesen, und wie ihre Stimme.

Ich machte schon die Finger zu einem zweiten Klopfen krumm, da merkte ich, daß meine schön gelegten Haare bei dem Bücken in Unordnung gerathen waren, ich zog eine kleine Bürste heraus und strich die Rebellen glatt, sie fiel mir aus der Hand und zugleich einige Stufen hinunter, ich sprang nach und überlegte, ob das nicht ein Fingerzeig sei und ob ich nicht besser thäte, die Treppe, die ich so leichtfüßig hinauf gesprungen, wieder hinunter zu schleichen. Doch nein, so konnte ich nicht wieder fortgehen, ich mußte Gewißheit haben, wann sie abreisen würde, und auch andere Dinge hoffte ich noch zu erfahren.

Die Handschuhe fester schließend, ging ich gerade auf die Thüre los und klopfte wie ein selbstbewußter Mann.

„Herein!"

Ich öffnete und stand vor der Tante, die mir noch imponirender wie sonst erschien und mich erstaunt ansah.

„Verzeihen Sie," stotterte ich, „ich glaube, ich bin unrecht gegangen, ich wollte zum Regierungsrath S."

„Der wohnt eine Treppe tiefer," lautete die kalte Erwiderung.

Ich sah neben der Tante weg, gerade auf das junge Mädchen, das etwas spöttisch aussah und mir nicht zu Hülfe kommen zu wollen schien. Sie war blaß und stützte die Hand auf den Tisch.

Da ich keine Miene machte, die Thürschwelle zu verlassen, und die alte Dame wahrscheinlich nicht unhöflich sein wollte, so sagte sie nach einer ziemlich verlegenen Pause, in der ich sie einige Male bittend anblickte:

„Treten Sie ein."

Dann fügte sie lächelnd hinzu: „Ich muß die Thüre wieder schließen."

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, gewann bald meine Fassung wieder, erkundigte mich nach ihrem Befinden, wie ihr das Diner vor acht Wochen bekommen wäre &c.

Da man einen Menschen, den man in der Gesellschaft gesehen, nicht gleich wieder fortgehen heißt, so bot man mir einen Platz an, und bald waren wir in einer lebhaften Unterhaltung begriffen. Die Zofe brachte Kaffee, es war mir, als hätte ich schon immer an diesem hübschen runden Tisch gesessen. Ich hatte noch nie so viel Widerwillen gegen das Aufstehen empfunden, da klagte die Tante über Kopfweh, nun half Alles nichts mehr, ich mußte den Wink verstehen

und verabschiedete mich. Wenn mir meine Selbstliebe und Einbildung keinen bösen Streich spielt, so bin ich auf dem besten Wege, ein glücklicher Mensch zu werden.

Es fand sich später eine Priesterin der Freundschaft, die in meinem Herzen las, der ich meinen Kummer von der nahen Ankunft des Papa's vertraute, und die sich nun meiner annahm.

Sie lud mich in ein kleines Gartenhaus ein, das zwei durch eine dünne Bretterwand getrennte Zimmer hatte. Eine wahre Hühnersteige führte hinauf. Die Damen waren schon da, als ich eintrat. Henriette war verwirrt und erstaunt über meine Gegenwart, die Freundin verschwand in das Nebengemach, um irgend etwas zu besorgen, und nun brachte ich ohne Zeitverschwendung, wenn auch mit einigen Beklemmungen, meine Wünsche vor. Ich glaube, es waren begeisterte Worte, die ich der Einzigen, die ich lieben kann, zuflüsterte. Sie hörte mich, die Farbe rasch wechselnd, mit scheuer Zurückhaltung an; sie schien ganz unvorbereitet. Hatte sie denn nicht schon längst meine Liebe errathen? Ich ergänzte den Satz von neulich, die Liebe ist die Ewigkeit eines Lebens, zu zwei; ich flehte um eine Antwort.

Endlich stotterte sie: „Sie könnte keine Zusage ohne die Einwilligung ihrer Eltern geben.“ Sie hatte die langen, schwarzen Augenwimpern niedergeschlagen, sie bebte. Ich war nicht mit der Antwort zufrieden, es lag etwas Schulkindmäßiges darin, die wahre Liebe erkennt und giebt sich hin, die frägt nicht lange. Sie liebte noch nicht. Da grollte ein Gewitter über uns, Blitze durchzuckten die Luft, und der Regen prasselte auf das Dach der Hütte, aber nebenan polterte auch unsere Freundin, sie hatte, wie ich wußte, Angst vor Gewittern. Ich bat das junge Mädchen nun dringender, mir nur zu sagen, ob ich, falls die Eltern einwilligten, auf eine günstige Antwort von ihr rechnen dürfe, ob sie sich nicht fürchte, mit mir den Gang durch das Leben zu wagen. Nun sagte sie „nein“, also sie fürchtete sich nicht! Dann that ich noch einige Fragen, worauf sie leise „ja“ erwiderte. Es klang wie von einem innern Müssen getrieben. Die Sonne brach durch, die Freundin war zu uns getreten. Es glitzerte in jedem Blüthenkelch, auf jedem Blatte und Grashalme wie Brillanten. Die Hyazinthen dufteten und die Lerchen schwangen sich so jubelnd auf zum Himmel wie das Herz Deines Freundes. Henriette will an ihre Eltern schreiben, und ich darf

ihr alle Morgen über die Gärten einen Gruß zuwinken, da ich von meiner Stube aus ihr Fenster sehen kann.

Ich benutzte indessen die Erlaubniß der Tante, ihr etwas von meinen Produkten vorzulesen. Sie meinte, dem Referendar muß irgend was ganz besonders Angenehmes begegnet sein. Er ist in so gehobener Stimmung und sieht förmlich verklärt aus. Ich las geistliche Bilder
von Leonhard Emil Hubert.

Ich war heute in der Kirche. Der Geschäftsmann wird mir's verdenken, denn er ist ein tüchtiger Arbeiter und geht nicht in die Kirche, sondern steckt am Sonntagmorgen lieber im Schlafrock und in den Acten, weil es alsdann draußen still und feierlich ist. Auf dem Wege in die Kirche, und aus derselben, ist man kaum einer Sünde fähig. Man hält sich für besser, und unsere meisten Sünden kommen daher, daß wir an unserer Tugend verzweifeln. Jeder tritt, wie er ein besonderes Gesicht bei Damen, und ein von beiden verschiedenes Straßengesicht hat, auch mit einem besonderen Gesicht in die Kirche.

Ich stand schon an meinem Platze, als die Glocken noch läuteten und die Kirchenstühle und

Bänke klappten. Die Philister und die Weiber gingen sanft und ehrbar durch die langen Gänge nach ihren Plätzen, die Jungfrauen mit dem Buche in beiden Händen desgleichen. Kein Mensch that, als kenne er den andern.

Die Männer halten zwei Minuten lang den Hut vor's Gesicht, wenn sie in die Kirche und an ihren Platz gekommen sind. Fürchten sie, daß man es ihrem Gesichte ansähe, wenn sie den heiligen Geist um seine Gegenwart anflehen? Oder wollen sie gerade, daß man es sehe? Vernünftiger scheinen mir zwei andere Gründe. Man will entweder den zerstreuten oder flatterhaften Geist unter dem Hut gefangen nehmen, wie man auf diese Art Schmetterlinge fängt, oder man will mit dem vorgehaltenen Hute sich den Teufel vom Leibe halten, wie man auf diese Weise Hunde von sich abhält. Bei allen folgenden Gebeten aber betet der Hut, wie ein vornehmer Mann, nicht mit, ausgenommen beim letzten.

Wahrhaftig! vor dem Sonntagshute eines bejahrten Spießbürgers soll man Respect haben, blos wegen der vielen Gebete, die schon hineingehaucht sind. Ein Elegant aber, welcher das Bild einer Tänzerin im Hute hat, kann auf diese Art schwerlich andächtig beten.

Das Lied beginnt; der Gesang schlägt seine Wogen um mich her und reißt die Herzen mit sich fort. Plötzlich wälzt auch die Orgel ihre großen Töne durch die Kirche. Eine unendliche Fluth rauscht und wogt um mich her. Die wonnezitternde Seele nennt gläubig den großen Namen des Herrn.

In tausend Echos umziehen mich die Accorde. Horch! wie die Engel singen, wie die Sonnen durch die Unendlichkeit rufen den Namen des großen Gottes! Wer nicht Gott ist, müßte beben und auf die Knie hinzittern, und jammern um Gnade, daß die Allmacht den Wurm nicht zertrete. Aber durch die Donner der Sphärenmusik klingen sanfte Flötentöne der Liebe.

Millionen und Millionen danken und hoffen und lieben und sehnen sich, und der Vater sieht und hört jedes kleine ohnmächtige Gefühl im Herzen der kleinen Menschen, jede Freude und jedes bange Weh, und jede weinende Empfindung und jede schmerzliche Regung.

„Es strömt von einem Tag zum andern
Gleich Bächen ihre Rede fort,
Und eine Nacht erzählt der andern
Laut ihr gedankenvolles Wort.“

Die Sternennächte gehen durch die Unendlichkeit. Sie heben ihren Schleier und senken

ihn wieder, und Alles erkennt und betet an. Auf welchen Sternen finden sich die Getrennten wieder? Sonnen an Sonnen gehen durch die Unermeßlichkeit, eine Welt schwingt sich in ewigen Kreisen um die andere; auf jeder wird gekämpft und gerungen. Blickt die Sehnsucht nach anderen Sternen, wo ist der Stern der Vereinigung?

Sie sah zu mir auf, und so rasch der Blick war, drang er in meine Seele und entwickelte darin eine Menge reizender Zukunftsbilder; doch fuhr ich gleich fort:

„Herr, gib mir Frieden, schenke du,
O Gnadenquell, dem Herzen Ruh'!" —

Gesang und Orgel verstummen. Die Menge schlägt die Gesangbücher auf, und die Himmelsthore meiner Phantasie zu, sucht sich das bequemste Plätzchen zum Sitzen aus, und bedenkt gar nicht, wie dem jungen Prediger zu Muthe ist, den ich jetzt auf der Kanzel erblicke. Er stört meine Andacht, weil ich ihm die Aengste ansehe und in meine Seele herüberpflanze. Ich habe immer gelesen, daß der, welcher zum ersten Mal predigt, Niemand so sehr rührt, als sich selber. Es ist wahr, und ich bin nicht Schuld,

wenn ich es heute in der Kirche bemerkte. Ich kann es überhaupt Jedem sagen, was mir heute und schon tausendmal eingefallen ist, daß ich nämlich meine Erbauung mehr dem Gesang und der Orgel, als der Predigt verdanke, also mehr dem Cantor, wie dem Pfarrer.

Die Geister der Andacht lagen wie sonnige Paradiesvögel mit ausgebreiteten Schwingen über meiner Seele. Der Candidat hat sie verscheucht. Der Prediger soll sich in die Herzen seiner Zuhörer versetzen und die guten Gedanken, welche schon längst darin schlummerten, nur entwickeln und herausziehen und emporrichten.

Der Candidat gab sich viel Mühe, den verwickelten Knäuel religiöser Gedanken, der in manchem Zuhörer liegen mochte, ordentlich auf dem Haspel des Systems abzuwerfen, aber bei mir hat's nicht gefruchtet. Kein Prediger erbaut mich, sondern er ist nur die Veranlassung, daß ich mich erbaue. Sobald er der Gemeinde das logische Skelett seiner Predigt vorlegt und zeigt, wie er erstens das und das, und zweitens, theils a) das und theils b) dies und jenes zu erklären denkt, so kommt mir weniger Gott, als vielmehr Kant und Hegel in den Sinn, und ich

sitze auf einmal mitten in der Logik oder Homiletik drin.

Alsdann giebt es in unserer Kirche zweierlei Erscheinungen. Drüben am Pfeiler sitzt ein Greis, für den ist der Samen des göttlichen Wortes, den der Prediger herabwirft, Mohnsamen, und er nippt zum ersten Male. Ich aber sehe dem Skelett die Ausführung an, und mache mir in zwei Minuten die Predigt nach dem gegebenen Plane im Kopf und Herzen fertig, wenn der Prediger kaum den schwerfälligen Aufschwung genommen hat.

Darauf setze ich mich gemächlich und lasse den Pfarrer reden. Mancher Satz geht vorüber. Kommt aber ein Gedanke, der nur ein bischen an meine Seele anklopft, gleich erhasche ich ihn und mach' ihn mir zu eigen, ich verarbeite ihn, knüpfe und spinne daran alle guten Gedanken und richte mich daran auf. Wie leicht das geht, wenn der Gesang und die Umgebung das Gemüth schon gestimmt haben, weiß Jeder. Auf diese Weise erreicht der Prediger dennoch seinen Zweck. Er hätte sich aber weniger Mühe zu geben brauchen. Religiöse Betrachtungen erreichen überhaupt erst dann ihren Zweck, wenn sie der Anstellende auf seine Individualität bezieht.

z. B. der Gedanke: Gott meint's wohl mit den Menschen, wenn es ihnen übel geht, hat für Leonhard Emil Hubert keinen moralischen Werth, noch Nutzen, wenn er ihm nicht sein Leben und seine Umstände als Substrat unterschiebt; wenn ich nicht den Gedanken anwende und mir vorstelle, wie ich so verlassen bin, eine Waise, die keinen Vater hat, als Gott, und keine Heimath, als den Himmel. Dann zieht das Heimweh bang durch meine Seele. Ja, es ist kein Verkleinern, sondern ein Vergrößern, ein Lebendigermachen jenes Gedankens, wenn ich bedenke, daß ich diesen Winter hindurch frieren muß, weil ich kein Holz habe, und hungern, weil viele meiner Schüler von mir gehen. Ich kann's nicht leugnen, daß somit Hubert's Augen naß werden vor Sehnsucht nach Allem, was mich verlassen hat, und was ich verlassen habe, und vor Hoffnung auf den, der keinen Vogel in der Luft, geschweige denn Hubertum verhungern läßt.

Aber jetzt wird mir wieder kaltes Wasser übergegossen, wenn der Prediger die Brautleute verliest; an sich nämlich ist gar nichts dabei. Mich stört nur die Bemerkung, daß, sobald das Aufgebot anfängt, die Schläfer erwachen, und aus den Gitterbänken Neid und Neugier die dürren

Hälse lang hervorstrecken. Daß die meisten der neugierigen Weiber nicht wissen, warum das Aufgebot geschieht, ist ihnen im Grunde nicht übel zu nehmen. Manche glauben, der Pfarrer fixire endlich das längst in Thee- und Kaffeegesellschaften durchgepeitschte Thema und bekräftige es mit seiner Pastoralautorität. Sie sind aber auch keine Juristen, wie Hubertus, und wissen nicht, daß und warum das Lateranische Concilium den bannus nuptialis eingeführt hat, und solche Gedanken sollen einen nicht zerstreuen? Es ist noch gut, wenn ich damit aufhöre und nicht noch weiter in jure repetire; z. B. die nahe liegende Lehre von den Eheverlöbnissen, und mich erinnere, daß die jungen Römer mittelst feierlicher Stipulation sich verlobten, und nun hiermit eine Parallele ziehe, wie ein Verlöbniß in einem Roman eingegangen wird, daß ferner in L. I. C. de sponsalib. der verlobten Braut gestattet wird, den Theuren zum Henker zu jagen.

„Hören Sie auf, Herr Doctor," schaltete die Tante ein, „Ihre Stimme wird so kläglich. Der Thee wird wohl gleich kommen, das viele Lesen macht die Kehle trocken." Koch legte das Blatt weg und Henriette lächelte.

Nach dem Thee fing er, auf die Aufforderung

der Tante, wieder an: „daß ferner im römischen Rechte —“

„Da haben Sie gewiß einen Satz vergessen; geben Sie einmal her,“ befahl die alte Dame. „So, hier sind Sie stehen geblieben, zu jagen, das ist das letzte Wort.“ Das junge Mädchen konnte kaum mehr ihren Muthwillen unterdrücken, sie stand auf und holte sich etwas aus ihrem Nähtische, wobei sie sich sammelte.

„Und,“ fuhr der Referendar zögernd fort, „einen Andern zu nehmen; daß aber,“ jetzt kam er wieder in den alten, festen Ton, „wer in zwei Verlöbnissen zugleich stand, nach L. I. D. de his, qui inf. infam wurde, und diesen Grundsatz wende ich in Gedanken auf die heutige Welt an, daß ferner im römischen Rechte nach zwei Jahren die Rückgängigkeit des Verlöbnisses vermuthet wird, daß also die römischen Centumviralgerichts-Referendare alle zwei Jahre die Verlobungsscenen wiederholen mußten, um Verlobte zu bleiben. Aber ich lasse das Denken bleiben, denn meine Andacht geht ganz verloren. Es ist überhaupt nicht leicht, den Geist zu sammeln, und vor Gott seine Seele rein von allen irdischen Gedanken zu produciren. Ein Gedanke hängt am andern, und selbst der, daß man ab-

strahiren wolle vom Irdischen, ist ein Gedanke an das Irdische; ja, der Bemerkung, wie schwer das sei, hängt wieder ein unendlicher Schwanz von anderen Bemerkungen hinten an. Aber wer kann dafür? Und kann denn wirklich ein Geist, der von allem Irdischen abstrahirt, wahrhaft, d. h. praktisch andächtig sein? Es ist nichts ekelhafter, als ein Herumschwärmen in unfruchtbaren Ideen, eine Wolkenreiterei, die den Geist träge und feig macht.

Aber ich schweige, und der Clerus steinige mich nicht, ob meiner heidnischen Proceduren. Ist's denn nicht genug, wenn Luther grob wird und sagt: Die Juristen sind nicht zu leiden, wenn sie sich in Dinge, so das Gewissen belangen, mischen und einlassen wollen, dieselben regieren und vorschreiben, was man predigen soll nach ihrem Kopfe?

Statt der von den jungen Leuten so sehnlichst erwarteten Zustimmung, an der sie gar nicht zweifelten, kündigte der Vater seine Ankunft früher an. Die Eltern des jungen Mädchens waren mit dieser Liebe nicht einverstanden, Koch's Vater sagte: Er fühle sich von der Wahl seines Sohnes geschmeichelt, sei aber gegen eine so frühe Ver-

lobung. Die Mutter stimmte für die Wünsche des Sohnes und die liebenswürdigen Schwestern schlossen bald die innigste Freundschaft mit Henriette. So erzählte mir Ernst auf meine theilnehmenden Fragen über seine sichtliche Niedergeschlagenheit.

„Wenn sie mich wirklich lieb hat," fuhr er fort, „woran ich nicht zweifle, wird sie mich deshalb weniger lieben, weil ich nicht schon jetzt heirathen kann? So wie ich sie kenne, wird sie gern ein bischen warten, ich glaube sogar, daß ihr die Bedeutung des Wortes „heirathen" noch gar nicht in den Sinn gekommen ist. Du weißt, ich bin seit November Obergerichts-Referendar, habe das Assessor-Examen angezeigt, bin schon zugelassen und will es nach dem Schlusse des Landtags machen. Der Landtag wird auch entscheiden, ob man mich im Geschäftskreis des Ministeriums behalten wird. Der Minister Eggena sorgt für Diejenigen, denen er einmal sein Vertrauen mit Erfolg geschenkt hat, auch Hassenpflug, der jetzt im Ministerium ist, scheint mir gewogen; so habe ich alle Hoffnung, bald vorwärts zu kommen und sie heimzuführen."

An Henriette schrieb er:

Unsere Lage kann keine ruhige und glückliche

sein, wenn ich nicht die feste Ueberzeugung habe, daß meine Aussichten, die weder schlecht noch gut sind, Ihrer Liebe zu mir keinen Eintrag thun. O, verschaffen Sie mir dieses Bewußtsein, dann kann ich ohne Beschämung zu Ihnen sagen: „Henriette, ich bin auf ewig Dein und habe mich Dir auf ewig ergeben und verbunden! Wir haben uns in einer seligen Stunde gefunden und es ist unsere Sache, daran festzuhalten!"

Was man vom Verscherzen besserer Partieen sagt, kommt mir vor, als wenn Jemand warnen wollte: Liebe den jungen Mann vor der Hand noch nicht, denn es könnte hernach ein Anderer kommen, den Du mehr liebst. Entweder, Henriette, Sie lieben mich, oder Sie lieben mich nicht. Im ersten Falle können Sie Niemand mehr lieben als mich und im letzten Falle würden Sie gewiß bei Ihrer Wahrheitsliebe bleiben.

Die Anwesenheit des Vaters in Kassel verlängerte sich, auf den dringenden Wunsch seiner zahlreichen Freunde. Der vortheilhafte Eindruck, den der liebenswürdige Mann auf ihn gemacht, wie Alles, was er Gutes von ihm hörte, namentlich das Lob, welches ihm Jordan, und der Minister Eggena spendeten, stimmten ihn günstiger.

Es wurde die Vereinbarung getroffen, daß sich das junge Paar einer Prüfungszeit von einem Jahre unterwerfen sollte, ohne sich zu sehen, bis zu welcher Zeit der Referendar sein Examen zu machen habe.

Auf die Fürbitte der Tante, hinter die sie sich steckten, wurde ihnen ein Briefwechsel gestattet, jedoch unter den Adressen der Tante und des Oberstlieutnants. Auf das inständige Bitten des Doctors wurde ihm erlaubt, Henriette bei der Tante die paar Tage noch zu sprechen jedoch alles Aufsehen zu vermeiden.

Er segnete die Wohnung, die gegenüber statt der Häuser nur eine Gartenmauer hatte, wo er bei seinen Besuchen weder beobachtende Augen noch böse Zungen zu fürchten brauchte.

Eines Abends fand er eine alte Dame dort, die sich über einige aussichtslose Verlobungen in Kassel aufhielt.

„Sie, Herr Obergerichtsreferendar,“ wandte sie sich dann gravitätisch zu diesem, „machen darin eine Ausnahme und gehören, wie mein Seliger, zu den Mustermännern, die sich nicht eher Fleisch suchen, bis sie Brod haben.“

Alle Blicke fielen nun auf den „Mustermann“.

Koch führte nach der Abreise des jungen Mädchens ein sehr zurückgezogenes Leben, mied die Bekannten und arbeitete fleißig.

Er schrieb keine politischen Aufsätze mehr, was dem Einfluß Hassenpflug's zugeschrieben wurde, der sich für ihn interessirte, weil er den guten Kopf brauchen konnte. Damit fing ein Kampf in dem jungen Mann an, dem er nicht gewachsen war.

Sein letztes der Oeffentlichkeit übergebenes Gedicht war der Frau Kurfürstin K. H. zum Geburtstag gewidmet.

(Die Damen in Kassel hatten ihr einen Armsessel gestickt.)

„Wenn rings die Völker streitgerüstet stehen,
Wenn kämpfend eine Zeit die Zeit verhöhnt,
Wenn ahndungsgrauend rings die Banner wehen
Und der Nationen Kriegsgeschrei ertönt,
So klingt doch sanft, wie aus des Himmels Höhen,
Der Klang der Herzen, der den Kampf versöhnt. —
O laß ihn uns mit freudigem Bewegen
An deine königliche Seele legen.

Du, die wir Alle tief im Herzen tragen,
O lausche jenem Ton! Mit leiser Hand
Hat ihn der Geist des Volkes angeschlagen,
Und herrlich klingt er durch das ganze Land.
Und wird dem Enkel einst in späten Tagen
Der Nam' Augusta von dem Ahn genannt,
So wird der kindlich fromme Ton erklingen
Und wie ein Lied sich auf zum Himmel schwingen.

Der Lenz beginnt und tausend Blumen sprießen,
Und frohe Lieder tönen rings im Hain,
Ein Altarblatt des Frühlings sind die Wiesen,
Die Bäche rauschen hell und silberrein.
O möchten so auch deine Tage fließen,
Dem heitern Lenze gleich dein Leben sein!
Und das Geschick mit güt'gen Segenshänden
Dir seines Füllhorns ganzen Reichthum spenden.

Wenn aber dennoch väterliche Wunden
Der Himmel einst in deine Seele schlägt,
Die ihre Klagen in verborgenen Stunden
Auf Thränenblicken zu den Sternen trägt,
Voll Sehnsucht, seine Liebe zu erkunden,
Die Himmelskronen gegen Thränen wägt:
Dann sind wir nahe, nahe deinen Schmerzen
Und mit dem deinen fühlen tausend Herzen.

Dann senke dich auf diese Kissen nieder,
Die dir ein kindlich frommer Sinn geweiht;
Dann klinge jener Klang der Liebe wieder,
Und wieg' in Schlummer deiner Seele Leid,
Und rauschend wie auf goldenem Gefieder,
Gleich einem Sohne der Unsterblichkeit,
Wird dann der Geist des Volkes zu dir treten
Und Trost des Himmels auf dich niederbeten."

(Auszüge aus verschiedenen Briefen.)

Henriette v. B. an Ernst Koch.

Mai 1832.

Drei Tage sind es, daß wir uns Lebewohl sagten, welch' eine Ewigkeit, viele Meilen muß

ein Brief durchfliegen, bis er mit den Worten meiner Liebe und Sehnsucht zu Dir, mein theurer Ernst, kommt. Könnte das Wörtchen „theurer" nur mit derselben Innigkeit von Dir aufgenommen werden, wie ich es schreibe! O, welche Seligkeit, daß wir uns schreiben dürfen! Diese kleinen mystischen, schwarzen Zeichen auf dem weißen Papier, welche Deine lieben Augen lesen, die Dir verkünden, was ich denke, fühle, und wie ich lebe, sind eben so viel Betheuerungen meiner Liebe. Dem Erfinder der Schreibkunst müßte die Liebe ein Denkmal setzen!

Ich lebe in Gedanken all' die Momente wieder durch, die durch Dich Bedeutung für mich gewonnen haben, von dem ersten an, wo ich Dir in dem Bellevue begegnete und Du mich so eigenthümlich verwundert ansahst! Meine Begleiterin erwiderte mir auf die Frage, wer Du wärest: „Das ist der Dichter Hubertus, von dem alle Welt in Kassel spricht." Der arme Candidat hatte schon meine Sympathien, ehe ich ihn persönlich kannte. Da Du jetzt seine Verwandlung in Ernst Koch, der wunderbaren Vigilien wegen, die der schrieb, ableugnest, so kannst Du eifersüchtig sein.

Die Eltern müssen auch viel Gutes von ihm

gehört haben, denn die Mama erwähnt seiner sehr oft, sie hat aber auch Ernst Koch lieb und sagte mir heute, sie freue sich ihn in einem Jahre hier zu sehen! Welch' entzückende Aussicht! Schon sind acht Tage von dem Jahre herum, welches der Papa als Probejahr für uns beide bestimmte, denn auch ich soll in der Zeit beweisen, daß ich was Rechtes zu leisten vermag. Ich stehe deshalb jetzt schon Mittags mit dem Kochbuch in der Küche; dann muß ich auch die Eintheilung in der Wirthschaft lernen, aber alles Das gibt sehr viel zu thun. Man hat doch seine Last, wenn man verlobt ist! Aber, Geliebter, haben wir uns denn eigentlich verlobt? Wir tragen weder Verlobungsringe, noch ist der übliche Schmaus gehalten, noch hat die Familie Anzeigen oder Besuche bekommen, noch haben wir uns bis jetzt feierlich und gegenseitig Liebe und Treue gelobt!

Ich habe in Herder gelesen, daß sich die Menschen in der Mythologie irgend eines asiatischen Staates jahrtausende lang durch Blicke geliebt haben. So ein Blick war es, in dem wir uns verlobten, in ihm lag unsere Liebe und Treue, in der wir ausharren und denken wollen, daß jede Höhe durch Ausdauer erreicht wird.

Noch muß ich Dir erzählen, daß wir während meiner Abwesenheit die Wohnung gewechselt, jetzt einen großen Garten und ein ganzes Haus haben, worin mir die Eltern eine reizende Erkerstube einrichteten, und daß über dem Sopha noch ein prächtiger Platz leer ist, wo ein großer Referendar aufgehängt werden könnte.

Es ist eine wahre Wonne, wenn ich so hinunter schaue auf die Beete voll köstlich duftender Blumen, und die schönen Obstbäume, woran die Bienen so eifrig summsen. Die Mama stellt mir die kleinen fleißigen Dinger oft zum Muster auf, oder sie sagt mit Sirach: die Spinne wirkt mit ihren Beinlein und ist doch in der Könige Schlösser.

Wenn ich so recht an Dich denke und bei den ersten Worten anfange, die mich fast unbewußt ergriffen, so gehen die Gedanken immer weiter und verbreiten sich und Alles nimmt Deine Gestalt an und es ist mir dann, als gehörte meine Seele nicht mir, sondern Dir!

Meine Briefe wirst Du alle Sonntage bei der Tante holen, für mich dagegen giebt es noch einen Festtag außer dem Sonntage, wo ich weiß, daß Du meine Briefe liesest und Deine Gedanken

ganz gesammelt bei mir sind. Für mich ist der Mittwoch noch ein so schöner Tag, wo Deine köstlichen Briefe ankommen. Ich glaube nicht, daß viele davon auf die Nachwelt gelangen werden, da ich sie zu oft lese und immer mit mir herumtrage. Ich glaube, ich schreibe noch recht schlechte Briefe, ich bin nicht daran gewöhnt, meine Gedanken gesammelt auf das Papier zu bringen, ich fühle mehr als wie ich denke, Du mußt daher Nachsicht mit mir haben. Ich erkenne Dich so gern als Herrn an und werde gewiß eine folgsame Frau, wenn Du nicht gar zu streng regierst, der Vater meint zuweilen, ich wäre so etwas wie ein Rebelle.

Manchmal überkommt mich eine Angst, daß eine gewisse dichterische Phantasie zu sehr ausschmückt und sich hernach getäuscht sieht, wenn das Erwachen kommt.

Könnte ich doch all' den Frieden, der in meiner Seele ist, auf Dich übertragen, um Dir die Sorgen im Amte zu erleichtern. Also Hassenpflug ist nicht allein Justiz-, sondern auch Minister des Innern. Jordan gedrückt und mit ihm in Streit für die Verfassung, so sagen die Zeitungen und Deine Briefe. Du, abhängig von

dem Einen, Freund des Andern, da gilt es das Bewahren der eigenen Ehre solchen Conflikten gegenüber.

Von Klopstock sagt man:

„Auch als Freund ist Klopstock
Eiche, die dem Orkane steht.“

Gegenwärtig oder fern von ihnen, oder im täuschenden Schatten, er verkennt seine Freunde nie. Hat er einmal geprüft und geliebt, so währt's ewig, läßt auf sein Urtheil Wahrscheinkeiten und künstlich erlogene Thatsachen stürmen.“

Aus Deinem Vertrauen fühle ich Deine Liebe heraus und wie Du mich würdig hältst Deine Gefährtin in Freud und Leid zu sein.

Dieselbe an denselben.

Als ich heute Morgen an mein Fenster trat, dachte ich an ein anderes liebes Fenster, woraus dem harrenden Mädchen der erste Morgengruß gewinkt wurde, das nun weit hinter jenen grauen Wolken liegt, die sich im Süden aufthürmen!

Doch will ich daran eine Beschreibung der Lage unseres Hauses knüpfen, die Du so sehr wünschest.

Zu rechter Hand sehe ich von der Höhe hinab in eine hübsche Parkanlage, zu der ein großes

Haus gehört, dessen Fenster verhängt sind und das bis auf die unteren Räume, welche ein Kastellan bewohnt, ausgestorben zu sein scheint. Und dennoch wohnt nicht der Tod, sondern das Leben darin, das in unzähligen Wohlthaten aus dem stillen Hause hervorgeht.

Wir hören zuweilen Abends ein Gemurmel daraus tönen, oder erhaschen einen Lichtstrahl, der durch eine Spalte dringt, was den mystischen Eindruck, den das Ganze macht, erhöht. Ich war ordentlich froh, als gestern Abend auch der Geruch von sehr guten Speisen zu uns herüberzog. Man sieht nie etwas Lebendiges im Garten außer Katzen, die meine kleine Schwester Gustel zu dem Ausspruch veranlaßten: „Gewiß haben Freimaurers Katzen unsere kleinen Kücken gefressen!“ Sie hatten uns nämlich zwei von den kleinen gelben Dingern weggeholt.

Links dagegen zeigt sich ein weniger friedliches Bild. Denke Dir ein Häuschen, woran sich ein winziger Garten schließt, der von dem unserigen nur durch eine Stachelbeerhecke getrennt ist. Auf der Gartenbank, der brennenden Sonne ausgesetzt, liegt gewöhnlich ein alter pensionirter Officier, träumt von seinen Lorbeeren oder schimpft, daß der Schnaps nicht bis zur

Nacht reichen will. Er war auch schon auf uns böse und nannte uns „verdammte Musikanten".

Allerdings wird jetzt bei uns viel Musik getrieben. Der junge Student des Carolinums, Sohn des Hauseigenthümers, den wir mit übernehmen mußten, wohnt links parterre, spielt wundervoll Clavier und phantasirt meist die halbe Nacht. Wir nennen ihn nur die Rosenknospe, weil er gewöhnlich eine hellrothe Weste und grünen Rock anhat. In der mittleren Etage, wo in einem hübschen Saal unser Wiener Flügel steht, spielt die Mama, und hier oben in meinem reizenden Erker singe ich in den höchsten Tönen so schwärmerische Lieder zur Guitarre, daß wir dem alten Herrn von Liebhaber, der kein Liebhaber von solcher Musik ist, nicht verdenken, wenn er schimpft.

Deine Henriette.

Henriette v. B. an Ernst Koch.

Heute, Geliebter, hast Du einen Tag länger auf einen Brief warten müssen, weil ich Dir gern beifolgendes Notizbuch schicken wollte, damit Du auf Deinen Spaziergängen die poetischen Gedanken hineinschreiben kannst, die sonst verloren gehen könnten. Es muß ja meine Sorge

sein, über den frischen Lebensquell zu wachen, der Deinem Geist und Gemüth entströmt.

Nimm Dir, Theuerster, den persischen Prinzen zum Muster, der so sorglos seinen Tschibuk in die Welt hinausdampft. Die Rosafarbe des Stramins soll Dich daran erinnern, daß auch wir in der Morgenröthe des Lebens und der Liebe stehen, mit Glauben auf den langen Tag vor uns blicken, und danach trachten wollen, ihn so angenehm wie möglich für uns zu machen.

Gestern waren wir in dem Garten des Herrn Campe, der den Ideenkreis der Kinder durch seinen vortrefflichen Robinson so erweiterte, sie anregte zu Fleiß und Ausdauer. Ich wollte, wir lebten auch auf einer so wüsten Insel, die wir mit meinen Eltern theilten, wo wir arbeiteten, bauten und glücklich wären! Komme ich Dir auch so vor wie der Mama, die, wenn ich einmal etwas schwärme, sagt, ich wäre ein bleierner Vogel und käme nicht in die Höhe? Ernst, ist das wahr? Doch es muß ja wahr sein, weil es meine theure Mutter sagte. Deine Henriette.

Ernst Koch an Fräulein v. B.

Diese Verse kommen an einem außergewöhnlichen Tage zu meiner Henriette, ich übergebe

sie dem Sturme mit der Bitte, sie in Dein Fenster zu tragen.

„Flieg hin aus meinem Stübchen,
Du flatterndes Papier,
Und grüße mir mein Liebchen
Viel tausendmal von mir.

Küß' meiner Henriette
Die Alabasterhand
Und sag' ihr, daß dich hätte
Ihr Treuer abgesandt.

Erzähl' ihr in der Ferne,
Daß ich so traurig bin,
Ich flöge ja so gerne
Zu Liebchen mit dir hin.

Erzähl' ihr, daß ich immer,
Wo ich nur geh' und steh',
Ihr Bild wie Sternenschimmer
Vor meinen Augen seh'.

An sie allein nur dächt' ich,
Und wäre sie nicht mein,
Dann sag' ihr nur, dann möcht' ich —
Auf Erden nicht mehr sein."

Einiges aus Henriettens Briefen an Ernst Koch.

Du hättest heute nach Empfang der reizenden Verse ein jubilirendes Ding sehen können, das vor Freude nicht wußte, was es zuerst that. Die Eltern mußten einen kleinen Dämpfer auf-

setzen, um es wieder in das rechte Gleis zu bringen.

Unsere Abende vergehen jetzt recht gemüthlich. Wir sitzen gewöhnlich im Garten, wo uns der Vater vorliest und wir arbeiten. Ich war froh, daß er mich heute nicht über das Gelesene examinirte, ich hätte nur „Ernst" antworten können.

Ernst ist ein so schöner Name; die Mutter, die Alles weiß und deshalb unser Lexikon heißt, sagte mir heute, er bedeute altdeutsch „der Besonnene, Ueberlegende".

Ich bin auch ernster geworden, und ich empfinde, seit ich Dich kenne und liebe, alles Erhabene tiefer, habe mehr Freude an dem Schönen, und mehr Sinn, mich auszubilden, um Dir ähnlicher zu werden. Es ist wahr, nichts giebt so viel Geist, oder erweckt so viel Geist (wo auch keiner ist und war, wie bei mir), als die Liebe.

Ernst Koch an Henriette.

„Ich saß an meinem Tisch und wollte
Dir schreiben, und besann mich, was ich schrieb,
Denn ist dir auch, wenn du mir gut bist, Holde,
Ein jedes Wort von deinem Ernst gleich lieb,
So muß doch, schreibt man's in die Welt hinein,
Es wohl vorher erwogen sein.

Da klang's in mir (wie stets wenn ich dein denke),
Da klang's in mir wie Frühlingspoesien,
Ich sah der Muse liebliche Geschenke,
Der Dichtkunst Blumen in die Seele blühn.
Nun schreib' ich wie's mein Herz dictirt, nicht lange
Bedenk ich, wie sich Reim mit Reim verschlingt,
Ich lausche nur dem heimlichen Gesang,
Der in mir mit der Liebe Tönen klingt. —

Mir ist so wohl, wenn aus dem Actenstaube
Zu dir, wie zum Olymp, mein Geist entflieht
Und aus dem Drang der Zeit sich zu dir rettet,
Wenn dich mein Aug' in weiter Ferne sieht,
Und ich auf Augenblicke frei mich glaube
Von jeder Fessel, die mich hier umkettet, —
Mir ist so wohl, wenn ich mit dir die Stunde
Verplaud're, die ich mir zur Ruh erwählt,
Und mein Gedanke dann mit leisem Munde
Dir von der Sehnsucht meiner Lieb erzählt.

Horch, rings umher herrscht feierliche Stille,
Kaum daß sich hie und da noch Leben regt,
Die heil'ge Nacht mit ihrer Friedensfülle
Hat Sorg' und Mühe längst zur Ruh gelegt.
Wie selig ist die Nacht! und ohne Grauen —
Denn freundlich von des Himmels Höhe schauen
Die Gottesboten mit dem Lichtgefieder.
Wie Evangelien die Liebe wecken,
Gleich goldnen Wimpeln aus dem bessern Lande,
Die Gottes Hauch zu mir herüber sandte,
Sind die Gestirne durch die blauen Wogen
Mit seelenvollem Gruß heraufgezogen.

Der Müde schläft, den Kranken labt der Schlummer,
Das vollbewegte Herz die sanfte Ruh.

Und Friedensträume decken allen Kummer
Und alle Wunden liebreich zu. —
Der Jüngling träumt von der Geliebten Bilde,
Er sieht's lebendig von dem trunkenen Blick;
In Wonne bebt das Herz, das lieberfüllte, —
Er streckt den Arm vor Sehnsucht nach dem Bilde,
Es trübt kein Schmerz der Wirklichkeit sein Glück.
Die Armuth sieht gekleidet ihre Blößen,
Mit reichem Brod den leeren Schrein gefüllt,
Und den Gefangnen seine Fesseln lösen,
Und seine Klagen sieht der Gram gestillt.
Doch wehe! — wenn das wachende Gewissen
Den Frieden in der eignen Brust zerrissen;
Denn wenn die Nacht kommt, dann erwacht's gleich Katzen
Und weckt die alte Sünde rasch empor,
Und schreit dem Schläfer donnernd in das Ohr
Und hackt mit gierig blut'gen Tatzen
Sich in die schuldbelad'ne Seel' hinein.

Doch lassen wir die Leute ruh'n, bekümmern
Uns nicht um eines Jeden Träumerei'n,
Sitz ich doch selber hier beim späten Schimmer
Der grünen, düstern Lamp' allein,
Und träum', obgleich mit off'nen Sinnen, — schwärmt
Dein Ernst doch selber jetzt bei später Stunde,
(Nachdem der läss'ge Tag längst ausgelärmt),
Von unsrer Liebe Glück und unserm Bunde.
O denke mein, geliebtes Jettchen,
Seist du voll Fröhlichkeit, seist du betrübt,
Gedenke mein, und daß sein fernes Mädchen
Dein Ernst mit treuer Sehnsucht liebt!

Es wird schon spät, ich schließe diese Zeilen,
Schlaf wohl, — o, möchten Engel sanfter Ruh

Doch schützend über deinem Lager weilen. —
Schlaf wohl und thu' die schönen Augen zu!
Vielleicht, daß sie mich doch im Traume sehen?
Schlaf wohl, ich will nun auch zur Ruhe gehen.

Ernst Koch an Henriette v. B.

Kassel, Juli 1832.

So eben, meine geliebte Henriette, erhalte ich ein Rescript, wonach ich zum Referenten im Ministerium des Innern ernannt, mit Gehalt ernannt bin. Die Referenten sind außerordentliche Mitglieder des Ministeriums, sie tragen in den Sitzungen vor und stellen Anträge. Ich gestehe, daß das in Rücksicht auf mein Alter ein rasendes Glück ist. Meine juristische Carriere werde ich mir dennoch offen halten.

Das wunderschöne Notizbuch ist jetzt mein treuer Begleiter, es steht schon der Anfang eines größeren Gedichts darin, das Deinen schönen Namen tragen soll. Ach, ich fühle mich so glücklich wie der Prinz, den Du darauf gestickt hast, umgeben von den Rosen zu Schiras; nicht wie ein Prinz — wo stammt die Redensart wohl her? Ein Prinz ist nicht immer glücklich, wie Figura bei uns zeigt, aber ich bin so glücklich, wie ein Mensch nur sein kann, der eine so schöne, liebe

Braut hat. Weißt Du, wie mein erstes Buch heißen soll?

„Prinz Rosa-Stramin."

Ernst Koch an Henriette v. B.

20. Brief, Kassel, Juli 1832.

Ich eile, mich in einer Stunde der Muße mit Dir, meine theure Henriette, zu unterhalten. Es giebt einen wunderlichen Brief; ich bin neugierig, was ich Alles schreiben werde, denn ich bin so vigilienmäßig gestimmt, daß ich ein paar Bogen voll schreiben möchte, und dennoch die laterna magica meiner Seele nicht erschöpft würde. Hätte ich wirklich von einer Vigilie oder dergleichen zu schreiben, so finge ich gleich mit einem kläglichen Lamento über das Hühnergeschrei an, das mich seit einer Stunde zur Verzweiflung quält, doch verzweifle ich nicht, sondern lege in frommer Ergebenheit die Feder hin und starre grimmig das Huhn an, das so den Schnabel aufreißt, aber ohne Erfolg. Im Gegentheil steigert sich mein Aerger, denn ich sehe die geflügelte Canaille eben im Eingange ihrer engen Behausung stehen, mit dem großen Entschluß in der melodischen Brust, hinab zu den anderen zu fliegen.

Aber noch ist der Entschluß nicht reif; den Kopf bald rechts, bald links neigend, besieht das Huhn erst lange den Sprung, den es thun will, und sucht die ganze Welt aufmerksam zu machen auf das, was es zu thun willens ist. Es ist zum Verzweifeln! Kann denn das Thier nicht geradezu und entschlossen herunter fliegen, der Sprung ist gar nicht so schwierig, wie er aussieht. Jetzt ist's geschehen, aber die gräßlichen Töne hören noch nicht auf, dann wird ein Triumphlied über das gelungene Werk gekräht. Man könnte eine Nutzanwendung davon auf manche Menschen hier machen!

Derselbe an Dieselbe.

Kassel, 12. October 1832.

Als ich gestern Abend aus der Sitzung kam, es mochte zehn Uhr sein, regnete es heftig, ich erkältete mich und werde mich in Acht nehmen, da, wie Du weißt, die Cholera ausgebrochen ist. Aber trotz geschwollenem Gesichte will ich zur Tante gehen und Deinen Brief, meine geliebte Henriette, holen, denn wenn ich Jemand danach schicke, so glaubt die Gute, es wäre um mich geschehen. Ich brachte gestern meinen Brief auf die Post, da sagte auch der Secretär: „Ah, der

regelmäßige Correspondent!" Jetzt aber, so lange die Epidemie herrscht, werde ich alle zwei Tage schreiben, damit Du weißt, wie es hier steht, der Papa wird wohl nichts dagegen haben. Der Postsecretär weiß sicherlich, daß der Herr Obrist-Lieutenant eine so liebenswürdige Tochter hat, er sah mich so bedeutungsvoll an. Es ist so still und feierlich um mich her! Das macht, es ist der Tag des Herrn! Ich höre das Geläute naher und ferner Kirchenglocken, die Straßen sind noch leer. Wenige, aber geputzte Menschen gehen darüber. Mein Schmied auf dem Hofe stolzirt in weißer Wäsche, aber ohne Rock und mit der Sonntagspfeife im Munde, unter meinen Fenstern umher. Der andere Miethsmann, der Kutscher, scheint Absichten zu haben, heute Abend einen Kreuzer mehr daraufgehen zu lassen. Er geht behaglich mit weißen Hemdärmeln zum Stalle, klopft die wiehernden Pferde, schaut einmal in die Krippe, macht sich auch eine Pfeife an und besieht sich in gedankenvoller, prüfender Betrachtung den Wagen. Da kommt sein Freund, der Gustav, aus der Altstadt schon in vollem Sonntagsschmucke und will fragen: ob Johann nicht „zum letzten Heller" mitgehen will. Nachdem die gehörige Verabredung

getroffen, entfernt sich der Freund wieder auf schallenden Hufeisen vom Hofe. Da kommt Lieschen, die rüstige Magd, im schmutzigen Küchengewand, um Wasser zu holen. Johann scherzt witzig, er führt aus Hermann und Dorothea eine Brunnenscene auf. Da kommt auch Johann's Vater vom nahen Dorfe, den Sohn in der Residenz zu besuchen. Er hat einen dunkelblauen Rock mit breiten Schößen und blanken Stahlknöpfen, braune, kurze manscheterne (wie man hier sagt) Beinkleider und dauerhafte, ölgetränkte Stiefeln an. Das braune Rohr mit der ledernen Quaste in der Hand und den Dreimaster auf dem alten, lockigen Scheitel, schreitet er daher mit althessischer Ehrlichkeit, ich suche immer in so einem Manne den constitutionellen, freiheitglühenden Staatsbürger, der die Verfassungsurkunde statt der Leberwurst in der Tasche hat, nach Preßfreiheit schreit und mit der Bürgermuskete den Mond vom Himmel gabeln will. Aber der Mann ist nicht so schlimm.

Ach, Henriette, es nimmt sich manche Sache ganz anders aus, je nachdem man mit der Poesie oder dem Verstande dahinter kommt! Ich habe das erfahren und scheue mich nicht zu gestehen, daß ich manches politische Ideal ohne be-

stimmten Sinn und ohne Realität — aufgegeben habe. Eine unbefangene Beobachtung lehrt die allenthalbige segensreiche Abnahme des Schwindels, der die Kurhessen vor zwei Jahren befiel, Alles sehnt sich nach Ruhe. Alles fügt sich geschmeidig und erschöpft unter die Gewalt des Bestehenden, die Einzelnen, die es nicht thun, schleichen, mit einem gewissen Makel behaftet, von ihren treuen Anhängern verlassen, umher. Selbst von den heißesten Köpfen hab' ich das Raisonnement gehört: „Ja, vor zwei Jahren! da war noch etwas Edles, etwas Großartiges in der allgemeinen Lebendigkeit der Völker! Es war bei alle dem etwas Loyales und politisch Reines. Aber nun ist der Becher bis zur Hefe geleert und erregt Ueberdruß und Ekel!!"

Und so ist's wirklich. „Nie, und wenn ich auch in den unbeschränktesten Verhältnissen lebte, würde ich jetzt die heilige Kunst durch dergleichen Schriftstellereien entweihen, wie ich sie noch vor zwei Jahren auf einen edleren Boden streute. Drei Vigilien machten mich bekannt im Lande, das war ein Zeichen, daß man noch die Gemeinheit haßte.

Da, wie ich heute erfahren, politische Geschichten leicht Langeweile und Kopfschmerzen verur-

sachen, so breche ich jetzt ab. — Bitte, behalte den goldenen Spruch bei: „Bange machen, gilt nicht", der in allen Lagen des Lebens hilft, nur nicht bei Zahnschmerzen, wie ich sie jetzt habe.

Lebe wohl, meine süße Braut. Empfiehl mich der über Alles glücklich machenden Theilnahme Deiner theuern Eltern. Den Gruß Deiner Liebe, Du Sonne meines Lebens, hab' ich als Mondstrahl schwesterlicher Freundschaft auf Sophie reflectirt.

Ewig Dein treuer Ernst.

Meine geliebte Henriette.

18. October.

Möchte Dir aus diesen Zeilen, während Du sie liesest, der Gruß jener zärtlichen Liebe und Sehnsucht entgegen lächeln, mit welcher ich sie schreibe. O, diese Briefe sind für mich entzückende Beschäftigungen, denn sie sind eine geistige Unterhaltung mit Dir, während welcher mir Dein Bild lebhafter denn je vorschwebt. Ich meine, ich spräche mit Dir, und vergesse dann Alles, was um mich vorgeht. Immer, wenn mir die Zeit auch nur wenige Worte gestattet, bin ich mit ganzer Seele bei Dir, während ich schreibe. Und heute, heute, wo Du mir geboren ist, denke ich unaufhörlich mit einem solch' fröhlichen, heitern Herzen an Dich, daß

mir ist, Du müßtest, wenn es überhaupt ein sogenanntes Fernfühlen giebt, es empfinden und mein fröhliches Gemüth theilen. Sage dem glücklichen braunen Jungen, der hierbei auf chinesischem Papier folgt und auf die Nase gefallen zu sein scheint, ob Du meine Nähe doppelt fühlst.

Der Nebel lag heute mit einem so fürchterlichen Gesicht über Kassel, wie die Cholera hatte, aber bald erheiterte sich der Himmel, die Natur strahlte im goldenen Schmucke, als wollte sie Deinen Geburtstag feiern. Heute nehme ich keine Arbeit vor und lasse mich auch am Abend nicht auf dem Ministerium sehen, weil ich sonst leicht bis zehn Uhr festgehalten werden könnte — und ich will feiern. — In der Gesellschaft der Bekannten, von denen sich Jeder um die liebenswürdige Henriette drängen wird, um ihr herzliche Wünsche zu bringen, wird vielleicht auch Deines fernen sehnsüchtigen Geliebten gedacht, dem heute Abend nichts übrig bleibt, als im römischen Kaiser in egoistischer Seligkeit eine Flasche Champagner zu trinken und bei jedem Glase zu denken:

„Im Weine, der im Becher quillt,
Steig empor, du liebliches Zauberbild;
Der Becherklang grüßt dich mit klingendem Laut,
Dir leb' ich und sterb' ich, du liebliche Braut."

Ich selbst befinde mich wieder wohl, die fröhliche Stimmung, in die mich dieser Tag versetzt, hat wohlthätig auf mich gewirkt.

Ich gratulire, daß euer Verfassungswerk nun vollendet ist. Nun, lebe wohl, meine theure, unaussprechlich geliebte Henriette. Mutter und Schwester grüßen Dich mit zärtlicher Liebe.

Dein Ernst.

Derselbe an Dieselbe.

Den 19. October.

Nun hat meine Henriette ausgeschlafen und tritt fröhlich und vergnügt in ein neues Lebensjahr ein. Sie hat schon an mich gedacht. Noch umspielen die freundlichen Scenen von gestern Abend das Lockenköpfchen, das hinunter in den schönen Herbstmorgen schaut, denn die allgemeine Liebe, die Du verdienst und besitzest und wovon Du gestern so viele Beweise erhalten hast, muß Dich heiter stimmen.

Die Cholera wüthet noch immer in Kassel, doch mehr in den alten, niedrig gelegenen Stadttheilen. Die Aerzte versichern, daß vorsichtige Lebensweise der beste Schutz dagegen sei. Wir sind sämmtlich wohl, wie Du aus meinen täglichen Briefen siehst. Andere politische Sorgen

lasten dagegen schwer auf mir. Ach es ist schrecklich, wenn ein Ideal nach dem andern in Trümmer geschlagen wird! Aber auch darüber wird mich hoffentlich meine geistige Kraft hinwegführen, führte sie mich nur auch recht bald in Deine Arme! Wie schön muß es in der neuen Wohnung sein! O könnte ich doch alle diese Wonne mit Dir theilen, mein geliebtes Herz!

Dein Ernst.

Aus einem Brief von Henriettens Tante in Kassel an Dieselbe.

Es geht besser mit der Cholera, die Menschen fangen wieder an aufzuleben. Auf der Straße begegnen sich lange nicht gesehene Bekannte mit dem Ausrufe: „Wie freue ich mich, daß Sie noch leben, man hatte Sie auch schon todt gesagt".

Der gute Ernst war täglich bei mir, er ist ein gar lieber, prächtiger Mensch und mir jetzt in doppelter Hinsicht eine tröstende Erscheinung, da er immer gute Nachrichten bringt. Sei über sein Befinden außer Sorge, er ist gesund und heiter. Ich merke daher auch weniger von seiner trüben Stimmung, dies ist wohl auch nur momentan. Du kennst sie auch schon aus seinen literarischen Arbeiten, die mich oft bis zu

Thränen rührten. Sein Herz fließt über, wenn er die Feder in der Hand hat, dann schwärmt er in allen möglichen Modulationen.

Ernst Koch an Henriette v. B.

Kassel, 1. Januar 1833.

Meine ersten Gedanken in diesem Jahre sind Dir gewidmet, meine unaussprechlich geliebte Henriette, so wie auch meine ersten Gedanken, mit denen ich das Jahr antrat, Dir gehörten. Noch nie bin ich am Neujahrstage so froh bewegt gewesen wie heute. Alles, was die Liebe der Liebe nur wünschen kann, steigt in diesem Augenblicke im Gebet empor! Der Herr, meine theure Braut, segne unsern Bund!

Du glaubst nicht, wie ich gequält bin. Seit acht Tagen habe ich vom Morgen bis zum Abend keine Ruhe, mehrere Tage habe ich von neun Uhr Morgens bis fünf Uhr Nachmittags Sitzung gehabt, und zwar ununterbrochen. Dabei sind diese Arbeiten immer eilig und wichtig und mit Gemüthsbewegungen verbunden. Du bist glücklich, weil Du die Qual nicht kennst, wenn ein Staatsdiener etwas gegen seine Ueberzeugung thun muß. O, noch vor einigen Monaten schritt

ich so leicht und sorglos auf der Bahn fort, sie war eben, ich ahnte nicht die Ausschreitungen*), die folgen sollten, so stehe ich heute vor Bergen, die mich niederdrücken, und sinke oft Abends schwindlig und erschöpft auf's Sopha. Dann aber, meine Henriette, erscheint mir Dein freundliches Bild, und um Dir dieses Entzücken, das mir der Gedanke an Dich in die Seele leuchtet, recht lebhaft zu schildern, mußte ich Dir meine Mühseligkeiten erzählen Ach, belebt mich nach den Sorgen des Tages am Abend schon der bloße Gedanke an Dich! Wer malt mir die Wonne, die ich fühle, wenn mich einst nach verrauschten Tagen am traulichen Abend Deine Liebe empfangen, mir Dein Lächeln entgegen kommen und den ermatteten Geist zu unsterblicher Kraft verjüngen und stärken wird. Ach, es thut mir so wohl, daß ich mein Herz reden lassen darf in dieser angstvollen, gewitterhaften Luft, die über unseren öffentlichen Angelegenheiten ruht! Es thut mir so wohl, mit Dir, mein Engel, zu plaudern, während rings um mich her der giftige, kalte Hauch der Politik weht und Anfeindung, Parteigeist und Ultraismus die

---

*) Die Angriffe Hassenpflug's auf die Verfassung.

Menschen zu der wunderbaren Kunst gebracht hat, ihr Herz zu verleugnen.

In meinem Amte bin ich streng und energisch, wenn es meine Pflicht fordert, aber dann will ich auch außer meinen Amtsverhältnissen mir selbst und den Menschen leben.

O, es ist nichts besser geworden im alten, lieben Hessenlande. Und wie wird es noch werden? Gut, daß meine Briefe nicht die Censur passiren, sie ließen mir nichts darauf stehen.

Februar 1833.

„Jetzt kehr' ich aus dem Frühlingstag, dem schönen,
In meine stille Klause wieder ein,
Voll ist mein Herz, ich sehne mich nach Tönen,
Die ihre Schwingen meiner Seele leihn.
O Jettchen, welch ein Himmelstag! wie trunken
Durchirrt' ich Straßen, Fluren, Wies' und Feld, —
Mich grüßte, tief in Träumerei versunken,
Der Anhauch einer sel'gen Frühlingswelt.
Noch sind sie freilich nicht bedeckt die Felder
Mit üppigem Saatengrün und der Blumen Flor,
Noch strotzen freilich nicht die Berg' und Wälder
Gleich Inseln aus dem Blüthenmeer hervor,
Noch ist der Lenz nicht durch das Siegesthor
Des stolzen siebenfarbenen Sonnenbogen
Mit Pracht in Hain und Thäler eingezogen,
Hat die Natur noch nicht mit seiner Fülle
Des Segens übergossen, — froh bewegt,
Hat sie noch nicht mit ihrer Blüthenfülle,

Ein trunk'nes Kind, sich an sein Herz gelegt,
Und doch, wie war sie schön! wie war ihr Auge
So freundlich blau, so himmlisch rein und klar;
Wie jenes seelenvolle Augenpaar,
Aus dem ich meiner Liebe Nectar sauge.
Sie sah mich an, als wollt' sie zu mir sagen:
Jetzt kommt er bald! — o Jüngling, freu dich auch! —
Da hört' ich ihres frohen Herzens Schlagen,
Fühlt' ihrer Sehnsucht warmen Liebeshauch.
Und weithin schwebt' auf Erd' und Himmelsbahnen
Im violetten Duft auf Wald und Flur
Der zitternd' Atmosphäre, wie das Ahnen
Der sehnsuchtsvollen bräutlichen Natur,
Wie Seufzerodem, der der Brust entflieht,
Wie Flüstern träumerischer Liebesworte,
Wie halb verwehte lispelnde Accorde
Von einem fernen sel'gen Frühlingslied. —
Es war ein schöner Tag! — Die ersten Wellen
Der Fluth von einem großen Wonnemeer
Umspülten meine Brust, enteiste Quellen,
So klar, wie Spiegel, rauschten um sie her,
Die Lerche stieg mit ihrem silberhellen
Und jubilirenden Getöne weit
Zum Himmel auf und sang ihm ihren Dank,
Bis sie, berauscht von Frühlingsseligkeit,
Schnell abwärts in die Fluren sank. —
Die Knaben schlugen lärmend auf den Gassen
Den lang ersehnten Ball mit mächt'gem Arm,
Und in dem frühen Lenze hell und warm,
Spazierte Jung und Alt in bunten Massen,
Philister mit der Frau Philisterin,
Geputzte Kinder mit der Wärterin,
Matronen mit den Möpsen und Lorgnetten

Und Stutzer mit den Stöcken und Manschetten,
Und selbst die halbgenes'nen Kranken
Seh' ich verhüllt im Sonnenscheine wanken
Und rings umher buntfarbiges Getümmel,
Und festlich war die Welt und blau der Himmel.
O Jettchen, Jettchen! welch ein schöner Tag,
Nur daß ich nicht in deinen Armen lag." *)

Tagebuch des Herrn N.

„Es sind gefährliche Zeiten,
Denn wie geht's von oben herab?
Man soll ja nicht reden,
Doch wir Andern merken darauf, denken das Unsre —"

Goethe.

Jetzt waren Osterferien, die Herren des Landtags hatten sich selbst beurlaubt, um daheim Festkuchen zu essen. Auch der Referent im Ministerium, Ernst Koch, erhielt zwölf Tage Urlaub nach Braunschweig. Er hatte sein Probejahr gut bestanden und der Oberstlieutenant ihm erlaubt, zu kommen, trotzdem er sein Assessorexamen noch nicht gemacht hatte, was aber bei den vielen anderweitigen Geschäften bis jetzt nicht möglich war. Er verschwand demnach einige Tage aus Kassel und kehrte als ein ganz anderer Mensch

*) Koch wurde des Umschwungs wegen, der sich Mitte 1832 in seinen politischen Gesinnungen bemerkbar gemacht hatte, und nach seiner Anstellung im Ministerium Hassenpflug — von vielen seiner alten Freunde gemieden.

wieder. Glück und Freude spiegelte sich in seinen Zügen, als er mir die Hand schüttelte.

Komm mit mir in den Berggarten, ich muß Dir von ihr erzählen.

Emil Huber hat in einem der Bilder in seinem Tagebuch den Berggarten beschrieben.

Man sah wie von einem Altan herab in die weite Ebene, in den schönen, goldnen Abend. Der Strom floß still und sanft. Auf der Straße zogen die Postillone und die Berge glühten.

Die Wolken schwammen wie Purpurflöckchen im Aether, die Natur war so still, so feierlich, als hielten die Engel darin Messe, so wie heute.

Solche Tage und Stunden, wie ich sie jüngst verlebt, begann Ernst nach einer Pause, und seine braunen Augen leuchteten vor innerlichem Glücke, entschädigen tausendfach für die Trübsal hier. Wir setzten uns, er legte den Hut neben sich, strich die Haare über seine schöne Stirne zurück und fuhr nach einer Pause fort:

Ich kam in Braunschweig an, der Vater empfing mich auf der Post und begrüßte mich so herzlich, wie einen lange nicht gesehenen Verwandten. Wir brauchten nicht weit zu gehen bis zur Gartenpforte in der Mauer, die ich schnell durch-

schritt. Ich sah vor mir, einer Allee entlang, ein nettes Haus, umgeben von Rasenplätzen und sorgfältig gepflegtem Blumengarten, und ein junges Mädchen in himmelblauem Kleide, dessen Locken im Winde flatterten. Sie war's, blühender, reizender denn je. Es war ein bewegtes Wiedersehen, neugierig sahen die Geschwister, lauter hübsche Blondköpfe, hinter der Hausthüre nach mir hin.

Frau v. B., die ich jetzt erst kennen lernte, ist eine noch anziehende Erscheinung voll Hoheit und Würde. Sie nannte mich als Sohn willkommen und mit den Worten fühlte ich, daß ich in meiner eigentlichen Heimath war.

Der Vater wies mir in der ersten Etage drei hübsche Zimmer an. Die ganze Einrichtung des Hauses zeugte von Comfort und einem feinen Gefühl für das Schöne. Es ruhte ein so eigenthümlicher Zauber auf Allem, der sich nicht beschreiben, aber nur durchfühlen läßt.

Ich verschmähte so viel wie möglich Alles, was hinter der Gartenmauer lag, und wünschte nun immer bei ihr sein zu können. In der Zeit, wo sie mit dem Hauswesen beschäftigt war, saß ich mit dem Vater zusammen, wir politisirten bei der Pfeife oder ich sprach mit der Mama,

der ich mein ganzes Herz offen darlegte, oder ich erzählte den Kindern Geschichten, die ich improvisirte.

Nur zweimal besuchte ich auf Augenblicke meinen alten Universitätsfreund Böhm, der mit einer Schwester zusammenwohnt, er ist verändert, seit er die Universität verlassen, ich befürchte fast, er ist brustleidend. Als ich, von einem solchen Besuche zurückgekehrt, in die Wohnstube treten will, woraus mir Henriettens silberhelle Stimme entgegen schallte, blieb ich, gefesselt von dem Anblick, der sich mir bot, am Eingange stehen.

Ich sah sie nämlich, mir den Rücken zugewendet, auf einem Schemel sitzen, ihr zur Seite kauerten die beiden jungen Kinder Sigismund und Auguste mit großen Butterbröden in den kleinen Händen, denen sie tüchtig zusetzten, indessen die Schwester eine Fabel erzählte, von der sie den Namen Kitzemitz erhalten hat.

„Der Hund und das Pferd waren schon als Heirathscandidaten der Frau Füchsin abgewiesen, nun aber kam ein Fuchs, der sagte mit schmachtender Stimme: „Frage sie, ob sie mich nicht haben will?"

„Die Katze setzt sich auf ihren Sattel, trippelt und trappelt die Stiege hinauf und bringt dem

Fuchs die Nachricht, er wäre zum künftigen Ehemann angenommen."

„Warum," frug die Gustel, „hat sie nicht das Pferd oder den Hund genommen?"

„Weil sie nur einen Fuchs wollte, gleich und gleich gesellt sich gern."

„Dann ist wohl Dein Ernst ein Kater?" frug die Kleine weiter.

„Warum denn?"

„Weil der Vater sagt, Du wärest die Kitzemitz."

Ich hätte beinahe laut gelacht über die Logik des Kindes.

„Nun sei aber still, Gustel," ermahnte Henriette. „Also der Fuchs sprang die Treppe hinauf und die Hochzeit wurde bestimmt.

„Wann ist denn Deine Hochzeit?" unterbrach die kleine Wißbegierige noch einmal.

„Am St. Nimmerstage, wenn die Schnecken bellen," erwiderte die Schelmin muthwillig.

Henriette! rief ich jetzt drohend. Sie kehrte sich verwirrt nach mir um und die Kinder, ungehalten über die Störung, verlangten nach dem Ende. Um sie zu beschwichtigen, mußte ich selbst den alten todten Fuchs auf der Bank machen, der zuletzt aufspringend mit einem Plumpsack die ganze Gesellschaft verjagt.

Ich erzähle Dir dieses, um das Bild von ihr zu vervollständigen. Meine Seele war tief davon ergriffen, mir kamen dabei ernste Gedanken. Ich sah sie als den lachenden, spielenden Genius meines Hauses.

Nachdem wir uns gute Nacht gewünscht hatten, hörte ich sie in ihrem Stübchen, das über dem meinigen lag, herumgehen, ich dachte an den St. Nimmerstag und dichtete den Tag der Vereinigung.

„Wann kommst du Tag mit deinem heitern Glanze,
Der mir das Kleinod meines Lebens bringt?
Wann kommst du Tag, der mit dem Myrthenkranze
Das theure Haupt der Einzigen umschlingt?
Wann wirst du mir, du sel'ger Tag, gewähren,
Was meine heiße Liebe lang ersehnt?
Tag meiner Tage, der mit Freudenzähren,
Gleich Demantkronen, meine Sehnsucht krönt! —

Ziel meiner Wünsche, meines ganzen Strebens!
Du Sohn des Himmels, wann begrüß' ich dich?
Tag meiner Liebe du, Tag meines Lebens,
Wann schüttest du das Füllhorn über mich?
Ach, wann mit deiner leuchtenden Aurore
Flammst du herab auf meinen dunkeln Pfad?
Wann öffnest du mir jene gold'nen Thore,
Durch die dem Göttlichen der Mensch sich naht?

Wann wird der Seelenbund geheiligt werden?
Wann werd' ich, Vater in den ew'gen Höh'n,

Mit Allem, was mir theuer ist auf Erden.
Vor deinem heiligen Altare stehn?
Dich bittend: segne deine frohen Kinder —
Laß über ihrem Glück dein Auge sein!
Wann wird, Allmächt'ger, deines Worts Verkünder
Das ird'sche Bündniß mit dem Himmel weihn?

Ja, Gott, in deinem Haus, in deinen Hallen,
Wo die Gebete mit dem frommen Lied
In großen Tönen zu dem Himmel wallen,
Wo Glück und Schmerz und Lieb' und — Buße kniet,
An heil'ger Stätte, wo in sanftem Weinen,
Der Knab' einst seinen Glauben aufgebaut,
Wann wirst du dort auf ewig uns vereinen,
Wann giebst du, Herr, dem Jüngling seine Braut?

Komm, schöner Tag, nach dem die Wünsche ringen,
Denk' ich an dich, bin ich ein sel'ges Kind.
O zögre nicht, weil deine bunten Schwingen
Mit Himmeln ach, so reich! beladen sind,
Du wirst dem Muth, dem heißen Streben lohnen,
Der fernen Sehnsucht, dem geduld'gen Schmerz.
Komm, sel'ger Tag, mit deinen gold'nen Kronen,
Schütt' deine Himmel in mein glücklich Herz!"

Ich zeigte das Gedicht am Morgen der Mama, die der Meinung war, ich möchte es Henriette von Kassel aus schicken. Ach! ich hätte das vorher wissen können!

Wir haben uns, mit Einschluß der Stunden in Kassel, nur höchstens zwölf Tage im Ganzen als Verlobte gesehen, und lieben uns jetzt ein

Jahr und wollen uns das ganze Leben lieben. Die Liebe durchdringt der Menschen Thun; sie befiehlt, wir folgen; sie wohnt in Hütten und Palästen; sie glaubt und duldet; Liebe ist Erkennen und Erkanntsein, sie ist Wechselleben!

Die Welt erscheint mir ganz anders, seit ich liebe, und dennoch ist diese Liebe eine höhere, reinere, wie die Liebe so vieler anderer Menschen.

Dafür bist Du auch Dichter, erwiderte ich.

Ja, sagte er, in seinen Humor fallend. Ein Dichter, dessen Rücken mit Acten gepflastert ist, worauf jeder Esel herumreitet.

Doch verzeihe, daß ich so viel von mir spreche.

Ich versicherte ihm, er könnte mir keinen größeren Gefallen thun, als mir von seinem Aufenthalt in B. zu erzählen.

Er drückte mir warm die Hand und fuhr fort:

Ich mußte meine Rolle als Fuchs gut gespielt haben, denn die Kinder suchten mich mehr auf, ich sollte ihnen erzählen. „So eine Geschichte, wie die vom kleinen Louis, wo Weihnachten darin vorkommt, möchten wir gern hören," sagte die kleine Gustel, mich mit ihren großen Kinderaugen bittend anblickend. „Wenn Du Dich

so lange besinnst, soll Dich der große Lämmergeier in meinem Bilderbuch fressen," drohte Mundi. Ich begann vom kleinen Paul, dem die Mutter gestorben war; die Kinder hörten gerührt zu. Es ist eine lange Geschichte; wie er Niemand mehr auf der Welt hatte, wie sein Hündchen Felix ihm den Weg zeigte zum Grabe der Mutter, und wie ihn der Nachtwächter da gefunden und mit nach Hause nahm; aber wie es Abend war, ist er wieder weg gewesen, der Nachtwächter ist wieder am Kirchhof vorbeigekommen, der Mond hat wieder geschienen, und es ist kalt gewesen. Das Hündchen sprang voran, und da lag was Weißes auf dem Grabe, der Hund leckte, bellte und wedelte, und als der Nachtwächter näher kam, sah er, daß das Bellen nichts mehr half, denn der kleine Paul war erfroren. „Nun," fragte Sigismund, „wachte er nicht wieder auf?" Nein, er war todt wie seine Mutter. „Ich mag Deine Geschichten nicht," rief der kleine Junge, „der Jettchen ihre sind viel lustiger." Damit kletterte er von meinem Knie hinunter, nahm sein Bilderbuch und lief fort.

Die Gustel blieb sitzen und weinte, dann fragte sie: „Müssen wir alle sterben, muß auch die Mutter sterben?" Dabei schluchzte sie so,

daß mir angst um sie wurde. Sie beruhigte sich erst wieder, als ich ihr von den Engeln im Himmel erzählte, die herumfliegen und nach den artigen Kindern suchen.

Die Mama kam herein, der kleine Junge hatte mich verklagt, und versetzte: „Aber lieber Koch, wer erzählt den Kindern so traurige Sachen?“ Der Mundi wollte nichts mehr hören, aber die Gustel war nicht seiner Meinung. Sie zankten sich darüber, Henriette mußte einschreiten.

Wir gingen nun einmal spazieren, wo ich das prächtige alte Rathhaus bewunderte, den neuen Schloßbau sah, er wird, nach dem Plane zu urtheilen, den der geniale Ottmer gemacht hat und ausführt, ein seines Genius würdiges Werk.

Die Regierung folgt der liberalen Richtung, die Partei des Adels, welche die Revolution gemacht, kann nicht aufkommen. Der Werth, den die verbrieften Ahnen geben, den er sich so hoch anrechnet, wird immer mehr verschwinden, wenn diese Bevorzugten nicht dem Maßstab genügen, den Sittlichkeit, Moral und überhaupt Bildung anlegen.

Nachmittags, wo bei gutem Wetter der Kaffee im Garten getrunken wurde, kamen die Verwand-

ten, Bekannten, und nun flogen die Witzgeistesfunken in dem kleinen Kreise hinüber und herüber.

Wir beklebten auch Alle mit vielem Humor ausgeblasene Eier mit Bildern, die sich auf die Gesellschaft bezogen, dichteten Verse, schrieben sie darauf und füllten sie mit Zuckerwerk; sie wurden von den Eltern versteckt, wir Alle suchten danach. Dann spielten wir Blindekuh und Eisermänchen wie die Kinder. Seid wie die Kindlein und das Himmelreich ist euer, dachte ich immer.

Meine Seele, die in Kassel unter Anfeindungen aller Art zusammengedrückt war, entfaltete sich hier wieder, ich war ein ganz anderer Mensch, und bin noch nie so glücklich gewesen, wie in jenen Tagen.

Den zweiten Tag meiner Ankunft fiel Ostern, ich stand früh Morgens am Fenster. Die Osterglocken läuteten voll und feierlich über der Stadt. Kein Wölkchen war an dem blauen Himmel zu sehen, die Sonne schien warm auf die schwellenden Knospen; die Kirschen blühten schon.

„Guten Morgen, lieber Ernst!“ schallte ihr froher Gruß zu mir herauf. „Glaubst Du, daß wir im Garten frühstücken können?“ Sie hatte noch nicht vollendet, so war ich schon an ihrer Seite und reichte ihr meinen Arm; wir gingen

die Allee hinauf, hinab, erfüllt von dem Ostermorgen und unserm Wiedersehen; ich nannte es auch mein Auferstehungsfest. „Ja," erwiderte sie. „Vom Himmel strömt Dein Segen her, wie schön ist diese Welt, wie reich, mit Dir, mein Ernst!"

„Schnell, Kinder!" rief die Mama, „macht Euch fertig, wir müssen in die Kirche. Es läutet gleich zum zweiten Male, der Kaffee wartet in der Wohnstube." Wir gehorchten.

Ich durfte außerhalb der Gartenmauer Henriette nicht führen, unsere Verlobung ist den vertrauten Bekannten kein Geheimniß, doch soll sie noch nicht unter die Menschen hinaus getragen werden. Deshalb will ich auch das Buch Prinz Rosa Stramin nicht unter meinem Namen herausgeben, sondern als Eduard Helmer. Die Anfangsbuchstaben sind die von Ernst Henriette; wenn der Helmer seine Braut besingt, so wird's ihm kein Mensch verargen.

Am Abend, wo sich Sonntags gewöhnlich ein Bekannter nach dem andern einfindet, war bald ein ansehnlicher Kreis versammelt, ich sang das Lied vom Häschen, wobei mir allerlei liebliche Bilder vor der Seele gaukelten; dann wurden Charaden gemacht und aufgegeben, Tableaux gestellt, und nach dem Souper eigene Poesien declamirt.

Noch kannte meine geliebte Braut das Gedicht nicht, in dem ich alle meine Gefühle für sie bekenne, das jetzt fertig in meinem Notizbuch stand. Mit einem unbeschreiblichen Wonnegefühl, ihr gegenüber stehend, begann ich.

Henriette.

„Rauschet, meiner Harfe Klänge,
Rauschet, wie Triumphgesänge,
Meiner Lieder schönstes Lied!
Kühn, wie zu des Himmels Bogen
Sturmbewegt die Welle flieht,
Schlage deine großen Wogen,
Jubelharmonienmeer,
Majestätisch um mich her.

Leise, leise, wie im Haine,
Bei des Vollmonds Silberscheine,
Flüsternde Gedanken wehn,
Lisple wie von Geistermunde
Du melodisches Getön,
Meiner Seele fromme Kunde!
Säusle Aeolinenklang,
Meiner Liebe Sehnsuchtsdrang.

Lausche du mir, einzig Eine!
Göttergleiche, die ich meine!
Heil'ge Worte nenn' ich Dir!
Heilig, wie ein fromm Gelübde,
Heilig, wie du selber mir,
Wie der Glanz, der nie getrübte,
Der den Himmlischen umzieht, —
Heil'ge Worte nennt mein Lied.

Habe sie mit leisem Munde
Dir genannt in sel'ger Stunde,
Mädchen, und du kennst sie wohl!
Ja, an meines Lebens Pforte,
Wie ein glänzendes Symbol,
Leuchten jene heil'gen Worte
Kraft des Himmels über mich,
„Henriette, ich liebe dich! —"

Henriette, über Sternen
Dehnt in ungemess'nen Fernen
Die Unendlichkeit sich aus. —
Aufgebaut mit Sonnenflammen
Steht das große Weltenhaus,
Aber sinkt das All zusammen,
Stürzen Himmel über mich —
Ewig, — ewig lieb' ich dich.

Bin ich, Mädchen, einst gestorben,
Hab' ich einst die Palm' erworben,
Die mein Glaube mir gezeigt,
Schlaf' ich in dem Friedensbette,
Wo der Glanz des Lebens schweigt.
Weinet meine Henriette
Einst an meinem Grab um mich,
Dann, auch dann noch lieb' ich dich!

Ja, ich liebe dich! und rufen
Bis zu Gottes Sonnenstufen,
Weithin durch der Schöpfung Spur,
Rufen möcht' ich's, daß die Hallen
Der Unendlichkeit den Schwur
Meiner Liebe wiederschallen,
Und die Welten Zeuge sein,
Daß ich ewig, ewig dein!

Ja ich liebe dich, und flüsternd,
Wenn der stille Mond umdüsternd
Leuchtet auf den Frühlingsau'n,
Wenn in Gottes Dom die Kerzen
Von der Kuppel niederschaun,
Möcht' ich nah an deinem Herzen
Leise diesen Schwur dir weihn,
Daß ich ewig, ewig dein!

Einsam eh' ich dich gefunden,
Einsam flohen meine Stunden,
Ohne Leben, ohne Licht,
Und der Gottheit schönsten Segen,
Und den Himmel kannt' ich nicht,
Trug mein Herz in todten Schlägen,
Unbewegt von Lieb' und Lust,
Einsam in der Dichterbrust.

Lag der Abend auf den Fluren,
Senkte sich mit goldnen Spuren
Helios in's Flammenmeer,
War der Tag hinabgeschieden,
Zog die heil'ge Nacht einher, —
O dann schloß ein stiller Frieden
Alle Wesen liebend ein;
Mich nur floh er, mich allein.

Mich bewegte nur ein Ahnen,
Gleich wie meines Engels Mahnen,
Und erhellte meinen Blick —
Und die Nachtigall erzählte
Mir von unbekanntem Glück,
Und ich fühlte, was mir fehlte;
Daß mein Herz, so weich und warm,
Dennoch so unendlich arm! —

Da mit deiner Segensfülle
Hat, o Gott, dein güt'ger Wille
Reich wie Crösus mich gemacht,
Was ich auch in kühnen Stunden
Träumerisch mir ausgedacht, —
Mehr noch hat mein Herz gefunden,
Paradiese gabst du mir!
Heil'ger Gott, ich danke dir!

Vor dir stand ich, Engelgleiche,
Dir an aller Schönheit Reichen,
Wie vor eines Engels Bild.
Festgezaubert vom Entzücken,
Andachtglühend, liebeerfüllt,
Stand ich mit gesenkten Blicken,
Ohne Muth mich dir zu nah'n,
Liebend, betend nur dich an.

Bis die Stunde mir geschlagen,
Die mich himmelwärts getragen
Zu des Lebens höchstem Ziel,
Bis der schönste aller Preise
Aus der Urne niederfiel,
Und von deinem Munde leise,
Mit melodischem Gesang
Deiner Liebe Wort erklang.

Bis auf deinen ros'gen Wangen
Die Aurora aufgegangen,
Und der Tag mir kund gethan,
Bis aus deinem liebeerhellten
Blicken Thau des Himmels rann,
Und im Glanz von Feenwelten
Tauchte, wie aus goldnem Thor,
Meiner Liebe Stern empor. —

Voll ist meines Glückes Schale,
Und die Götterideale,
Die ich nur geträumt, sind mein,
Freundlich schwingen trunkne Horen
Um mich her den lust'gen Reihn.
Meiner Fahne zugeschworen,
Treu für eine Ewigkeit
Hat sich mir das Glück geweiht!

Senket nun, ihr Töne wieder
Das melodische Gefieder!
Stirb getrost, du Liedesklang!
Hast ja, wie auf Siegeswagen,
Stolz wie ein Triumphgesang,
Meine Braut einhergetragen,
Und ihr Lächeln krönt dich schon, —
Stirb nun hin, du sel'ger Ton!" —

Du hättest sie sehen sollen, fuhr Koch fort, nachdem er mir das Gedicht mit seiner klangvollen Stimme vorgelesen hatte, wie sie da saß mit gesenkten Wimpern, und nur zuweilen freudig bewegt den Blick zu mir aufschlug, ich hätte niederknien und anbeten mögen. Als ich geendet, dankte sie mir innig mit ihren seelenvollen Augen, in denen ich mein Glück las. „Warum," sagte sie nach einer Weile, „hast Du mich schön genannt, ich möchte lieber gut genannt werden, und bin auch nicht schön."

Ein Verwandter von Henriette versicherte mir

später: „Dichten Sie nur noch mehr solche Lieder, so verwende ich mich bei Cotta in Stuttgart, dem Protector der Dichter, für Sie.“

Als ich nach 10 Tagen wieder im Postwagen saß, war es, als hätten sich die Pforten des Paradieses hinter mir für immer geschlossen. Sage nicht, versetzte er ernst, daß es nur an mir liegt, sie wieder zu erschließen. Du kennst unsere trostlosen Zustände, die Wirren, denen wir entgegen gehen, die politische Zerrissenheit, die auch mich erfaßt hat.

Der dunkle azurne Mantel der Nacht hatte sich immer mehr ausgebreitet, durchflochten von leuchtenden Sternen. Kein Lüftchen regte sich, auch Ernst war still geworden, ich mochte ihn nicht aus seinen süßen Erinnerungen wecken, so saßen wir eine Zeitlang bei einander, dann sagte er plötzlich: „Laß uns gehen, ich muß den Pegasus wieder in's Joch spannen und habe auf morgen noch einen Vortrag auszuarbeiten, und wenn ich nicht arbeite, wie soll ich Sie denn erringen?“

Die ersten Briefe fehlen mir, der Schluß eines solchen mit den folgenden Versen liegt vor.

„Siehst du, wo im Abendgolde
Feurig dort die Berge glüh'n,
Wo im stillen Aether holde,
Leuchtende Gewölke zieh'n,
Dort liegt der ersehnte Strand,
Meiner Liebe Vaterland.

Und wo auf den fernen Hügeln
Dort ein Traum der Wehmuth liegt,
Wo die Taub' auf weißen Flügeln
Schwebend im Azur sich wiegt, —
Hinter dem Gebirge weit,
Meiner Sehnsucht schmerzlich Leid."

Ernst Koch an Herrn v. B.

Hochzuverehrender Herr Oberstlieutenant,

Kassel, Mai 1833.

Erlauben Sie, daß ich mich mit meinen Glückwünschen Ihrer lieben Familie, zu der ich auch bald ganz zu zählen hoffe, anschließe. Die Geburtstage sind Meilensteine an der Heerstraße des Lebens. Hier finden sich Mehrere zusammen, drücken sich freudig die Hände und sprechen sich Muth ein. Dann aber geht es weiter wie stumme Wanderer in der schwülen Hitze. Der Weg ist uneben und voll tiefer Gleise, in denen schon seit Jahrtausenden gefahren ist. Ermattet sänken wir darnieder, pflanzte nicht die Liebe am Sonnenwege schattige Bäume mit kühlenden, laben=

den Früchten, und winkte nicht von ferne das Gasthaus, das auf der sonnigen Höhe liegt, mit einem Kreuz auf dem Giebel. Es heißt zum Glauben und sind viele Wohnungen darin.

Wir leben jetzt in einem großen Kampfe. Sie haben Recht, Ihre freisinnige Regierung hat uns überholt. Auch wird Ihnen die Luft, die Sie athmen, nicht durch mystische Fledermäuse verdorben, die nur voll egoistischer Barmherzigkeit für sich selber sind.

Der akademische Senat in Marburg wählte den Professor Jordan wieder zum Abgeordneten beim Landtag, wogegen sich das Ministerium auflehnte und seinen Eintritt von der Ertheilung eines Urlaubs abhängig machte. Als die Vertreter des Landes erklärten, dem Eintritt Jordan's in den Landtag stände nichts im Wege, wurde von Oben beschlossen, den Landtag aufzulösen.

Sie selbst kennen Jordan und seine monarchisch-constitutionellen Gesinnungen, und werden aus alle dem ersehen können, nach welcher Richtung unser Staatsschiff jetzt gesteuert wird.

Noch vor einigen Monaten trieb ich freudig mit, den künstlichen Nebel nicht sehend, der mir den Blick verhüllte, doch jetzt, wo er fällt, ist es anders.

Doch ich muß schweigen und zu dem kommen, was meinem Herzen näher steht, nämlich Ihnen danken für die herrlichen Tage, die ich bei Ihnen verleben durfte und die mir ewig unvergeßlich bleiben werden.

Möchten Sie, Herr Oberstlieutenant, wenn in Ihrer lieben Familie eine Stunde des ruhigen Beisammenseins und der Erinnerung einkehrt, meiner freundlich gedenken. Möchten in den Stunden der häuslichen Weihe, wenn, umgeben vom Engelkreise Ihrer Kinder, der Gedanke an ferne treue Menschen zu Ihnen tritt, mein Geist Ihnen die Nähe meiner Sehnsucht und meiner innigsten Liebe zuflüstern. Legen Sie diese ungeheuchelten Empfindungen an das edle Herz Ihrer Frau Gemahlin und genehmigen Sie die unwandelbare Verehrung Ihres treu ergebenen Ernst Koch.

Ernst Koch an Frau v. B.

Gnädige Frau!

Kassel, Mai 1833.

Es giebt eine Art Zugvögel, deren Stimme, wenn sie am Himmel hinziehen, wie harmonischer Gesang klingt. Ich habe dabei immer gedacht, diese fernen fliegenden Töne, die nach

dem warmen Lande hinziehen und uns auf einstiges Wiedersehen grüßen, seien die Freuden, die auf Erden keine bleibende Stätte finden, und darum fortzögen. Nicht Jeder hört diese zartklingende Musik. Aber das Gemüth, das sie vernimmt, das, meine gnädigste Frau, versteht mich, auch wenn ich keine Sprache für meine jüngste Vergangenheit finden könnte. Möchten Sie mir darum die Schilderung, wie unbeschreiblich glücklich ich war, und wie wehe mir das Scheiden that, erlassen.

Nun bin ich aus dem Sonnenlicht der Freiheit, der Liebe und der Nähe guter Menschen in den Kerker des Zwanges der friedlosen Einsamkeit und größtentheils unter Fremdlinge meines Herzens zurückgeworfen, und ich habe von jenen Träumen nichts mehr, als eine flüsternde Erinnerung an jede Stunde innigen Beisammenseins, an jeden Accord der Harmonie, die den fröhlichen Kreis verband.

Hier lebe ich nun wieder mein gewöhnliches Leben, still und zurückgezogen, und knie auf Erbsen.

Meine Liebe und meine Sehnsucht ist mein Mysticismus, mein Aufenthalt in der kalten, zerrissenen Residenz meine Bestimmung. Meine

Brust öffnet sich kaum, so drückt sie auch das stachelige Bewußtsein meiner Einsamkeit desto tiefer nieder.

Wie glücklich bin ich nunmehr, einige Worte Ihnen selbst widmen zu können, nachdem ein Jahr lang meine Briefe nur als Echo zu Ihnen gelangten. Wie hatte ich mich gesehnt, Sie kennen zu lernen. Sie sind nicht allein Henriettens Mutter, aus Ihrer bildenden Hand war diese Seele hervorgegangen, die den irdischen Himmel verheißt und für den himmlischen wirbt.

Ich reiste nach Braunschweig und Sie nahmen, was ich nie vergesse, mich so freundlich auf, und ich fand Jemand, der die Muttersprache meiner Seele weckte, eine leitende Freundin, vor der ich vertrauungsvoll mein ganzes Herz mit all seinem Lieben und Hoffen, mit all' seinen Mühen, seinen Mängeln und Fehlern ausschütten konnte. Möchten Sie, gnädige Frau, die Huldigung nicht übersehen und so lange die bittere Prüfung beschieden ist, des Fernen im Kreise Ihrer liebenswürdigen Familie zuweilen freundlich denken. Ich küsse die Hand, die über das Glück meines Daseins entscheiden wird.

Leben Sie wohl, gnädige Frau, Ihr Leben ist so schön, wie Ihr Herz, möchte ihm die

Freüde so treu bleiben, wie die innige Ergebung und Ehrfurcht

Ihres dankbaren Ernst Koch.

Ernst Koch an Henriette v. B.

Theuerste Henriette!

Dritter Brief. Mai.

In diesem Augenblicke leuchtet die Morgensonne so hell und freundlich, und es ist ein singendes, blühendes, lustiges Leben in der Natur. Und wenn es auf einmal in der ganzen Welt Frühling wäre, und der Himmel schüttete sein ganzes Füllhorn von Frühlingsseligkeit auf die Erde herab, was wäre mir das Alles ohne Dich! Ich würde nur desto einsamer sein.

Neulich ist ein Brief mit zerrissenem Siegel bei Dir angekommen. Am Ende wird die Correspondez aus Kassel, da ich noch immer an Deinen Vater adressiren muß, ihm nachtheilig, mache ihn darauf aufmerksam, wenn es seinem umsichtigen Auge entgangen ist.

Ach wie oft an schönen Abenden schmerzt es mich, daß ich nicht unter Euch im Garten sitze, an Deiner Seite, Du, mein Leben, und in dem gemüthlichen Kreise, in welchem zu solcher Zeit

gewiß Deines treuen Ernstes gedacht wird, vielleicht manchmal tadelnd. Sage nur, Du wolltest mir dieses und jenes abgewöhnen und meine Liebe zu Dir vermöchte Alles über mich, denn wer Dich so unaussprechlich liebt wie ich, der muß gut werden, und der Hauch der Gottheit, der, seitdem ich Dich kenne, durch mein Herz weht, entfernt daraus leicht jeden Fehler, dessen der Mensch überhaupt fähig ist.

„Ueberm Gärtchen, sagt er,
Steht der Mond, sagt er,
Und zur Laube, sagt er,
Schaut er 'nein.

In der Laube, sagt er,
Sitzt ein Mädel, sagt er,
Möcht' so gerne, sagt er,
Bei ihr sein.

Viele Sterne, sagt er,
Giebt's am Himmel, sagt er,
Und viel Sterne, sagt er,
Auf der Welt.

O ihr Sterne, sagt er,
Grüßt das Mädel, sagt er,
Das vor Allen, sagt er,
Mir gefällt."

Ernst Koch an Henriette.

Meine geliebte Henriette!

Kassel, 1833.

Heute ist Sonntag und ich sitze jetzt früh schon und beginne den Tag mit dem Gedanken an Dich. Du bist in voriger Woche etwas zu kurz gekommen mit den Briefen. Es hat mir recht leid gethan. Aber Du wirst es mir glauben, wenn ich Dir sage, es war mir nicht möglich Dir zu schreiben, da mich unaufschiebliche und auch jetzt sich wieder zahllos mehrende Geschäfte abhielten.

Ich habe Dir schon von den alten Fräuleins Gausids erzählt, bei denen ich jetzt wohne, aber noch nicht, daß sie einige Möpse haben, die mich auf alle Weise ärgern, und daß wer den Hunden etwas thut, der thut es den Damen. Wer ihnen aber schmeichelt, der kann sein Glück machen.

Einer von den charmanten dicken Möpsen heißt Häschen, er ist ein bejahrter Mops von achtzehn Jahren und kann kaum noch gehen.

Bei dem Worte Häschen dachte ich an das Schlummerlied, das ich Dir in Braunschweig so oft vorsang.

Heute ging ein Herr aus Braunschweig vor meinem Fenster vorbei und bot mir einen Sitz in seinem Wagen an, da er mit Extrapost nach Braunschweig zurückfährt. Ich lehnte die große Güte mit schwerem Herzen ab, worauf er erwiderte: „Nun, wenn man einen jungen Mann recht schnell zu seiner Braut befördern kann, so ist das Pflicht und Schuldigkeit."

Unser Geheimniß scheint demnach nicht sehr gewahrt zu sein.

Feierliches Glockengeläute zittert durch die stillen Lüfte und trägt auf seinen Tönen den heiligen Sonntag über die Erde. Viele Leute gehen in die Kirche. Es ist recht gottlos, daß ich jetzt so selten in die Kirche gehe. Bete Du nur manchmal für mich und nimm meine Sünden auf die Schwingen Deiner andächtigen Seele. Deine Fürbitte hilft gewiß.

Uebrigens ist es Unrecht, wenn die Leute an Werktagen nicht an den lieben Gott denken und ihm nur an Sonntagen eine Anstandsvisite machen.

Die Zeit, wo ich Deinen Brief erwarten darf, ist vorüber, und meine Henriette hat wahrscheinlich vor allen häuslichen Beschäftigungen nicht

geschrieben, wenn der Brief nicht bei meinen Eltern abgegeben ist, was ich bezweifle, da ich ihn sonst schon hätte.

Ich sehne mich so nach Dir, und würde ich nicht gezwungen, manchmal etwas Anderes zu denken, ich dächte nur allein an Dich. Erhalte mir nur Deine Liebe, meine theure Braut, dann bereitest Du mir den Himmel auf Erden.

Meine gute Mutter hat sich sehr über Deinen liebenswürdigen Brief gefreut, sie grüßt Dich mit den Schwestern herzlich.

Ernst Koch an Henriette v. B.

29. Sept. 1833.

Meine inniggeliebte Henriette, mein Leben, wie kannst Du glauben, ich wollte Dich für Dein Nichtschreiben mit Stillschweigen strafen? Mit der Strafe ist immer ein Unangenehmes verbunden. Wie könnte ich Dir mit Absicht oder Vorsatz nur eine Minute verbittern?

Wie bin ich so glücklich einmal wieder mit voller Muße mit Dir reden zu können.

Meine Fenster, an denen hundert Karossen vorbeirauschen, sind verschlossen, wie die Thüre, und ich lasse mich vor Allen verläugnen, nur vor Dir nicht. Du bist im Bilde bei mir und

mein Herz redet mit Dir. Ich habe viel zu thun gehabt, sehr viel, und lauter unangenehme Dinge. Schon das nahm mir, wenn auch nicht alle Zeit, doch alle Ruhe und Muße zum Schreiben weg. Außerdem ist der politische Zustand trostlos. Die Leidenschaft der Stände ist bis zum Höchsten gestiegen und Hassenpflug's ruhige Energie bringt zur Verzweiflung. Heute Morgen habe ich an ihn geschrieben wegen einer Stelle, die er zwar nicht zu vergeben hat, die ich aber durch ihn leicht erhalten könnte, sie ist beim Ministerium. Bleibe ich dabei Ministerial-Referent, so mache ich mit Recht auf tausendfünfhundert Thaler Gehalt Anspruch, und, Henriette, Du wirst mein. Die Feder zittert vor innerem Jubel in meiner Hand. Ich habe Hassenpflug zu verstehen gegeben, daß ich Bräutigam sei. Sobald ich etwas Gewisses über den Erfolg weiß, schreibe ich Dir mehr. Wenn aus obiger Stelle nichts werden sollte, so werde ich mich zu der melden, welche im Beiwagen der Dorfzeitung angezeigt war: (Offene Stellen:) „In einer Leimfabrik in L. werden unter sehr annehmbaren Bedingungen zwei Gehülfen gesucht, welche jedoch Jura studirt haben müssen.“ Ich glaube, daß ich mich nach den Betrachtungen über den Briefträ-

ger, die ich vorigen Sonntag anstellte und die anbei folgen, eher besser dazu eigne, wie zu einer höheren Stellung.

„Der Briefträger
Läuft über die Straße
Mit seinem Stock,
Mit rother Nase
Und buntem Rock.

Daß Gott erbarme!
Wie schlimm's ihm geht!
Hat unter'm Arme
Ein groß Packet.

Geht gegenüber
In jenes Haus,
Nicht lange bleibt er,
Kommt wieder heraus.

Trägt Leid und Freude
Wie das Schicksal umher,
Bekümmert um beide
Sich nimmermehr.

Ist schon ein Weilchen
Vorüber gerannt;
O weh', kein Zeilchen
Von lieber Hand."

Henriette an Ernst Koch.

Ich flog heute so leicht im Haus und Garten herum, aber wie sollte es auch anders sein nach Deinem letzten lieben Briefe.

Die Hoffnungen, in denen Du Dich wiegst, werfen ihren hellen, rosigen Schein auch auf mich.

Mit der Leimsiederei, Theuerster, kann ich mich nicht einverstanden erklären, die ist meiner Natur in jeder Weise zuwider.

Frau Leimsiederin! Nein, wenn er auch Jura studirt hat, daraus wird nichts, Herr Doctor, dann lieber ausharren. Wenn Deine mir gezeigten Hoffnungen, die ich ja so von ganzer Seele theile, sich aber doch als zu optimistisch herausstellen sollten, so ängstige oder betrübe Dich nicht. Ob jetzt oder später, wenn uns nur zuletzt der Hafen winkt, bis dahin bleibst Du mir treu, schreibst fleißig, vertraust mir, dann läßt sich die Trennung schon noch ein Weilchen ertragen, namentlich wenn künftige Ostern wieder ein Urlaub in Aussicht steht.

Nenne mich nicht kalt oder gleichgültig, ich bin es wahrlich nicht, aber ich glaube, die Aufgabe der Liebe ist, zu trösten, zu beruhigen und nicht durch unzeitiges Jammern zu betrüben und zu hetzen.

Mit meinem Husten geht es wieder besser, ich lebe ja unter dem Sternbild unserer Liebe, das jetzt allabendlich über unserm Hause steht.

Ich las in Jean Paul, daß wenn es einmal im Westen von Wolken verdeckt wird, es bald wieder strahlender im Osten emporsteigt.

Die kleinen Geschwister sind nicht ganz wohl, unser armer Aeltester macht uns Sorgen. Wir gehen deshalb gar nicht aus, was dem Vater recht ist, dafür spielt er mit der Mama und mir l'hombre, wobei ich oft gescholten werde, wenn ich Fehler mache, was vielfach geschieht, namentlich wenn ich an Dich denke, statt aufzupassen. Gestern Abend verlor ich einen Theil meines Taschengeldes; obgleich ich wußte, daß ich es wieder erhielt, so fühlte sich mein Ehrgeiz ob der Niederlage so gedemüthigt, daß ich bitterlich weinte.

Der Papa trägt mir auf, Dir ein kleines Abenteuer mitzutheilen, was Deinen juristischen Kopf angenehm beschäftigen würde. Wir hatten einen Roman von Cooper gelesen und so träumte ich von dem Einbrechen und den Plünderungen der Wilden. Der Mama ging es ebenso.

In der Nacht erwacht die Mama, es ist ihr, als hörte sie ein Geräusch an den Fensterladen, sie steht leise auf, wirft einige Kleidungsstücke über und schleicht an das Fenster der anstoßenden Stube, da in der Kammer Alles still gewor-

den war. Mit einmal sieht sie einen ungewöhnlichen Gegenstand am Fenster, doch gelingt es ihr, den Angstschrei zu unterdrücken, da fast gleichzeitig der Papa flüstert: „Sei ruhig, Rieckchen, ich stehe schon eine viertel Stunde hier und überlege, was zu thun ist, denn offenbar versucht Jemand einzubrechen." Sie horchten nun Beide in höchster Spannung in die Nacht hinaus. Er ist jetzt um das Haus herumgegangen. Die Rosenknospe war bei den Eltern auf dem Lande und die Fensterladen und Thüre in seinem Zimmer wohl verschlossen, auch haben sämmtliche Fenster nach hinten hinaus feste, eiserne Gitter, also von den Seiten war nichts zu fürchten.

Eine geraume Zeit blieb Alles still, die Mutter zitterte so, daß sie der Vater bat, sich wieder hinzulegen, nachdem er seine Doppelflinte, die geladen an der Wand über seinem Bette hing, herunter gelangt hatte. Doch sie bemeisterte sich und wollte ihn nicht verlassen, denn jetzt kam es wieder.

Die Laden wurden durchprobirt, jetzt faßte es an die Schraube, die nicht ganz schloß, die Eltern waren ganz still, der Vater faßte den Entschluß, den Angriff abzuwarten, da er nicht wußte, wie Viele ihrer waren, wollte aber

schießen, sobald es ihnen gelang, den Laden zu öffnen.

„Hole mir die Schachtel mit den Zündhütchen dort her, mir fällt ein, daß ich noch keins aufgesetzt habe.“ Da es dunkel war, machte die Mutter Licht, dessen Strahl aber wahrscheinlich durch den Laden nach Außen drang, denn gleich darauf hörten sie den Sand knistern und sich Jemand eilig entfernen.

„Wir hätten gleich Licht machen sollen,“ sagte nun der Papa erleichtert, „die Diebe sind alle furchtsam.“

Am andern Morgen, als der Diener kam, der außer dem Hause schläft, erwartete ihn der Papa schon. Sie untersuchten die Spuren vor den Fenstern, fanden auch ein Loch in der Hecke links. „Es ist offenbar nur einer gewesen,“ meinte Peters, so hieß der Diener.

„Ich sage Ihnen,“ versetzte mein Vater, „daß ich den Kerl über den Haufen schieße, wenn er sich noch einmal zeigen sollte.“

In der folgenden Nacht blieb Alles ruhig und die Eltern gaben den Plan auf, Peters im Hause schlafen zu lassen, der auch über Land mußte und erst am zweiten Tage zurückkehren wollte. Als er aber am dritten Morgens nicht

erschien, schickte der Vater zu ihm, ob er denn noch nicht zurückgekehrt sei. Unser Mädchen kam ganz blaß wieder, sie hatte das Haus von Polizeidienern umstellt gefunden, die ihr erzählt, es ruhe Verdacht auf Peters,*) zwei alte Leute in Salzdahlum einiger Thaler wegen ermordet zu haben. Jetzt erst fiel es den Eltern ein, daß sie einige Zeit vorher eine Summe Geld von Kassel erhalten und Peters zugegen war, wie der Briefträger das Porto dafür einkassirte. Sie haben die Vorgänge in jener Nacht nicht weiter angezeigt, um nicht in die Untersuchung und das Zeugenverhör verwickelt zu werden, auch lag kein gegründeter Verdacht gegen Peters vor. Wir sprechen gar nicht davon, um die Kinder nicht furchtsamer zu machen.

Die Tante, mein theurer Ernst, wird Dir recht fehlen, aber für mich giebt es jemand mehr, mit dem ich von Dir, mein Leben, sprechen kann.

Ich wünschte von ganzem Herzen, daß Du mehr Zerstreuung hättest, das viele Arbeiten

*) Er hat stets geläugnet und wurde nach dem damaligen Gerichtsverfahren zu schwerer Kerkerstrafe in Wolfenbüttel verurtheilt, wo ihn die Schreiberin dieser Blätter oft gesehen hat.

macht Dich schwermüthig. Geh' also in die Welt, lieber Ernst, nur laß diese nicht zwischen uns treten, denn mitten im Getümmel gehörst Du mir ganz allein.

Ernst Koch an Henriette v. B.

Ich kann es mir nicht versagen, heute wieder an Dich zu schreiben. Apropos! ehe ich es vergesse, thue mir den Gefallen und verschließe Deine nächsten Briefe mit Oblate, statt mit Siegellack. Den Grund sollst Du später erfahren.

Alles ist still und heimlich um mich, nichts rührt sich, wie das Getrappel einiger Soldaten, die der Zapfenstreich schon vorher in's Bett trommelt. Wenn es so still um mich her ist, bist Du desto lebhafter im Bilde bei mir und Dein Geist umschwebt mich mit dem Flüstern liebender Sehnsucht. Ach, Henriette, ich kann oft das unendliche Glück kaum fassen, daß Du mich liebst und daß das, was ich bei Deinem ersten Anblick so tief in meiner Seele dachte: o wie glücklich der, dem dieses Mädchen zu Theil wird, so herrlich bei mir selbst in Erfüllung gegangen ist. Erhalte mir nur Dein Herz, meine geliebte Braut.

Ich schreibe Dir jetzt weniger über politische Dinge, weil Alles so zusammen und in einander

hängt, daß ich nicht aufhören könnte, zu erzählen, dafür ist dieses Papier zu gut.

Ruhe sanft, mein Engel, hoch über Deinem schimmernden Haupte ziehen die Sterne. Laß sie Dir erzählen, was ich ihnen an Dich aufgetragen habe, und süße Träume in Deine Seele flüstern.

Sie singen:

„Wir ziehen über Berg und Thal
Und über's weite Meer;
Wir ziehen über Menschenqual
Und Menschenglück einher.

Wir kennen, was in stiller Brust
Sich vor der Welt verhüllt,
Und was mit namenloser Lust
Ein einsam Auge füllt.

Und wenn der Schmerz die Seele quält,
Wir geben ihr die Ruh' —
Und wenn die Lieb' ihr Glück erzählt,
So hören wir ihr zu. —

Wir schauen auf manch' kühles Grab,
An dem ein Mensch sich härmt,
Und schauen in das Herz hinab,
Das in der Liebe schwärmt.

Wir reden mit dem Gram, und sind
Stets mit dem Kummer wach;
Die Thräne des Entzückens rinnt
Gern unter unserm Dach.

Wir schlingen in den fernen Höh'n
Den stillen, frohen Reih'n,
Und schauen Ruh und Wiederseh'n
In jedes Herz hinein."

Ernst Koch an Henriette.

Mein Universitätsfreund Böhme ist einer der besten und reinsten Menschen, die ich kenne. Er schrieb mir über die Landpartie, zu der ihn Deine Eltern eingeladen hatten, mit jenem bescheidenen Humor, der ihm eigen ist, und schließt mit den Worten: Auf dem Heimweg durfte ich an ihrer Seite gehen, wir sprachen natürlich nicht vom Mond und der Sonne, sondern von Dir, Ernst, und die Bäume über mir schienen in einem fort herabzuflüstern: Menschen, freut euch, freut euch nur recht kindlich-selig, ehe der Winter kommt, wo nichts mehr blüht, als die Liebe.

Wer dazu beiträgt, seine kindliche verborgene Seele hervorzuziehen in das heitere Leben der Geselligkeit, thut ein gutes Werk. Von Dir schreibt er mit so viel Entzücken, daß ich eifersüchtig werden könnte, wenn er nicht damit einen so ungeheuer gebührenden Respect verbände.

Die Sache wegen meiner Anstellung ist noch nicht weiter vorgeschritten, außer daß ich deshalb

noch einmal an Hassenpflug geschrieben habe. Ohnehin ist der Prinz verreist. Auch Hassenpflug war in Frankfurt, wo er wichtige Dinge in Betreff der deutschen Verschwörung mitgebracht haben soll.

Heute Abend ist kein Brief gekommen, am Ende hast Du wie Deine kleinen Geschwister die Masern.

„Finster ist die Nacht, —
Nur die Liebe wacht,
Und die Liebe schläft nicht ein,
Bist du wach, mein Mägdelein?

Grausig weht der Wind,
Liebe wacht und sinnt,
Träumt wohl süße Träumerei'n,
Bist du wach, mein Mägdelein?

Wolken schwer und dicht —
Trüben Sternenlicht,
Liebe sieht der Sterne Schein,
Schläfst du, mein Mägdelein?

Horch', kein Schall erklingt!
Nur die Liebe singt,
Nur die Liebe schläft nicht ein,
Bist du wach, mein Mägdelein?"

Ernst Koch an Henriette. 1833.

„Mein Dichten und mein Lieben,
Mein Hoffen und mein Sein,

Mein Glauben und mein Denken,
Mein ganzes Herz ist dein,
Und all' mein ganzes Leben
Ist ewig dort und hier,
Ein einziger Gedanke
Der Liebe nur zu dir." —

Noch will ich ein bischen mit Dir plaudern. Ueberhaupt schreibe ich des Abends am liebsten, d. h. nur keine Acten. Der heutige Abend, der den Tag in Schlummer gewiegt hat, ist still und ruhig; um ihn nicht wieder aufzustören, geht selbst der Mond, dieser gute Mensch, auf den Zehen. Er sagte zu mir und guckte neugierig in mein Fenster: Ich hätte ein Sternenlied geschrieben und möchte auch eins für ihn schreiben, ein Mondlied! Ich aber erwiderte: „Höre, lieber Mond, Du siehst mir gar nicht so aus, als ob Du singen könntest, Du bist ja ganz voll." Darauf wurde der Mond grob und meinte: Ich wäre auch voll, d. h. mein Kopf wäre voll toller Gedanken, daß ich mir einbildete, die Sterne sängen mir zu Gefallen wirklich mein Sternenlied; Gott bewahre, die pfiffen und sängen vielmehr, was ihnen einfiele. Jetzt eben sängen sie: Freuet euch des Lebens, und ich (der Mond) brumme den Baß dazu. „Meinetwegen!" rief ich, doch der Mond fuhr fort, mir versichernd, der

Baß brumme sich in der stillen, hohen Nachtluft prächtig und die Sterne schlängen ihren Reihen noch einmal so lustig, wenn er, so zu sagen ein glücklicher Hausvater, in den Gesang des jungen Volkes einstimmte.

Trotz des Mondscheins ist es kalt in meiner Stube geworden, so will ich ausgehen.

Der Brief Deiner lieben Mutter, der ich mit innigstem Dank die liebe Hand küsse und der den paar Zeilen von Dir beilag, hatte mich wieder beruhigt; dennoch quält mich jetzt eben der Gedanke, der sich wie Blei auf mein Herz wälzt, daß Du und sie Deine Krankheit milder vorstellen, als sie ist. In der Entfernung von Dir habe ich ja, da mir selbst diese Besorgniß die Gewißheit zu verschleiern droht, nichts als das Vertrauen auf den Himmel, der Dir seinen liebsten Engel zum Schutze senden möge. Schlafe sanft und ruhig, meine geliebte Henriette, ach, möchte doch dieser innige Wunsch den bösen Geist Deines Hustens bannen.

Ernst Koch an Henriette.

Theuerste Henriette!

13. October 1833.

Ich bin heute früh aufgestanden; wenn ich sage früh, so heißt das um 7 Uhr, indem ich sonst

gewöhnlich erst dann aufstehe, wenn die Hornisten das Signal zum Exerziren der Rekruten blasen, nämlich um 8 Uhr. Aber ich gehe spät zu Bette, da ich sehr viel zu thun habe, ganze Stöße Acten warten auf mich und wollen schnell erledigt sein.

Gestern Abend war ich nicht zum Arbeiten aufgelegt, sondern zur Geselligkeit; ich ging erst in den König von Preußen und darauf zum Conditor. Schilt mich nicht leichtsinnig, aber es giebt im Menschenleben Augenblicke! Beim Conditor hatte ich das Unglück, einen Reisenden zu treffen, der mich noch zu folgenden Reflexionen veranlaßte.

Ich habe auf meiner Reise nach Berlin erfahren, daß es verschiedene Arten von Reisenden giebt; erstens, reisende Menschen, zweitens, reisende Thiere. Die reisenden Menschen zerfallen wieder in verschiedene Klassen, nämlich in leidliche und unleidliche. Zu den leidlichen gehören die, welche so wenig als möglich reden; zu den unleidlichen diejenigen, welche im Eilwagen die Füße nicht unter zu bringen wissen; zweitens diejenigen, welche Schachteln, Paquete und Reisesäcke bei sich führen; drittens diejenigen, welche, wenn sie eingeschlafen sind, sich auf anderen wachsamen Christen und Passagieren herum=

reckeln; viertens, ich selbst, als ich nach Ostern von Braunschweig nach Kassel zurückkehrte. Die reisenden Thiere sind entweder von Fleisch, dahin gehören z. B. die Engländer, die, im Wagen sitzend, auf dem Kopfe eine Nachtmütze, im Kopfe den Spleen, in der Brust nichts, im Magen ein Beefsteak, in den Füßen das Podagra haben; zweitens, die Menschen und Bonbonfresser, dahin gehören zuerst die groben Conducteure, reisende Künstler, Schauspieler, Dichter, Musikanten, Affen, Esel und reisende Violinen. Denn meine Violine, um ein Beispiel anzuführen, ist einmal ganz allein ohne mich, statt nach Marburg, wohin ich sie mitnehmen wollte, nach Frankfurt gereist. Ich spiele jetzt wieder öfter Violine; Du glaubst nicht, welchen Trost mir in einsamen Stunden dieses Instrument gewährt. Noten spiele ich wenig, außer diejenigen, welche mir in die Seele geschrieben sind. Schon in Witzenhausen, als Knabe, lernte ich die Geige beim dortigen Schullehrer; die ersten zusammenhängenden Töne, die ich herausbringen konnte, machten mich glücklich, wie einen Vater, wenn sein Kind sprechen lernt. G-Dur war mir immer am leichtesten; ich konnte in dieser Tonart einen Lauf spielen, mit dem ich überall gerechte Sensation

erregte. Die Tonleiter war mir unausstehlich, weil sie keine rechte Melodie in sich trug, und wer auf meiner Tonleiter in das hohe E steigen wollte, der hatte schon auf der zweiten Saite den Hals zerbrochen. Unser Hausflur war groß und schallreich und hier, wo ich geigend auf und abging, stimmte ich die Vorübergehenden entzückt und heiter, wenigstens wußte ich nicht, warum sie sonst so freundlich lachten, denn an dem kleinen Musikanten war doch wahrhaftig nichts zu lachen. Ja, ich ging noch weiter; nahe bei unserem Hause waren die Weinberge; auf deren Höhe stieg ich mit der Geige und setzte mich oben auf die großen Felsen. Weithin lag die schöne Welt zu meinen Füßen. Ich spielte mir warme Rührung in's Herz, und in der blauen Frühlingsluft schwammen die verwehenden Töne meiner Geige, und während ich so fiedelte, dachte ich an den lieben Gott und an den Himmel, und wie meine Eltern weinen würden, wenn ich einmal stürbe, und an allerhand, darüber weinte der kleine Musikante selber.

Der Weinberg, welcher der stille Zeuge meiner musikalischen Phantasien war, gehörte dem Actuarius Rausch, welcher späterhin die Witzenhäuser wöchentlichen Mittheilungen redigirte, und

mich darin so häufig angegriffen hat. Er dichtete auch.

Daß ich zufällig seinen Weinberg zu meinem Sitze nahm, war ein Beweis, daß sich die schönen Geister begegnen. In der That harmonirten unsere künstlerischen Bestrebungen ganz, ausgenommen in einem Punkt; denn meine Geige raubte Jedem den Schlaf, was bei den Dichtungen des Weinbergmannes umgekehrt war.

Verzeihe die Abschweifung in meine Kinderzeit; ich denke so gern daran, und es ist ein so schöner, heller und freundlicher Morgen draußen, möchte er meiner Henriette die völlige Genesung bringen! Das ist mein täglicher Gedanke, ich kann nicht wieder ruhig werden, bis Du schreibst, ich bin gesund. Deine Liebe und Dein Leben sind mir das Theuerste auf der Welt, die ohne das kein Glück und keine Freude für mich hat.

Dein treuer Ernst.

N.-Schrift.

Meine angebetete Henriette!

Eben erhalte ich Deinen Brief; Du scheinst sehr krank zu sein, fast gereuen mich die Scherze, die in diese Zeilen eingeflochten sind, heute schon

der dreizehnte Tag, daß Du liegst. O Gott, beschütze mein krankes Lieb.

„Mein Liebchen ist krank!
Ich kann nicht ruhen,
Ich kann nichts thuen,
Mein Liebchen ist krank!
Mein Herz ist so schwer
Wie tausend Pfund,
Ach wär' doch, ach wär'
Mein Liebchen gesund.

Mein Liebchen ist krank!
Und morgen wie heute
Ist keine Freude,
Mein Liebchen ist krank!
Ihr Sterne der Nacht
Am Himmelsrund,
O macht doch, macht
Mein Liebchen gesund.

Mein Liebchen ist krank!
Was kümmern mich Feste
Und fröhliche Gäste, —
Mein Liebchen ist krank!
Ihr Sterne sagt an
Und thut mir's kund:
Wann wird, o wann,
Mein Liebchen gesund?"

Ernst Koch an Henriette.

Theuerste Henriette!

Niemand ist im Hause, der mir Briefpapier holen könnte, da, da habe ich dieses unter alten

Papieren herausgesucht. Ich kann Dich ja nicht auf meine Zeilen warten lassen.

Der heutige Sonntag ist recht betrübt für mich hingegangen, ohne Nachricht von Dir. Bist Du kränker geworden? Könntest Du die Qual in meinem Herzen sehen, mit der mich jene Ungewißheit plagt.

Ich vermag nichts Anderes zu denken, schon der zwanzigste Tag, und noch keine Besserung! Kaum vermochte ich die drängenden Arbeiten, die mich bis zu diesem Augenblick in Anspruch nehmen, zu vollenden.

Die Sitzungen der Landstände haben bisher täglich bis Mitternacht und noch länger gedauert, da sie mit dem 31. October Nachts 2 Uhr ihre Eigenschaft verloren und von selbst auseinander gehen mußten. Du kannst Dir denken, was gearbeitet werden mußte. In der Nacht vom 31. auf den 1. 12 Uhr geschah im Ständesaal die feierliche Entlassung der Stände, in Gegenwart sämmtlicher Minister und Ministerial-Referenten. Wir waren Alle in Gallauniform. Die letzten drei Tage waren bestimmt, die Trümmer aufzuräumen, da die neue am 8. dieses Monats zusammentritt, um dann auf drei bis vier Monate vertagt zu werden.

Wir können jetzt kaum Athem schöpfen. Zu alledem ohne Nachricht von Dir. Gott möge geben, daß Dich dieser Brief in einem besseren Zustande finde, als mein ahnungsschweres Herz befürchtet.

Ich bitte die liebe Mama inständig wieder um baldige Nachrichten, leider kann ich jetzt nicht fort, da zu unserm künftigen Glücke meine Gegenwart hier nöthig ist.

Ewig Dein Ernst.

Da kommt ein Brief, Du hast einige Zeilen beigefügt, kannst also wieder schreiben, bist aber acht Tage in Lebensgefahr gewesen, o, ich fühlte es wohl! jetzt auf der Besserung. Mit der Nachricht ist neues Leben über mich gekommen. O, wie selig ist Dein Ernst.

Ernst Koch an Henriette.

21. December 1833.

Es ist 9 Uhr Abends, die Stürme, welche gestern die Thürme auf dem Altstädter Rathhause hin und her wackeln ließen, einem Friseur den ganzen vorgebauten Laden nebst Allem, was darauf stand, abrissen, Schornsteine, Ziegel, Kämme, Pomade, Tücher, Hüte und falsche Locken wie am jüngsten Tage durch die Lüfte

führten, toben an meinem Fenster. Nur auf meinem Stübchen ist's still und ruhig. Ich habe Dir lange nicht geschrieben. Mancherlei unangenehme Dinge, die ich Dir jetzt nicht sagen kann, hielten mich davon ab, dazu kommt, daß jeder Referent seine rückständigen Arbeiten verzeichnen soll, und da muß ich schnell einige wegarbeiten.

Die Briefe von Koch waren seit einigen Monaten seltener geworden und der Inhalt der letzten entschädigte Henriette nicht für die lange Entbehrung, zudem konnte sie sich nur langsam von der schweren Krankheit erholen. Da kam am 2. Januar folgender Brief, der die Rosen der Freude wieder auf ihre Wangen zauberte, aber auch ernste Gedanken wach rief.

Meine theure Henriette!

1. Januar 1834.

Lange entbehrte ich die Freude, an Dich zu schreiben und Du, von mir zu hören, heute will ich uns Beiden helfen.

Inmittelst ist allerlei Merkwürdiges vorgefallen, am Himmel und auf Erden. Erstens ging der Schatten der Erde düster und blutig über den klaren, friedlichen Mond. Alles war todtenstill, die Thiere verkrochen sich, an den

Straßenecken standen kopfschüttelnde Philister, auf der Sternwarte observirende Philister mit langen Guckdingern, und der Aberglaube betete einen Rosenkranz nach dem andern. Mich amüsirte an jenem Abend keiner mehr als die Sterne, die wußten gar nicht, was sie für ein Gesicht machen sollten. Sie flimmerten so angstvoll, weil sie glaubten, der alte Papa wäre krank und stürbe, und wurden nicht eher wieder heiter, als bis die Erde vorüber war und der Mond wieder lustig mit den lieben Kindern durch die Wolken flog.

Zweitens sollte am zweiten Weihnachtstage die Welt untergehen, so war's prophezeit. Wirklich schien auch der liebe Gott Lust zu haben, den Menschen einmal den Gefallen zu thun. Er sagte zu seinen Winden: Stürzt euch auf die Erde und macht euch einen guten Tag, reißt Schornsteine, Thürme und Dächer ab, werft euch auf den Kasseler Christmarkt, schleudert die Honigkuchen in die Lüfte und dem Doctor Koch den Hut vom Kopfe, damit er, wie einst eine gewisse liebliche Fee, dem rollenden nachlaufen muß. Drittens haben sich am Christabend so viele tausend Kinder gefreut und so viele tausend Christbäume haben jubelnde Kindergesichter und schwimmende Mutteraugen verklärt.

Ich wollte an jenem Abend zu Hause bleiben, hatte aber keine Ruhe, lief hinaus, drängte mich manchmal durch den Christmarkt hindurch und ging darauf zum Conditor am Steinweg.

Lange saß ich da allein, versunken in sehnsüchtige Gedanken an Dich, ich war nicht vergnügt und dennoch blieb ich da, der Redacteur der Kasseler Blätter, der indessen eingetreten war, fesselte mich, er ist geistreich, ich trieb meinen Spaß mit ihm, worauf ich seit der Universität her ein Privilegium habe.

Viertens, liebe Henriette, sind wir in diesem Jahre durch die enge Pforte der zwölften Stunde in ein neues Jahr hineingesegelt und vor uns liegt nun ein neuer Ocean mit Perlenmuscheln der Freude, Stürmen des Schicksals und trügerischen Felsenriffen und Sandbänken, an denen so manche Hoffnung, welche wie eine lustige Wimpel auf dem Schifflein weht, scheitert und zerreißt. Wir Beide sind auch auf dem Schiff und haben reich geladen. Laß uns fröhlich auf Gott bauen, das Schiff hat Anker und, wenn Stürme kommen, wollen wir bei einander halten und uns fest umschlingen. Sterne leiten den Lauf des Schiffes und schön ist der Sonnenaufgang auf dem Meere. Meine Henriette, wirst Du mir auch in diesem

Jahre Deine Liebe erhalten? Aber wie frage ich dumm. Wie hätte mein Herz, wenn es hieran zweifelte, den Muth, dem Frühling entgegen zu schlagen, und sich durch ein Leben zu schlagen, das ohne Dich dunkel und öde wäre?

Laß uns einander recht lieb behalten und den Himmel bitten, daß er uns recht bald vereint. O Henriette, wie lieb' ich Dich!

Ich habe den Sylvesterabend ebenso uninteressant zugebracht wie den Weihnachtsabend. Ich ging von den Eltern nach meiner Wohnung, arbeitete da ein wenig, legte mich auf mein Sopha und dampfte dem scheidenden Jahre in's sterbende Antlitz. Willst Du denn, dachte ich, hier so einsam und grillenfängerisch liegen bleiben? Nein, Du mußt hinaus und es wo möglich mit ansehen, wie der liebe Gott um 12 Uhr die Sanduhr herumdreht. Als ich das dachte, erhob sich plötzlich ein furchtbarer Sturm, der meine Fenster öffnete und mir zubrüllte: Willst Du schon wieder unsolid sein? Schon wieder nach dem Conditor? Ich verlange ja gar nicht zum Conditor, lieber Sturm, ich will nur etwas zu Abend essen, ist denn das so entsetzlich? Da schwieg er; ich ging in ein Weinlocal, wo ich mehrere Bekannte traf. Eine Portion Kalbs-

braten erheiterte mich und ein Schoppen Wein ebenfalls. Wir tranken noch Punsch. Als aber die letzte Stunde des Jahres herannahte, ging ich hinaus vor die Thüre. Der Sturm raste, es war der Luftzug, der aus den geöffneten Pforten des neuen Jahres drang. Die Wolken flogen angstvoll, tobend kämpften die beiden Jahre um die letzte Secunde, die Glockenschläge und Nachtwächterhörner heulten durch die Nacht, abgebrochene Töne einer fernen Serenade schwammen verwehend durch die Lüfte, droben aber über den sturmzerrissenen Wolken glänzten ruhig und heiter die ewigen Sterne und leuchteten Hoffnung, Glaube, Liebe und Frieden in die bewegte Menschenbrust.

Ernst Koch an Herrn v. B.

Herr Oberstlieutenant!

Wir gehen einer trüben Zeit entgegen, die Folge der langen Zurückhaltung der verfassungsmäßigen Gesetze; die Parteien stehen sich, bei der Offenheit, mit der sich die Prinzipien aussprechen, äußerst schroff gegenüber. Der Zustand des Landes ist traurig zu nennen, und die Armuth seiner Bewohner zu einem schauderhaften

Grade gediehen. Die nahrungslose Klasse der Arbeiter hofft auf den baldigen Bau des Ständehauses, wozu die Stände nunmehr 120,000 Thlr. verwilligt haben ꝛc.

Leben Sie wohl, Herr Oberstlieutenant, versichern Sie ihrer Frau Gemahlin meine tiefste Verehrung. Uebrigens bittet Sie Ihr Troubadour, wie Sie mich in den glücklichsten Stunden meines Lebens in Braunschweig nannten, um Ihre Liebe und Nachsicht, auch empfiehlt er sich nicht ohne vorher seine Leier ertönen zu lassen, was Sie ihm bei der Geneigtheit, mit welcher Sie sonst seinen Tönen lauschten, vergeben mögen.

Soldatenlied.

„Die Trompete ruft zum blutigen Strauß;
Mit Siegesklang kehren die Reihen nach Haus,
Nun freue dich, Liebchen, und weine nicht mehr!
Dein Treuer kommt wieder mit Lieb' und Ehr'!
Lustig ist Soldatenleben —
Soldatentod! —

Doch Liebchen kannte den Treuen nicht mehr, —
O weh' dir, Bursche mit Lieb' und Ehr'!
Du wirst ja still, du wirst ja so bleich?
S' gibt Mädel genug im deutschen Reich!
Lustig ist Soldatenleben —
Soldatentod! —

Die Trompete ruft wieder zum blutigen Strauß,
Mit Schlachtgesang ziehen die Schaaren hinaus.
Hurrah, du Treuer! das bleiche Gesicht
Zerreißet die Kugel, das Auge bricht, —
Lustig ist Soldatenleben —
Soldatentod!" —

Ernst Koch an Henriette.

Meine theuerste Henriette!

5. Februar 1834.

„Kurz vor der Sitzung eil' ich, dir, mein Leben,
Ein Wörtchen meines Herzens vorzuplaudern. —
Wie ist's, daß deine schönen Hände zaudern,
Von meinem Kleinod Kunde mir zu geben?
Was hab' ich von der Sonne mildem Scheine,
Mit der ein fröhlich Leben aufgetagt,
Und von des Frühlings Stimme, wenn die deine,
Melodischer, als die Nachtigall im Haine,
Den süßen Ton dem Troubadour versagt? —
Aus meinem Fenster kann ich fern und nah'
Die Frühlingsboten kommen sehen,
Doch frag' ich nichts nach Frühlingsboten, da
Briefboten leer bei mir vorüber gehen.

Die schöne weite Gegend ist umzogen
Von einem duftigen Aethermeer.
Großartige dunkle Regenwolken wogen,
Wie Geisterschlösser, in den Lüften her,
Drin hat die königliche Himmelsbraut
So blaue Sonnensäulen aufgebaut. —
Die Straße zieht gleich einem weißen Bande
Sich schlängelnd am Gebirge hin,
Sie führt den Wand'rer zu dem fernen Lande,

Wohin ich oft der Sehnsucht Klage sandte
Und wo ich täglich in dem Geiste bin.
Fern glänzt des Stromes Silberlauf,
Und dort, in eines Thales Mitte,
Steigt aus des Landmanns armer Hütte
Der Rauch vom Herde seines Friedens auf —
Gieb mir den meinigen, schreibe bald, mein Jettchen,
Nur wenig Zeilen, nur ein kleines Blättchen,
Das deine schöne Hand beschriebe,
Genügte schon der Sehnsucht meiner Liebe."

Ernst Koch an Henriette.

Meine geliebte Henriette!

20. April 1834.

Du hast mich auf das Innigste erfreut durch Deinen langen Brief, ich hätte es mir auch gleich denken können, daß Dich nur Wichtiges vom Schreiben abhielt. Georg und die Mutter zugleich krank, Du allein als Pflegerin, rechte Hand des Vaters und Versorgerin des Haushaltes? Ach, ich wollte ich hätte für Deine beiden Lieben krank sein können und Du hättest mich gepflegt, ein egoistischer Wunsch. — Draußen schüttelt der April sein capriciöses Haupt und lacht und weint wie ein ungezogenes Kind, aber trotz dieser Wetter leuchten, wie die Hoffnung in Stürmen, grüne Wiesen überall freundlich unter dem Schnee hervor, der Wechsel der Jahreszeiten ist fast der

einzige, den ich gewahre, denn mein Stubenleben ist wie mein Herz unveränderlich! Ich gehe nur zuweilen vor das Leipziger Thor, die anderen Thore kann ich nicht leiden. Vor dem Frankfurter ärgern mich die Frachtwagen, vor dem Wilhelmshöher schmerzt mich der Anblick meiner alten Wohnung bei Gausis, die oft viel entsetzliche Erinnerungen für mich hat, doch da ist wieder der wunde Fleck, den ich Deinem Vater nicht gestand, und den ich Dir jetzt auch noch nicht eingestehen kann — aber er ist da und kommt und drückt mich, und verdirbt mir die Stimmung, und Dir am Ende auch, weil ich schweigen muß. —

Ich kann meine zehn Gebote auswendig, das erste erfüllt mich mit heiliger Scheu und Ehrfurcht, und die ganze Schöpfung ruft uns zu und das vierte ist ein heilig Gebot, auf seiner Erfüllung ruht der Segen der Familie — doch was sage ich Dir das Gebot vor, Du lebst, webst in der Liebe zu Deinen Eltern und sie in Dir. Vor dem Cölnischen Thore also wandelt die Mode, die Eitelkeit; aber der Weg vor dem Leipziger führt ja dahin, wohin ich am liebsten denke. Vor einigen Tagen wanderte ich nach Münden zu, da faßte mich die Sehnsucht

nach Dir mit solcher Gewalt, daß ich nur etwas weniger Verstand zu haben brauchte, so wäre mein Herz mit dem Kopfe fort nach Braunschweig gelaufen, da fühlte ich recht drückend meine Fesseln und den Schmerz, von Dir getrennt zu sein, dazu kommt das traurige Philister- und Krähwinkelleben, das jetzt hier herrscht.

Ernst Koch an Henriette.

Ich lege Dir den Prinz Rosa Stramin zu Füßen, gedruckt nimmt sich Alles ganz anders aus wie im Manuscript. Das, was ich Dir davon gegeben hatte, hat, wie Du finden wirst, noch einige Abänderungen erlitten.

In Gabelstich wirst Du Böhm wieder erkannt haben, Du kannst recht haben; der Dichter und Schriftsteller überträgt meist unbewußt seine persönlichen Erfahrungen und Eindrücke auf Andere. Im zweiten Theil soll meine Reise nach Braunschweig aufgenommen werden. Auch will ich eine Zeitschrift „Pallas" mit nächstem Jahre erscheinen lassen.

Ernst Koch an Henriette.

1834.

Seit Tagen der Unruhe, des Geräusches, der Kümmernisse und Verdrießlichkeiten gedenke ich

heute recht viel mit Dir zu plaudern. Dein letzter Brief zeigt die Klarheit, Bestimmtheit und Größe Deines Gemüths, die mich immer entzückte. So muß meine Braut sein, weich und stark ihr Herz, still ergeben in alles Widerwärtige, was der Geliebte theilt, voll Vertrauen auf die Hand dessen, von dem aller Schmerz und alle Freude kommen, vor dem der fromme Glaube, die Liebe nie zum Lügner geworden ist.

Ich hatte Anfangs die Absicht, die Pfingsttage in der Stube zuzubringen, bin jedoch durch Deinen Brief so aufgeheitert, daß ich mit Goethe sagen möchte:

„Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — geht es nicht, so sei vergnügt,
Sei dir nur selbst getreu,
Und was die Leute meinen
Sei dir dann einerlei."

Ach, darin liegt eine Weisheit, wenn es sich nur immer thun ließe, und die Leute nicht schwätzten, was einem an Ehre und Leben geht.

Ich ging nun in die Aue, Deinen Lieblingsspaziergang. Es ist aber gewiß schon die zweite Generation Finken, von denen, die wir damals zusammen fütterten, die mir heute etwas

vorzwitscherten, ich blieb aber nicht lange da, es kamen immer mehr Menschen, und ich war mir selber unausstehlich, nirgends war ich heiter, mitten im Gedränge rief's immer Jettchen! Jettchen! welch' ein schöner Tag &c. und Niemand ist an diesen vergnügungssüchtigen Tagen mit so viel Seufzern in der Brust, mit so viel Weh im Herzen über unsere Trennung in dem schönen Kassel herumgewandert, wie Dein Ernst. Wie schön und tröstend sind Deine Worte über mein Buch, ich möchte sie als Vorrede in die Welt schicken. Ernst.

Ernst Koch an Henriette.

O, Henriette, verzeihe, aber ich möchte hinaus in das Leben, in die Welt, Kassel ist schrecklich — —

„Es giebt geheime Schmerzen,
Sie klaget nie der Mund,
Getragen tief im Herzen,
Sind sie der Welt nicht kund.
Es giebt ein heimlich Sehnen,
Das scheuet stets das Licht,
Es giebt verborg'ne Thränen,
Sie sieht der Fremde nicht.

Es giebt ein still' Versinken
In eine inn're Welt,

Wo Friedensauen winken,
Vom Sternenglanz erhellt,
Wo auf gefall'ne Schranken
Die Seele Hoffnung baut,
Und jubelnd den Gedanken
Den Lippen anvertraut.

Es giebt ein still Vergehen
In stummen, öden Schmerz
Und nimmer darf es sehen
Das schwer geprüfte Herz.
Es sagt nicht, was ihm fehlet,
Und wenn's im Grame bricht,
Verblutet und gequälet,
Der Fremde sieht es nicht.

Es giebt ein' sanften Schlummer,
Wo süßer Frieden weilt,
Wo stille Ruh' den Kummer
Der müden Seele heilt.
Doch giebt's ein schöner Hoffen,
Das Welten überfliegt —
Da, wo am Herzen offen
Das Herz voll Liebe liegt."

Von nun an trat die Verstimmung Koch's in den Briefen an die Braut immer stärker hervor. Es kamen zwar noch Stellen darin vor, wie „Deine Briefe sind in meiner Einsamkeit mein einziger Trost, meine Sterne, meine Freude, ohne die ich nicht leben kann. Gäben sie mir nicht die Ueberzeugung, daß meine ge=

liebte Henriette trotz fernem zögernden Geschick mir ihre Liebe erhielt, dann wäre ich trostlos und verlassen. Deine Briefe sind Speise und Trank für meine Seele" — das übrige Papier war mit Anekdoten und Charaden angefüllt. Alle Bitten Henriettens, ihr offen und vertrauend zu sagen, was so auf ihm lastete, blieben unerfüllt. In Folge davon wurde ihre Gemüthsruhe getrübt und ihre Gesundheit angegriffen, die Farbe schwand immer mehr von ihren Wangen, die besorgte Mutter bemerkte, daß sie bei jedem Briefe von Ernst noch tiefer erblaßte, und ein leises Zittern ihrer Hände fast das Oeffnen des Couverts verhinderte, meistens nahm sie die Briefe, ging damit in ihre Stube, und wenn die Mutter sie aufsuchte, waren ihre Augen vom Weinen geröthet.

Auf die dringenden Fragen der Eltern nach der Ursache ihres Kummers, denn ein solcher mußte es sein, der auf der jungen Seele lag, erwiderte sie: „Ernst fühlt sich nicht glücklich in seinem Dienstverhältnisse, das wird sich aber schon wieder machen." Sie wollte nicht gestehen, daß sie von einer Freundin gehört hatte, er wäre seit Anfang des Jahres vom Ministerium auf das Obergericht zurückgekehrt, was er ihr

verschwiegen; die Eltern zogen nun sorgfältige Erkundigungen ein, und kamen nun nach genauer Prüfung der Verhältnisse zu dem Resultat, die Verlobung aufzuheben. Aus einem späteren Brief der Mutter an ihre Freundin will ich nun einige Sätze anführen, zur Erläuterung des eben Gesagten.

„Wenn Du in Kassel hörst, daß wir die Verlobung Henriettens mit Ernst doch aufgehoben haben, so bitte ich Dich der Wahrheit gemäß sagen zu wollen, daß wir diesen Schritt nur mit schwerem Herzen und aus der Ueberzeugung gethan haben, den jungen Mann aus der weichlich poetischen Stimmung, in die ihn diese Liebe versetzte, herauszureißen und sich selbst wiederzugeben. Er ist auch offenbar durch die Liebe in eine schiefe Stellung mit seiner politischen Ueberzeugung gerathen, und ordnete sich unter, um nicht die Aussicht zu verlieren, Henriette heimführen zu können. Frägt Dich aber Niemand darum, Theuerste, so schweige darüber, wir wollen die Sache nicht der Welt mittheilen, sie könnte ihm schaden, dazu haben wir ihn zu gern.

„In der Ferne
Wohnt mein Glück

Wie der Sterne
Gold'ner Blick.
In der Ferne
Wohnt mein Schmerz,
Ringt zum Sterne
Himmelwärts.

In der Ferne
Wohnt ihr Bild,
Und die Sterne
Grüßen 's mild.
In der Ferne
Wohnt mein Leid,
Sagt's ihr Sterne:
Lieb' verzeiht.

In die Ferne
Schaut' ich oft,
Hab' zum Sterne
Treu gehofft.
Weit und ferne
Wohnest du
Ueber'm Sterne,
Meine Ruh.

In der Ferne
Dort und hier,
Lieb und gerne
Bist du mir,
Lieb und gerne
Du allein,
Ueber'm Sterne, —
Wirst du mein."

Henriette an Ernst Koch.

Diesen Brief schreibe ich ohne Wissen meiner guten Eltern, eine barmherzige Freundin will ihn besorgen, und auch den Deinigen in Empfang nehmen, wenn Du antwortest.

Dein letzter Brief an mich klingt so trostlos, so bitter, daß ich antworten muß, und wahrhaftig, Ernst, ich thue es von Herzen gern.

Die Eltern haben Dir Dein Wort zurückgegeben und ich habe mich nach langem Kampfe damit einverstanden erklärt, wie ich Dir ja selbst schon geschrieben habe, aber nicht weil ich Dich nicht mehr liebte, oder an Deiner Liebe zweifelte, sondern zu Deinem Besten, Du mußt frei sein, und ohne kleinliche Rücksichten auf eine Versorgung, um mich heimführen zu können. Dieser Brief soll Dich nicht in die alten Bande zurückführen, sondern nur daran erinnern, daß Du ein Mann bist, der sich in den gewöhnlichen Verhältnissen einer bürgerlichen Existenz auf die Dauer nicht glücklich fühlen würde. Dein Geist fliegt zu hoch für Acten und Gemüthlichkeit in einem bescheidenen Leben, und ich würde es nicht ertragen können, Dich an den Felsen gefesselt zu sehen. Unser Unglück ist, daß wir Beide kein Vermögen haben. Ich weiß,

Du wirst Dich emporheben, der göttliche Funke in Dir wird Dich Alles überwinden lassen. Wir dürfen nicht mehr träumen, Ernst. Sirach sagt ja schon: „Träume sind nichts anderes, denn Bilder ohne Wesen.“ — Zuletzt schließt sie: Du schriebst, wenn Du nicht untergehen sollst, so müßtest Du Jemand haben, dem Du unbedingt vertrauen könntest; da ich Dein Vertrauen nicht als Braut erringen konnte, so gelingt das vielleicht der Freundschaft und diese biete ich Dir an; vereinigen uns auch keine engeren Bande mehr, so bleibt doch der Blick, in dem wir uns einst fanden, ein heiliges Vermächtniß für uns Beide.

Lebe wohl, schreibe bald unter der Adresse von Lm. —

Mein guter Engel, meine geliebte Henriette!

Kassel, den 4. December 1834.

Die Decembersonne scheint mir auf den Schreibtisch, wie sind ihre Strahlen so ganz anders als noch vor wenigen Tagen, die Bilder der Gegenwart gewinnen wieder frisches Leben, frische Liebe. Dein Brief ist wahrer Himmelsthau für mich gewesen. In Deiner ganzen Handlungsweise erkenne ich meine Henriette. Tausend

Mädchen hätten nicht so gehandelt. O habe Dank, Deine Freundschaft nehme ich an, an ihr hoffe ich Deine Liebe wieder zu entzünden, oder die ist eigentlich schon da, denn ohne sie hättest Du nicht mehr geantwortet. Ohne Dich ist für mich kein Glück in der Welt denkbar.

Unbeschreiblich ist der Zustand, in dem ich in den letzten Monaten vegetirte. Ich will nicht weiter darauf zurückkommen, was vergangen, ist vergangen; doch muß ich Dir die Resolution über meinen Austritt aus dem Ministerium darlegen.

Sie lautet: „Da der Doctor Ernst Koch füglich nicht länger seinem Beruf als Obergerichtsreferendar zu entziehen steht, so wird der ihm am 26. Juli 1832 ertheilte Auftrag auf sein Ansuchen hiermit zurückgezogen.“ Jetzt werde ich an mein Examen gehen, und zwar mit neuem Muthe!

Nach neulich verkündeten Staatsverhältnissen blüht jetzt nur in der Justiz mein Glück; wenn es anders Glück ist, ohne Deine Liebe zu leben. Du hast Recht, ohne diese kann ich ein Leben voll zufriedener, gevattermäßiger Menschenfreundlichkeit bei einer irdenen Pfeife, das ich ein ver=

gängliches Nachtmützenleben nennen möchte, nicht ertragen.

Ich könnte Dir merkwürdige Beispiele von der Kühnheit erzählen, mit welcher man Lügen über mich verbreitete. Wenn ich es unterlasse, so geschieht es, weil ich gelernt habe, solche Verleumdungen zu würdigen, und den Grundsatz befolge, mich nie, selbst auch nicht meinem Vater gegenüber, zu vertheidigen und zu rechtfertigen.

Ich versuchte, mir durch Lieder Luft zu machen, aber der Schmerz hatte die poetischen Saiten meiner Seele zerrissen, nur ein paar Zeilen kamen hervor, die ich einlege.

„Es war heut' Abend so einsam, so leer,
Als wenn ich von etwas geschieden wär';
Mir war so betrübt, so wunderbar
Zu Muthe, weiß selbst nicht, was mir war;
Ich war verdrießlich und wußt' nicht warum;
Aber ein Weh' ging mir doch im Herzen herum,
Und wie nun der Herbstwind die Fenster schlug
Und das gelbe Laub durch die Lüfte trug,
Da blies fern, fern mit bebendem Ton,
Ein uraltes Lied ein Postillon.
Es handelt, ich hab's einmal aufgeschnappt,
Vom Schatz, den einst der Postillon gehabt.
Es war nur ein Posthorn und ging mich nichts an,
Und des Postillons Schatz hat mir auch nichts gethan —
Ueberhaupt auch den Postillon kenn' ich nicht,
Und doch hielt ich mir das Tuch vor's Gesicht.

Mein Leben glich einer Blume,
D'ran hing manch' schöner Tag,
Und jeder Tag war ein Blättchen, —
Bis das Schicksal die Blume brach.
Es pflückte meine Blättchen
Eins nach dem andern ab.
Sieh her, ob dir dein Mädchen
Die Liebe wiedergab:
„Sie liebt dich
Sie liebt dich nicht,
Sie liebt dich,
Sie liebt dich nicht,
Sie liebt dich doch," —
O mein Geschick, wie dank ich dir!
Doch ach, warum spielst du so grausam mit mir?
Nun steht mein Leben kahl und leer,
Kein Blättchen hat meine Blume mehr."

Aber nun werden bald die Saiten wieder besser klingen, ich fühle das schon beim Wiederanblick Deiner geliebten Schriftzüge. Sie machen mich wieder stark, an sie knüpfe ich ein neues Leben.

Der Vertrauten unserer Liebe, ich wollte schreiben: unseres Briefwechsels, tausend Liebes von Deinem Ernst.

Henriette schrieb bald wieder, doch erhielt sie keine Antwort; nach einiger Zeit kam der Brief zurück, eine fremde Hand hatte darauf bemerkt:

„Nicht aufzufinden!“ Die Wogen des Schicksals waren über Ernst Koch zusammengeschlagen, und sie hörte jahrelang nichts wieder von ihm.

Auszug aus einem Brief der Freundin der beiden jungen Leute an Henriette:

„Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieses Lebens schätzen.
Wer früh genießt — entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal besaß,
Und wer besitzt, der muß gerüstet sein.“

Auch Dir, meine theure Henriette, sind die Feinde unseres irdischen Glückes, die Dämonen des Lebens, die es irdisch uns entreißen, sobald wir uns ihm ruhig, unbesorgt und ungerüstet hingeben, kämpfend gegenüber getreten und haben siegend Dir genommen, was Du so fest und sicher zu halten wähntest. Aber Eins bleibt Dir noch, Henriette, Du selbst, und ich weiß, wenn Du glaubst oder glauben willst an Deine eigene Kraft, so konnte das Schicksal Dich verarmen lassen, aber der Schmerz würde Dein Sclave werden, zwar an Dich gefesselt, doch nicht Dein Herr.

Ich könnte Dir Alles aufzählen, was Dir bleibt an Freunden, Jugend, Zukunft und Religion, aber ich kenne Dich besser und schweige; bei dem Verlust eines Alles überfliegenden Glückes ist die Einbildung zu thätig, die

den Himmel und die Erde mit demselben einstürzen läßt. Ich baue auf Deine gesunde Seele, auf Deine heitere Gemüthsart, die so fern von aller sich in Schmerz gefallenden Sentimentalität ist, Du wirst Dich gewiß bald wieder aufrichten; Glück und Unglück ist wandelbar, nach trüben Tagen kommt die Sonne von selbst wieder. Deine Eltern, theuerste Henriette, hatten Recht, eine Verbindung zu lösen, die, wie sich die Verhältnisse gestalteten, keine sichere Bürgschaft mehr für das Glück ihres Kindes bot.

Ich wurde in meinem Briefe unterbrochen, der fast zehn Tage liegen blieb. Da erhalte ich heute den Deinigen, worin Du um Nachrichten von Ernst bittest. Du weißt also noch nicht, daß er seit vierzehn Tagen heimlich fortgegangen ist. Wohin er sich gewandt, ob zu Savigny, der ihn immer gern hatte, oder nach Griechenland oder Straßburg und Paris, weiß man nicht. Er verkehrte viel im Hause des bairischen Gesandten, und König Ludwig, selbst ein heller Kopf, protegirt helle Köpfe.

Ebenso war er ein Freund Laport's, des Attachés der französischen Gesandtschaft.

Du kannst Dir denken, daß über die Ursachen seines schnellen Fortgehens allerlei Gerüchte im

Umlauf sind, das einzige Wahre ist wohl, daß er, mit seiner Sellung und mit seinem Vater zerfallen, sich wo anders eine Existenz gründen will. Da kann man ihm nur Glück wünschen, zu einem Entschluß gekommen zu sein.

Es ist übrigens ein Unglück für Eltern, denen es geht wie den zahmen Enten, die gefiederte wilde Junge ausgebrütet haben und verlangen, diese sollen, so wie sie, ihr Körnlein Lebensunterhalt aus dem Schlamm herausarbeiten, in dem sie sich herumtreiben. Wenn dann die wilden Jungen sich emporschwingen in die blaue Luft, um sich einen großen reinen See zu suchen, in dem ihnen wohler ist, als daheim, dann erheben die alten Hofenten ein abscheuliches Geschrei und sagen sogar: das sind unsere Kinder nicht. Kehren die Armen, ohne den See erreicht zu haben, zurück, so ducken sie selbige so tief unter in das alte, trübe Element, daß ihnen der Athem ausgeht, oder sie sich losreißen und fliehen für immer.

Ich will hier den Brief abbrechen, der weiter keinen Aufschluß über Ernst Koch giebt. — Der Professor Sylvester Jordan ging nach einer fünfjährigen Festungshaft aus dem Tendenzprozeß, den Hassenpflug gegen ihn erhoben, sieg-

reich hervor. Die Liebe und Achtung des Volkes, die man ihm nach seiner Befreiung, wo er sich zeigte, spendete, entschädigte ihn in etwas für sein Märtyrerthum.

Sein versöhnliches, zur Mäßigung rathendes Wirken 1848 kennzeichnete seinen Charakter.

Er wurde Bevollmächtigter Kurhessens am Bundestag.

Nach der Rückkehr Hassenpflug's in den hessischen Staatsdienst zog sich Jordan vom öffentlichen Leben zurück und starb in Kassel am 13. April 1861.

Hans Daniel Hassenpflug, bekannt als Gegner der Verfassung von 1831 und des Professors Jordan, trug als junger Mann seine deutschen Gesinnungen durch die damals herrschende Tracht zur Schau. Man hatte den vorlauten Jüngling nicht gern; aber er änderte sich und machte Carriere. Vom Oberappellationsgerichtsrath zum Minister befördert, überwarf er sich 1837 durch sein rücksichtsloses Vorgehen mit dem Regenten, der ihn gänzlich aus dem Staatsdienst entließ.

Im November 1838 ward er Chef der Regierung und des Hofgerichts in Hohenzollern-Sigmaringen, aber schon im Juni 1839 sehen wir ihn als Civilgouverneur an die Spitze der Verwaltung des Großherzogthums Luxemburg

berufen. Wenn es galt, den Karren wieder in das Geleis zu bringen, so war er der rechte Mann, aber ruhig darin fortführen konnte er ihn nicht. Von Luxemburg kam er nach Greifswalde, wo er wieder im preußischen Staatsdienst eine Verwendung gefunden. Man nennt ihn auch thätig bei der Sprengung der durch Preußen mit anderen Fürsten angeregten Union. Wieder zum Minister in Kurhessen befördert, versuchte er, die Ehe des Kurfürsten zu lösen und eine legitime Vermählung herbeizuführen. Dies zog ihm Mißhandlungen zu. Er starb, nachdem er seinen Ministerposten verloren hatte, am Schlagfluß.

Hassenpflug wollte die Reaction auf staatlichem wie auf kirchlichem Gebiet zur Thatsache machen, und entwickelte, um zu diesem Resultat zu kommen, ungemeines Talent und geistige Thatkraft. Sein Regiment in Kurhessen zeichnet sich durch Urlaubsverweigerungen, Vertagung und Auflösung des Landtags, durch Ausmerzung der Gerichte und Intoleranz aus.

Der Doctor Ernst Koch kehrte 1837 nach vielen Fährlichkeiten nach Kassel zurück; er suchte die Freundin auf und fragte:

„Soll ich an Henriette schreiben?“

„Nein," erwiderte diese, „Sie haben sie sich durch Ihr Stillschweigen verscherzt."

Seine Gefühle gehen am besten aus einem Gedicht hervor, welches in der Kasseler Zeitung erschien.

Gruß an die Heimath. 1838.

„Oh was bewegt mir denn den warmen Busen,
Und warum schlägt mir denn das Herz so laut?
Es sind nicht Weihegrüße meiner Musen,
Nicht das Umfangen meiner lieben Braut.
Was soll, o Wand'rer, dieses Zagen deuten?
Was trübt denn nun noch deiner Freude Glanz?
Hab' Muth, horch jener Abendglocken Läuten,
Es sind ja Töne deines Heimathlands.

Wie oft hab' ich in ewig weiter Ferne
Nach meinem Norden sehnsuchtsvoll geschaut —
Bei Nacht des Wagens siebenfachem Sterne
Die Grüße meines Herzens anvertraut. —
Jenseit des Meeres dunkelblauen Wogen,
Dort wo das Allah durch die Wüste klingt,
Fragt' ich die Wolken, die nach Süden zogen:
Ist keine, die mir Gruß der Heimath bringt?

Und in der Pyrenäen Schreckensgründen,
Auf des Pelargus schauerlicher Höh',
Im Schlachtgetös von tausend Feuerschlünden
Vergaß die Seele nicht das tiefe Weh. —
Der Heerden Glocken auf den Felsenklippen,
Der Wasserfälle Sturz, der Vögel Chor,
Gefall'ner Kameraden bleiche Lippen
Erzählten mir von meiner Liebe vor.

Doch jetzt, wo mich der Heimath Thäler grüßen,
Erneut sich alles Leid und alle Qual;
Kein Balsamkraut, den Schmerz mir zu versüßen,
Und keine Blume find' ich in dem Thal,
Gestorb'ne Liebe und zerriss'ne Banden,
Zerschlag'ne Freuden und zertret'ner Keim —
Kaum hat mich Einer hie und da verstanden,
Ein Fremdling schied ich, Fremdling kehr' ich heim.

Nur eins mißlang den finsteren Gewalten:
Von Allem, was das Leben mir zerbrach,
Hab' ich doch meine Harfe noch behalten
Und manches Lied, das mir am Herzen lag.
Im fremden Lande singt sich's nicht vom Herzen,
Und alles Leid und Lied geht Hand in Hand,
Drum kommt, ihr, meine Lieder, helft's verschmerzen;
Sei mir gegrüßt, mein theures Vaterland!

So send' ich dir denn dieses ohne Zaudern,
Verstehst doch du mich bis zum Herzensgrund.
Laß so mich oft an deinem Herzen plaudern,
Und wehre nicht geschwätz'gem Dichtermund!
Mir ist als würd' ich von des Lebens Schaudern,
Von all' dem Weh mit einemmal gesund,
Als könnte mit dem wunderbaren Klingen
Mein Herz sich alte Freud' und Lieb' ersingen.

So ist's, schien einmal dir mit Morgenröthen
Das Ideal tief in die Brust hinein,
So bleibt's dir treu, das Leben kann's nicht tödten:
Und bist du elend, gramvoll und allein,
Dann ruft es dir mit fernen Himmelsblicken,
Du siehst's verklärt in rosenfarb'nem Schein,
Auf sonn'gen Höh'n weht seine heil'ge Fahne,
Und Himmelswahrheit liegt in Sängers Wahne.

Durch besondere Fügungen erhielt ich heute einen Band Gedichte *) zugesandt, die ein Freund des Doctor Ernst Koch schon vor Jahren herausgegeben hat. Ich begehe wohl keinen Raub, wenn ich Einiges aus der Selbstbiographie des Dichters hier anführe.

„Ich wurde am 3. Januar 1808 zu Singlis in Niederhessen geboren. Mein Vater, der 1847 als pensionirter Regierungsrath in Marburg gestorben, wurde 1816 Fürstlich Rothenburgischer Beamter in Witzenhausen.

„Hier wuchs ich auf und erhielt in der Stadtschule den Elementarunterricht und die ersten humanistischen Kenntnisse.

„Die wundervolle, liebliche Natur des Werrathales und die Lectüre der Schiller'schen, Körner'schen und Matthisson'schen Lyrik übten ihren Einfluß auf den lebhaften Knaben. 1821, als mein Vater als Kreisrath nach Kassel berufen wurde, trat ich dort in die dritte Klasse des Lyceums ein. Hier entwickelten und erweiterten bald der höhere Unterricht, der Besuch des Theaters und das Residenzleben die poetischen Anlagen des

*) Herausgekommen bei Bück in Luxemburg.

Lyceisten; hier dichtete ich schon in Tertia, lieferte in Secunda himmelstürmende Aufsätze, bei denen den würdigen Lehrern der Maßstab der schulmeistrigen Prosa versagte, und durchschwärmte in Prima alle Leiden und Freuden einer poetischen Gymnasiastenliebe. Siebzehn Jahre alt, 1825, bezog ich die Universität Marburg, dann Göttingen und wieder Marburg, wo ich 1829 als Doctor juris absolvirte. (Meine Inaugural-Dissertation: De jure ejus, qui speciem ex aliena materia fecit, findet sich in den Pandektencompendien citirt.) 1830 brachte ich den Sommer in Berlin zu, um mich dort als Privatdocent zu habilitiren. Indessen riefen mich die damaligen Ereignisse nach Kassel zurück und ich trat in den hessischen Staatsdienst als Obergerichts-Referendar ein. Hier schossen die „Vigilien" unter Bescheid-Entwürfen und gelehrten Appellations-Relationen auf, und wandten mir, als ein Zufall den Verfasser verrieth, die Gnade und Liebe des aufgeregten Publikums zu. Diese erkaltete plötzlich, als ich die Ernennung zum Secretair des Landtags-Commissairs und 1832 die zum provisorischen außerordentlichen Referenten im Ministerium des Herrn Hassenpflug annahm."

(Koch übergeht hier drei wichtige Einwirkungen in seinem Leben. Die erste ist die Gewalt, welche sein Vater über ihn ausübte, die zweite: seine Liebe, die dritte: der Kampf mit seinen politischen Ansichten.)

„Aus dieser Stellung wurde ich Anfang 1834 auf das Obergericht zurückgeschickt, um mich zur zweiten Staatsprüfung vorzubereiten.

„Mit dem Publikum zerfallen, zerfiel ich bald mit mir selbst, und begann statt der Prüfungsarbeiten ein ungebundenes Leben, das mich in Schulden und allerlei Verwirrung stürzte und im December 1834 zu dem Entschlusse brachte, das Vaterland heimlich und ohne bestimmte Aussicht zu verlassen. Ich wendete mich nach Straßburg; verschiedene Pläne, mir eine Existenz zu gründen, mißglückten, hier wie in Paris. Schon nach einigen Monaten bestimmte mich der gänzliche Mangel an Subsistenzmitteln in die französische Armee einzutreten. Man sandte die Freiwilligen über Toulon nach Algier in die Fremdenlegion. Diese wurde noch im Sommer (1835) nach Spanien, als Hülfstruppe der Königin Christine gegen die Carlisten, übergeführt, und ich theilte nun das Schicksal dieses Corps, das innerhalb zweier Jahre durch Kugeln und Krank-

heiten und Strapazen von 7000 auf 318 Mann herabschmolz und 1837 ehrenvoll entlassen wurde. Nach einer schweren Krankheit im Lazareth zu Pamplona, wo ich zu der römisch-katholischen Kirche übertrat, trug ich mein armes Herz, das nunmehr fest, aber auch kalt geworden, und aus dem der Sturm alle kurhessischen Zaubereien und Träume hinausgefegt hatte" (was wohl nicht aus dem Gedicht an die Heimath 1838 hervorgeht), „der heimathlichen Erde zu. Ich kam nach sechswöchentlicher Wanderung von Pamplona über Metz im September 1837 bei Marburg an, wo mich ein Freund aus den Universitätsjahren auf der Landstraße empfing, der mir eine Stunde darauf aus Lewald's „Europa" Franz Dingelstedt's Worte vorlas:

„Kassel hat eigentlich nur einen einzigen Dichter geboren, und diesen nur zufällig, das ist Ernst Koch, der Verfasser des „Prinzen Rosa Stramin". Seitdem er seine Vaterstadt verlassen, ist seine Spur verschwunden. Möge die Vorsehung ihn schützen auf seinen dunkeln Pfaden."

„Der Landesfürst verweigerte dem Heimgekehrten, der sich bei seinen versöhnten Eltern in ein einsames Leben zurückzog und eine Darstellung des althessischen Privatrechtes begann, das

fast vollendet ist, jede Anstellung, und mit Mühe erschwang ich zwei Jahre lang als Mitarbeiter des Advocaten R. das Honorar, von dem ich meinem Vater den Unterhalt vergütete. Da rief mich 1839 der Civilgouverneur Hassenpflug nach Luxemburg, wo ich sofort als Regierungssecretair angestellt wurde. Nach Hassenpflug's Abgang blieb ich als Bureauchef in der Verwaltung."

(Als in Folge der schon am 12. October 1841 im Haag unterzeichneten Constitution die Verwaltung des Landes auf französischem Fuße eingerichtet wurde, fing auch Koch's Stellung an zu schwanken, und nach mancherlei Zwischenstellungen genoß er ein Wartegeld, bis er zum Professor der deutschen Sprache und Literatur am königlich-großherzoglichen Athenäum ernannt wurde.)

„Die Production," fährt er fort, „ist mir zur unbedeutenden Nebensache geworden, für die ich weder um Muße noch um Stoff werben mag. Auch die Novellen, 1847, sind die Frucht einiger müßigen Wochen, da die erste und zweite derselben schon früher im Dingelstedt'schen „Salon" abgedruckt waren. Einige Stellen daraus, die wohl für alle Zeiten interessant bleiben, lauteten:

„Oran (Algier, wohin Koch mit der Fremdenlegion eingeschifft war), hat eine liebliche Lage,

an beiden Wänden eines Thales aufgebaut und rings von spanischen Basteien und Forts umgeben. Beide Theile der Stadt vereinigt eine hübsche spanische Brücke von altspanischer Bauart. Wie ein Adlernest liegt hoch oben auf der Spitze des Berges das Fort Santa Cruz, gegen zweitausend Fuß über dem Meere, und auf seinem Thurme weht eine riesenmäßige Tricolore.

„Verfallen und einsam stehen die großen Säle; Kröten und Schlangen sonnen sich ungestört auf den Treppen. Nur eine Schildwache geht einsam auf der Terrasse auf und nieder, und ihr Gewehr und ihre rothen Beinkleider leuchteten in der Abendsonne, die hinter Marocco niedergeht. Eine Eidexe will pfeilschnell über das Gestein, auf der Brustwehr ganz nahe zur Schildwacht, und sieht sie lange und unbeweglich an mit ihren hellen schönen Aeuglein, als wollte sie fragen: Was willst Du hier, wo die Jahrhunderte wohnen, und die Seufzer und die Geheimnisse der Geschichte ruhen? Die Schildwache aber sieht hinunter nach der Stadt, die in der Vogel-Perspective da liegt, wie ein Häufchen kleiner Häuser, mit denen Kinder spielen. Kaum sind da unten die Brücke, die Mühlen, die Minarets und die schönen antiken Gebäude mit ihren Terrassen,

zahllosen Blumen, Pfirsich-, Mandel- und Orangenbäumen zu erkennen. Ein violetter Schleier legt sich über das Ganze.

„Nur im Süden steht der große Atlas, der himmeltragende, im letzten rothen Sonnenglanz, und westlich dehnt sich der große, einige zwanzig Meilen lange Salzsee aus. Man sieht Mascara, Mostaganehm und die Gebirge, welche die Sahara begrenzen. Aber nicht weit vom Fort, in der Tiefe, rollt das Meer seine ewigen Fluthen und rauscht in der Entfernung wie der Sturm im Fichtenwalde. Die Schildwache sieht hinab in das Meer und dann hinüber nach der untergehenden Sonne, und legt den Kopf auf die Hände, welche das stehende Gewehr beim Bajonnet halten. Ganz oben in den Lüften zieht der Adler seine Kreise über dem Thale. Wie badet sich das Thier so träumerisch in dem purpurnen Lichte, wie wiegt es sich so frei und stolz über den düstern Schicksalen der Menschen und über ihren Sorgen und Thränen! Noch einmal glüht das Meer auf, wie ein kolossaler Feuerspiegel, in welchem Himmel und Wasser Eins sind. Der große Sonnenball rollt hinab und der Adler schießt hernieder in seine Klüfte. Nicht lange nachher hört man das Geheul des

Schakals und der Hyänen in den unterirdischen Gängen des Forts, welche einige Meilen weit unter die Ebene führen.

„Siehe, lieber Leser, mit keinem bittern Blick auf dieses Corps der Fremdenlegion und bete es nicht dem einen oder andern Philister nach, daß sie ein Corps von Verbrechern sei. Was ist ein Verbrecher?

„Er ist oft ehrenwerther als ein schlechter Kerl. Wenn die blanken Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschiren, kannst Du mir sagen, wie viele gute und wie viele schlechte Kerle darunter sind? Sie sind noch nicht im Schmelztiegel der Campagne geprüft. Noch bedeckt ein und derselbe Helm den Guten und Bösen. Vier Wochen Campagne, und die Spreu ist vom Weizen gesondert. In der Fremdenlegion ist mancher Lump und schlechte Mensch, aber es ist auch mancher gute Junge darunter, dem in einer einsamen Stunde das Auge naß wird. Ich habe nie gesehen, daß ein räudiges Schaf unter ihrer Heerde an guten frohen Gesängen oder an der Gemeinschaft Theil nahm, welche in der Compagnie die Bedürfnisse erzeugten. Die Hallunkennatur kam bald zum Vorschein und desertirte, oder wurde zum Tode oder zur Galeere verurtheilt.

Ein wirklich schlechter Mensch wird auch nie ein guter Soldat. Du ziehst vielleicht vor mancher miserabeln Creatur, vor manchem geheimen Scheusal den Hut ab — nun dann mildere Dein Urtheil über ein Corps, das in den glühenden Ebenen Afrikas, wie auf den Spitzen der spanischen Hochgebirge im Angesicht der Sonne, die sich in seiner militärischen Reinlichkeit spiegelte, im Angesicht des staunenden Feindes, im Angesicht von Spanien und von ganz Europa den Heldentod starb."

Es ist wohl keine irrthümliche Voraussetzung, wenn wir annehmen, daß Ernst Koch in einer der Novellen seine Erlebnisse schildert.

„Ich habe zwei Jahre in unbeschreiblichem Elende gelebt, und den Hund um den animalischen Stoff beneidet, den er aus dem Kehricht der Straßen schnupperte, während Andere in den Schätzen aller Elemente schwelgten. Monate lang lag ich im Schnee und auf Steine gebettet. Verschmachtend vor Durst, legte ich meinen Mund an den grünlich schimmelnden Pfuhl, das Eis des Ebro durchschnitt meine Wangen, das Meer durchnäßte meine Kleider, die Schakals haben heulend sich nach dem ausgehungerten Leibe der armen

Schildwache auf dem Fort Santa Cruz gesehnt, ich hatte kein Hemd auf dem Leibe — aber ich war kein Bettler. Generale haben mir kameradschaftlich von ihrem Wein gereicht und dem Tirailleur im Feuer hat die heroische Cantinière unentgeltlich das Glas gefüllt. Der Tod war mein täglicher Umgang und hat mich oft in sein Angesicht schauen lassen und mir von den Bergen grauenvolle Märchen von Almanzor und der Alhambra erzählt und mich vertraulich am linken Arm gefaßt und rings um mich 7000 meiner Kameraden hinweggenommen; aber aus seinem Auge habe ich die Lehre gezogen, das Leben zu verachten und den Tod zu lieben.

„Ein Soldat der Fremdenlegion, der geholfen hat, in einer großen vulkanisch gährenden Nation eine kolossale Polizei mit Kanonen zu üben, der sich mit dem Pfeifenstummel im Munde den Bajonnetten der Factiosen entgegen stürzte, fürchtet sich nicht mehr.

„Der Tod hat die blauen Bohnen zu Tausenden nach meinem Kopfe gesandt, und ich habe nicht mit den Augen gezwinkt. Das Gouvernement von Spanien und die Nation haben mir mit Undank gelohnt, und ich bin ihnen treu ge-

blieben. Vom Kriegsminister bis zum Korporal haben sie mich bestohlen und ich blieb.

„Auf einsamer Schildwache hat mich lockend und versprechend die Stimme des Feindes gerufen, ich antwortete mit einem Schusse. Die süßesten Bande der Liebe haben mich von der Fahne weg zu Genuß und Herrlichkeit eingeladen, ich habe die Fahne nicht verlassen. Der wehrlose Feind war in meiner Gewalt, ich habe ihn geschont, die Brillantschätze der Bauern von Talarn waren in meinem Besitz, ich gab sie großmüthig zurück, einige mit Blut verdiente Sous konnten mir aus Mangel an Humanität nicht ausgezahlt werden, ich machte sie seiner Königin Christine von Spanien zum Geschenk und ging wieder nach Hause.“

Ernst Koch bedauerte die Einfachheit in unseren protestantischen Kirchen. Das Kirchengeläute und die Kirchenmusik übten stets Einfluß auf ihn aus, doch am liebsten hielt er seine Andacht in der Natur. Ein Gebet beim Sonnenaufgang erhob seine Seele so, als wäre er mit Gott allein, als steige sein Gebet unmittelbar zum Himmel auf. Sein Uebertritt zum katholischen Cultus ist lediglich einem solchen Einfluß zuzuschreiben, er sagt darüber:

„Ich trat aus innerster Sehnsucht nach den Tröstungen einer christlichen Kirche, im Lazareth zu Pamplona, wohin ich mich fieberkrank schleppte, zur katholischen Kirche über.

„Ich sah, wie der bischöfliche Caplan, Dr. Raphael Salvador, ein junger Mann von 35 Jahren, mit dem Sacramente durch die Säle wandelte, den Verwundeten und Kranken Trost bringend; wie ein sterbender Spanier, der eben noch geflucht hatte, durch ihn beruhigt die Hostie nahm und im Frieden verschied, wir beteten auch mit, ich fühlte mich sehr krank.

„Am andern Morgen erwachte ich, das Gesicht nach der Wand gekehrt, in jenem süßen Gefühl der wachsenden Genesung. Mein Auge fiel auf einen Sonnenstrahl, welchen der Frühling dicht neben meinem Gesicht an die Mauer sandte. Die Kranken schliefen alle ruhig. Als ich eine Zeitlang so auf den Sonnenstrahl gedankenlos meinen Blick geheftet hielt, erschallte auf einmal von den Kirchen Pamplonas zu gleicher Zeit ein erhabenes Glockengeläute. Es war Sonntag, vielleicht Ostern.

„Eine halbe Stunde nachher verschaffte ich mir Dinte und Feder und bat den Caplan schriftlich mich zu besuchen, um sich mit mir über meinen

Wunsch, in der katholischen Glaubenslehre unterrichtet zu werden, zu besprechen.

„Anderthalb Jahre hatte ich dem Feldzug in Spanien beigewohnt, ehe ich in das Hospital ging, viele Menschen sterben gesehen, viele Kirchen, gezwungen oder aus Laune besucht und all' den Pomp der spanischen Gotteshäuser beobachtet, warum machte er nie vorher den Eindruck auf mich, den später in Pamplona das Glockengeläute auf mich machte?

„Es ist sonderbar, daß ich gerade einen Tag nach meiner Bekehrung aus dem Hospital geschickt wurde. Wäre es einen Tag früher gewesen, so wäre das Werk unvollendet geblieben.

„Es war also eine reine und ganz unverdiente Barmherzigkeit des allmächtigen Vaters, welcher mich, nachdem sein Ruf in der Heimath nichts gefruchtet, nach langen Entbehrungen und Leiden in das Lazareth in Pamplona warf, mich dort von einer schweren Krankheit rettete und mir dann mit seinem Sonnenstrahl und dem Glockengeläute seiner Kirchen die Gnade sandte. Wäre der Ausdruck nicht so menschlich, so würde ich sagen, so viel Mühe giebt sich Gott, um ein störriges eitles Kind, das nicht hören und nicht sehen will, zurückzuführen."

Ernst Koch verheirathete sich mit einer Luxemburgerin, der Tochter des Besitzers von Mühlendorff.

Für sein glückliches häusliches Leben spricht das reizende Gedicht „Vaterfreude".

Vaterfreude.

„Juchheisa, mein Junge, komm, gieb mir die Händchen!
Juchheisa, mein Bübchen, nun hat's keine Noth!
Auf 'm Ohr die Haube mit rosigem Bändchen,
Vom Trinken die andere Wange roth.
Juchheisa, nun tanzen wir, — gelt, du bist froh,
Wenn ich mit dir tanze und singe so, so,
Und erzähl' dir vom Wolf und vom Schaf,
Und wiege mein Paul'chen*) in Schlaf?

Horch, 's war mal ein Mann, und ein Lämmchen, ein kleines,
Und der Mann, der hatte das Lämmchen so lieb,
Es hatt' ein weiß Kleidchen, so schneeig wie deines,
Und es war auch ein Wolf, ein gar arger Dieb,
Der wollte das Lämmchen gern kaufen für Geld.
Nein, sprach der Mann, nicht für die ganze Welt!
Papa kennt das Lämmchen gar wohl,
Es ist ja sein lieblicher Paul.

Und wenn dann mein Jüngchen ist größer geworden,
Dann kriegt er 'nen Säbel, den hängt er sich um,
Und kriegt eine Mütze mit goldenen Borden,
Und auch eine Trommel, und trommelt trum trum!
Und auch eine Flinte mit Pulver nnd Schrot,
Dann schießen wir Beide den Wolf maustodt,
Und schlafen dann ruhig und wohl,
Nicht wahr, mein kleiner Paul?

---

*) Paul mit französischer Aussprache (Pohl).

Und marschier'n, wie die Preußen durch die Gassen,
Gehst aber nicht fort in den Krieg hinaus?
Willst aber nicht Vater und Mutter verlassen?
Sonst grämt sich Papa und Mama zu Haus.
Woll'n lieber Schildwach zu Hause steh'n,
Damit der Mama kein Leids mag gescheh'n,
Denn lieb hat Mama doch mein Paul,
Nun schlafe, mein Bübchen, schlaf' wohl!

Dann reist auch Papa und Mama mit dem Kinde
In 'nem großen Wagen in's deutsche Land,
Und Paul nimmt den Säbel mit und auch die Flinte,
Und schlägt seinem Großpapa derb in die Hand,
Und sagt: ich bin zwar von kleinem Schrot,
Doch schieß' ich die Wölfe wie Spatzen todt.
Puff, puff, schießt der liebliche Paul,
Nun schlafe, mein Bübchen, schlaf wohl!

Und schlafe und träume vom deutschen Lande,
Und träume vom Mann und vom Wolf und vom Schaf,
Und träume vom Säbel mit goldnem Bande,
Und reise und reise im süßesten Schlaf.
Wir schießen die Wölfe, ja ja, sei still!
Wir schießen so viel, als mein Junge nur will.
Nun schlafe, mein herziger Paul,
Schlaf, schlafe, mein Bübchen, schlaf wohl!"

Was er dichtete und sang, entströmte als die eigene Sprache eigener Poesie den tiefsten Tiefen seiner überaus genialen Dichternatur.

Der geehrte Herausgeber der Gedichte sagt ferner:

„Seine letzten Lebensjahre verlebte Ernst Koch

geachtet und geschätzt im stillen Kreise seiner Familie und Freunde.

Dem armen Dulder schien endlich nach vielem Herumirren in seiner zweiten Heimath die Friedenssonne aufgegangen zu sein. Aber kaum hatte sich unser Dichter mit der ihm eigenen Begeisterung in seinen neuen Beruf eingelebt, so zeigten sich auch schon die Nachwehen früherer Anstrengungen.

Nach einer Ferienreise im Herbst 1856 fallen die Anfänge eines chronischen Brustkatarrhs, von welchem er nicht mehr genesen sollte.

Die Strapazen und Entbehrungen des Legionärs in der Sonnenglut Afrikas und in den Schreckensgründen der spanischen Hochgebirge waren nicht spurlos an ihm vorüber gegangen. Er starb nach schwerem Kampfe am 21. November 1858."

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Im Verlage von **Hermann Costenoble** in Jena erschienen ferner folgende neue Werke:

Baker, Samuel White, Der Albert N'yanza das große Becken des Nil und die Erforschung der Nilquellen. Deutsch von J. E. A. Martin. Autorisirte Ausgabe. Nebst 33 Illustrationen in Holzschnitt, 1 Chromolithographie und 2 Karten. **Zwei starke Bände.** gr. 8. Eleg. broch. $5^1/_2$ Thlr., eleg. geb. $6^5/_6$ Thlr.

Hayes, Dr. J. J., Das offene Polar-Meer. Eine Entdeckungsreise nach dem Nordpol. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin, Custos der Universitäts-Bibliothek zu Jena. Nebst 3 Karten und 6 Illustrationen in Holzschnitt. (Bibliothek geogr. Reisen **I. Bd.**) gr. 8. Eleg. broch. $1^2/_3$ Thlr., eleg. geb. $2^1/_3$ Thlr.

Külb, Ph. H., Fernand Mendez Pinto's abenteuerliche Reise durch China, die Tartarei, Siam, Pegu und andere Länder des östlichen Asiens. (Bibliothek geogr. Reisen **II. Bd.**) gr. 8. Eleg. broch. $1^2/_3$ Thlr., eleg. geb. $2^1/_3$ Thlr.

Baker, Samuel White, Der Albert N'yanza, das große Becken des Nil und die Erforschung der Nilquellen. Deutsch von J. E. A. Martin. Nebst 33 Illustrationen in Holzschnitt und 1 Karte. Zweite Auflage, wohlfeile Volksausgabe. (Bibliothek geogr. Reisen **III. Bd.**) gr. 8. Eleg. broch. $1^2/_3$ Thlr., eleg. geb. $2^1/_3$ Thlr.

Bickmore, Albert S., Reisen im ostindischen Archipel. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin. (Bibliothek geogr. Reisen **IV. Bd.**) Nebst

36 Illustrationen in Holzschnitt und 2 Karten in Farbendruck. gr. 8. Eleg. broch. $2^2/_3$ Thlr., eleg. geb. $3^1/_3$ Thlr.

Torell, A. und Nordenskjöld, A. E., Die Schwedischen Expeditionen nach Spitzbergen und Bären-Eiland in den Jahren 1861, 1864 und 1868. Aus dem Schwedischen von L. Passarge. Nebst 8 großen Ansichten in Tondruck, 28 Illustrationen in Holzschnitt und einer Karte von Spitzbergen in Farbendruck. (Bibliothek geogr. Reisen **V. Bd.**) gr. 8. Eleg. broch. 2 Thlr., eleg. geb. $2^2/_3$ Thlr.

Browne, J. Roß, Reisen und Abenteuer im Apachenlande Arizona und Sonora. Aus dem Englischen in deutscher Bearbeitung von Dr. H. Hertz. Mit 155 Illustrationen in Holzschnitt. (Bibliothek geographischer Reisen **VI. Bd.**) gr. 8. Eleg. broch. 2 Thlr., eleg. geb. $2^2/_3$ Thlr.

Livingstone, David und Charles, Neue Missionsreisen in Süd-Afrika, unternommen im Auftrage der englischen Regierung. Forschungen am Zambesi und seinen Nebenflüssen nebst Entdeckung der Seen Schirwa und Nyassa in den Jahren 1858 bis 1864. Autorisirte vollständige Ausgabe für Deutschland. Aus dem Englischen von A. J. E. Martin. Nebst 1 Karte und 40 Illustrationen in Holzschnitt. Zwei Bände. gr. 8. broch. $5^3/_4$ Thlr., eleg. geb. 7 Thlr. $2^1/_2$ Sgr.